

land



N°50 · 15.12.2023 · 70. Jahrgang Unabhängige Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

POLITIK

Trouble in Paradise

Drei Monate vor den Sozialwahlen erschüttert ein hartnäckig geführter Sozialkonflikt das korporatistische „Luxemburger Modell“

p.3

WIRTSCHAFT

The Waiting Game

La crise immobilière entre dans sa deuxième année. Rapport sur une guerre de positions autour des Ventes en l'état futur d'achèvement

p.12

FEUILLETON

Hunger, Stahl und Schweiß

Krafttraining und Fitness sind angesagt. Der Fokus auf die Ernährung wird dabei zur Daueraufgabe

p.19

Strippenzieher

Marc Limpach spielt erfolgreich mehrere Rollen: Schauspieler, Jurist, Autor und politischer Akteur. Porträt eines Menschen, der lieber nicht porträtiert werden möchte

p.26

Foto: Sven Becker



6,00 €

Einzigartig

IIII Peter Feist

„Mir ginn d’Land net opl!“ war der Slogan der Annonce, die in den vergangenen drei Wochen auf die heutige Ausgabe des *Lëtzebuurger Land* hinwies. Mehrere Anspielungen steckten darin. Aber auch ein Understatement. Denn selbstverständlich geben wir das *Land* nicht auf. Doch ab dieser Ausgabe erscheint es im kleineren Format. Im großen Norddeutschen Format kam seit dem 29. Juni 2012 keine andere Luxemburger Zeitung heraus. Das Berliner Format haben auch andere.

Eine einzigartige Zeitung soll das *Land* bleiben. Getragen von der Fondation d’Lëtzebuurger Land, einer gemeinnützigen Stiftung, die die wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit der Zeitung sichert. Auf dieser Basis gründet die Redaktion ausgereifte Analysen, gewissenhaft recherchierte Reportagen, eine aktuelle Hintergrundberichterstattung und unabhängige Kommentare zu Politik, Wirtschaft und Kultur. Das kleinere Format erlaubt es, die Beiträge in der Zeitung in ihrer Länge stärker zu variieren. Damit lässt sich einer Geschichte, je nachdem in welcher journalistischen Form sie erzählt wird, besser gerecht werden. Stärker auf die Aktualität Bezug nehmen lässt sich damit auch.

Für den Verlag Éditions d’Lëtzebuurger Land und die Redaktion war das die Hauptmotivation für die Verkleinerung des Formats. Doch die Qualität des Inhalts ist ebenso wichtig wie das Erscheinungsbild der Zeitung. Texte und Fotos bilden im *Land* seit mittlerweile mehr als einem Vierteljahrhundert eine Einheit. Fotos illustrieren nicht nur. Sie ergänzen Texte, indem sie eine Geschichte weitererzählen. So wird im *Land* Fotojournalismus verstanden. Sein Stellenwert in der Zeitung wächst ab der heutigen Ausgabe noch. Das neue Layout, das die Agentur Michel Welfringer entwickelt hat, bietet den Rahmen dafür.

Der Anspruch von Verlag und Redaktion ist derselbe wie vor elfeinhalb Jahren, als das erste *Land* im Norddeutschen Format erschien: das Papiermedium maximal auszureizen. „Mir ginn d’Land net opl!“ bedeutet auch, zu einer gedruckten Zeitung zu stehen und darauf stolz zu sein. Längere und ausführlichere Artikel lesen sich auf Papier besonders angenehm, und noch besser in einer sorgsam gestalteten Zeitung. Jeden Freitag sollen die Leserinnen und Leser mit einem unerwartet neuen *Land* überrascht werden. Die digitalen *Land*-Ausgaben werden natürlich beibehalten. Und das Artikelarchiv auf der Webseite *land.lu* wird von Woche zu Woche größer.

Für den Druck des *Land* im Berliner Format wandte der Verlag sich an Editpress in Esch/Alzette. Ab Juni 2012 war das *Land* in der Imprimerie Saint-Paul in Gasperich gedruckt worden, die als einzige hierzulande über eine Rotationspresse für das Norddeutsche Format verfügte. Nach der Übernahme von Saint-Paul durch die belgische Mediahuis-Gruppe und der Einstellung des Betriebs in Gasperich wurde das *Land* im Mediahuis-Druckzentrum im flämischen Beringen hergestellt. Die Zusammenarbeit mit den Kollegen in Belgien war stets ausgezeichnet. Doch die Wege zwischen der *Land*-Redaktion im Stater Bahnhofsviertel und der Escher Druckerei sind kürzer. Die Wege für den Transport der fertigen Zeitung auch. Der Carbon-Footprint des *Land* wird vermutlich kleiner.

Dagegen wird der Satire-Footprint des *Land* ab dieser Ausgabe größer. Zu Jacques Dreschers wöchentlichem satirischen Gedicht und den von ihm gemeinsam mit dem Zeichner Moe Skifati produzierten „Déck Frënn“ kommen mit der Ausgabe von heute monatliche politisch-satirische Beiträge des Kunstkollektivs Richtung22 hinzu.

Der Wechsel von Format, Layout und Struktur fällt zeitlich zusammen mit der Feier zum 70-jährigen Bestehen der Zeitung. Ihre erste Ausgabe brachte Gründer Carlo Hemmer am 1. Januar 1954 heraus. Die Redaktion, die mit dem *Land* eine Referenz für unabhängigen Qualitätsjournalismus in Luxemburg sein möchte, ist sich bewusst, dass die Situation auf der Welt nicht zum Feiern Anlass gibt. In der Ukraine nicht, im Nahen Osten nicht, was die Erderwärmung angeht, ebenfalls nicht. Das *Land* ist aber des Feierns wert. Anschließend gehen wir wieder an die Arbeit.

Derzeit finanziert das *Land* sich zu je einem Drittel aus dem Abonnement- und Kioskverkauf, aus Anzeigen und Bekanntmachungen sowie der staatlichen Pressehilfe. Mit dieser Ausgabe muss es den Abo- und Kioskpreis an die gestiegenen Kosten anpassen. Redaktionelle Unabhängigkeit ist für kein Medium ohne ökonomische Unabhängigkeit denkbar. ●



OGBL-Präsidentin Nora Back und -Zentralsekretär Stefan Osorio mit Arbeitsminister Georges Mischo

Politi



Trouble in Paradise

IIII Luc Laboulle

Drei Monate vor den Sozialwahlen erschüttert ein auf beiden Seiten hartnäckig geführter Sozialkonflikt das korporatistische „Luxemburger Modell“. Die neue CSV-DP-Regierung schaut zu



Sven Becker



Oliver Halmes



Sven Becker

Die Gewerkschaftspräsidenten bei den Koalitionsverhandlungen im Oktober

ik



Sven Becker

Seit dem 27. November streikt der OGBL vor Ampacet

Plastik Seit fast drei Wochen stehen rund 50 der 60 Angestellten des großen amerikanischen Plastikgranulatherstellers Ampacet vor ihrem Werk in Düdelingen und streiken, weil ihre Generaldirektion ihnen den Kollektivvertrag gekündigt und die Einigung vor dem Schlichtungsamt abgelehnt hat. Es ist zum ersten Mal, dass so etwas in Luxemburg passiert. Der OGBL, der die Mehrheit der Delegierten bei Ampacet stellt, sei von der Direktion förmlich gezwungen worden, in den Streik zu treten, sagt seine Präsidentin Nora Back dem *Land*. Deswegen und wegen der Länge des Streiks habe der Sozialkonflikt ein nationales Ausmaß angenommen. Nach einem ersten Gespräch mit der Gewerkschaft hatte der neue Arbeitsminister Georges Mischo (CSV) vollstes Verständnis für die Streikenden gezeigt und die Haltung der Generaldirektion als „inakzeptabel“ bezeichnet. Wenige Tage später relativierte er seine Aussage aber wieder und behauptete, er könne die Rolle des Vermittlers nicht erfüllen, weil das Arbeitsrecht das nicht zulasse und appellierte in einem Brief an die Tarifpartner lediglich, die Verhandlungen wiederaufzunehmen. Die Direktion von Ampacet hat jedoch bislang keine Anstalten gemacht, den Sozialdialog fortzuführen, und schikaniert die Streikenden, indem sie ihnen fast täglich die Polizei auf den Hals hetzt. Der OGBL stellt sich darauf ein, dass der Streik noch bis ins nächste Jahr andauern wird. Nachgeben könne die Gewerkschaft nicht, weil sonst ein Präzedenzfall geschaffen werde, der nicht nur den Umgang mit Tarifverträgen, sondern das gesamte korporatistische Sozialmodell in Frage stelle, unterstreicht Nora Back.

Der Luxemburger Korporatismus ist traditionell so aufgebaut, dass der Staat zwischen den Sozialpartnern eine vermittelnde, schlichtende und kompromissführende Rolle einnimmt. Luc Frieden (CSV) wies am Mittwoch bei seinem ersten Presse-Briefing als Premierminister die Verantwortung der Regierung zurück, die in Tarifeingriffen nicht eingreifen

könne. Wohlwissend, dass Ampacet den Kollektivvertrag einseitig aufgekündigt und die Verhandlungen beendet hat, rief er Generaldirektion und Gewerkschaft dazu auf, miteinander zu reden, und bekräftigte, die zuständigen Minister (DP-Wirtschaftsminister Lex Delles und CSV-Arbeitsminister Mischo; Anm.d.Red.) würden „ihre Kontakte gebrauchen“, um mit den Sozialpartnern ins Gespräch zu kommen. Gleichzeitig hofft Frieden, dass der Streik nicht zu sehr von den Sozialwahlen „inspiriert“ werde.

Auch die Patronatsverbände Fedil und UEL beobachten den Sozialkonflikt nur aus der Distanz, öffentlich Stellung möchte keiner von ihnen beziehen, doch UEL-Direktor Jean-Paul Olinger hatte schon Anfang Dezember gegenüber *L'Essentiel* auf gewerkschaftlicher Seite eine neue Kultur vermutet, die auf einen stärkeren frankophonen Einfluss zurückzuführen sein könne. Zwar sind die meisten Ampacet-Beschäftigten französische Grenzgänger/innen, doch politisiert seien sie bislang nicht gewesen, entgegnet Nora Back. Ihre Begeisterung für Gewerkschaftsarbeit hätten sie erst in den vergangenen Wochen entdeckt.

Interesse daran, dass der stets auch als Standortvorteil angeführte soziale Frieden in Luxemburg aufs Spiel gesetzt wird, dürften aber weder die Arbeitgeber noch die unternehmerfreundliche CSV-DP-Regierung haben. Dem OGBL kommt der öffentlichkeitswirksame Streik drei Monate nach den Kammerwahlen und drei Monate vor den Sozialwahlen vielleicht gelegen. Die breite Öffentlichkeit scheint jedenfalls Verständnis und Mitgefühl für die Beschäftigten von Ampacet zu haben, die trotz Kälte, Regen und Schnee die Stellung halten. Mit einer Spendenaktion will der OGBL den Streikenden vor Weihnachten ihr Grundgehalt zahlen, bis Mittwochabend konnte die Gewerkschaft über 18 000 Euro sammeln. Um ihren Kollektivvertrag zu verteidigen, müssten sie streiken,



Kundgebung des
OGBL am 1. Mai 2022

bis ein Resultat dabei herauskommt, sagt Nora Back: „Wir haben keine Wahl. Wenn es sein muss, bleiben wir ein Jahr lang vor der Tür stehen.“ Schon jetzt ist es der längste Streik seit 30 Jahren in Luxemburg.

80 Prozent Wenn am 12. März in den Betrieben neue Personaldelegierte und für die Chambre des Salariés (CSL) neue Mitglieder gewählt werden, geht es dabei auch um Kollektivverträge wie den bei Ampacet. Die tarifvertragliche Abdeckung in Luxemburg ist mit einem Anteil von unter 60 Prozent im Privatsektor (laut OECD 56,9 Prozent im Jahr 2018) niedriger als in vielen anderen europäischen Ländern. In den von Luc

Frieden für Luxemburg ausgewiesenen Konkurrenzstaaten Irland und den Niederlanden liegt die Tarifbindung bei 100 beziehungsweise 80 Prozent. Eine von EU-Kommissar Nicolas Schmit (LSAP) mit ausgearbeitete Direktive verpflichtet die Mitgliedsstaaten dazu, eine Abdeckung von 80 Prozent zu erreichen. Länder, die unter dieser Grenze liegen, müssen einen Aktionsplan vorlegen. Um in Luxemburg die Tarifbindung zu erweitern, gibt es zwei Möglichkeiten: Eine Erhöhung der sektoriellen Tarifverträge, so dass die vielen kleinen und mittleren Unternehmen, in denen die Gewerkschaften nicht alle präsent sein können, zur Einhaltung von gemeinsamen Mindeststandards verpflichtet werden – in einem Land, in dem

Die Sozialwahlen lassen vielleicht eine Tendenz erahnen, wie die Mehrheitsverhältnisse im Parlament aussehen könnten, wenn auch Nicht-Luxemburger/innen zur Teilnahme an den Nationalwahlen verpflichtet wären

überdurchschnittlich lange gearbeitet wird und der gesetzliche Mindestlohn immer seltener vor Armut schützt. Oder eine Lockerung der gesetzlichen Bestimmungen, nach denen nicht nur die national oder sektoriell repräsentativen Gewerkschaften Kollektivverträge verhandeln können, sondern alle Personaldelegationen, einschließlich denen, die nicht gewerkschaftlich organisiert sind.

In beiden Fällen wären Gesetzesänderungen notwendig, denn Wirtschaftsbranchen wie etwa der Einzelhandel oder das Hotel-, Restaurant- und Gaststättengewerbe haben bislang wenig Interesse daran gezeigt, freiwillig einen sektoriellen Kollektivvertrag abzuschließen. Zudem verfügen sie zwar über einen Lobbyverband, doch nicht über eine repräsentative Vertretung, die für die Aushandlung von Tarifverträgen zuständig ist. Gegen eine gesetzliche Lockerung der Kollektivvertragsbestimmungen würden hingegen die Gewerkschaften Sturm laufen, weil sie damit ihr Exklusivrecht verlieren würden, das sie sich in der Vergangenheit hart erkämpft haben. Würden die Verträge zwischen Arbeitgeber/innen und ihren Beschäftigten ohne sie ausgehandelt, würde sich die Frage nach dem Machtverhältnis stellen, da Lohnabhängige zu ihrem Arbeitgeber laut Gesetz in einem *lien de subordination* stehen, der durch die Beteiligung der Gewerkschaften ausgeglichen wird.

Das Regierungsprogramm, das Luxemburg modernisieren soll (der Begriff modern steht in unterschiedlichen Ausprägungen über 50 Mal im Programm), bleibt in dieser Hinsicht sehr vage. Zwar wollen CSV und DP das Kollektivvertragsgesetz überarbeiten, um die Arbeitszeiten zu reorganisieren und die Arbeitsbedingungen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben zu verbessern. Wenn es anschließend lapidar heißt, „l'objectif sera de faciliter les accords entre employeurs et salariés tout en garantissant que ces discussions se déroulent sur un pied d'égalité“ und deswegen die Instrumente des Sozialdialogs und das Gesetz über die Personalvertretung reformiert werden sollen, ist jedoch unklar, in welche Richtung es gehen soll. Das Patronat spricht sich seit der Einführung von Kollektivverträgen vor 100 Jahren dafür aus, dass die Verhandlungen nicht mit Gewerkschaften, sondern intern in Betriebsausschüssen stattfinden sollen. In den vergangenen Jahren hat diese Forderung mit dem liberalen Konzept des modernen, fairen, arbeitnehmerfreundlichen Arbeitgebers eine Renaissance erlebt. Anders als ihre Vorgänger, die jahrzehntelang aus der als Wiege der Tarifbindung geltenden Stahlindustrie kamen, stehen die neuen Patronatsvertreter

Patrick Dury mit
Luc Frieden und
Corinne Cahen
am 1. Mai 2023
in Remich



Oliver Halmes

zum größten Teil „gewerkschaftsfreien“ mittelständischen Betrieben vor (Ernster, Alfred Reckinger, Fischer-Panelux); unter den großen Arbeitgebern sind es Amazon oder Ferrero und Unternehmen aus dem Bereich Financial Sector Professionals wie PWC, Deloitte oder Ernst & Young, die bislang keine Gewerkschaften in ihrem „Haus“ zulassen.

Laut einer Untersuchung des Liser-Forschers Adrien Thomas ist die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Personaldelegierten in den vergangenen Jahren insgesamt zurückgegangen. Lag sie 2008 noch bei 53 Prozent, waren es bei den Sozialwahlen 2019 nur noch 43 Prozent. Stark vertreten sind die Gewerkschaften mit 66 Prozent der Arbeitnehmervertreter vor allem in Betrieben mit mindestens 100 Beschäftigten, in denen nach dem Verhältnisprinzip gewählt wird. In Betrieben mit weniger als 100 Beschäftigten, wo das Mehrheitsprinzip gilt, sind nur 23 Prozent der Delegierten Mitglied einer Gewerkschaft. Insbesondere in den Bereichen Horeca, Dienstleistungen, Kommunikation und auch im Bauwesen (wo es jedoch einen sektoriellen Kollektivvertrag gibt) ist der gewerkschaftliche Organisationsgrad relativ gering.

Der OGBL stellt als größte Gewerkschaft rund 23 Prozent der Delegierten, der LCGB mit 13,7 Prozent nur etwas mehr als halb so viele. Während der OGBL vor allem im Gesundheits- und Pflegesektor, an der Uni Luxemburg und bei Cactus dominiert, konnte der LCGB die Mehrheit bei Goodyear und Dussmann übernehmen und ist im Transportsektor und bei den Fluggesellschaften stark. Insgesamt ist der OGBL aber in fast allen Branchen federführend, außer im Finanzsektor, wo die (seit 2019 nicht mehr sektoriell repräsentative) Aleba mehr Delegierte stellt als OGBL und LCGB zusammen. Ähnlich sind die Kräfteverhältnisse in der Chambre des Salariés, wo der OGBL (zusammen mit dem Landesverband) 37 der 60 Sitze hält, der LCGB (mit dem ihm angegliederten Syprolux) 19 und die Aleba vier.

Die Chambre des Salariés wurde 2008 nach der Einführung des Einheitsstatus durch die Fusion der Arbeiterkammer und der Privatbeamtenkammer ins Leben gerufen. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, Gutachten zu Gesetzentwürfen abzugeben, die selten jemand liest, und eine inzwischen umfangreiche Palette an Weiterbildungskursen anzubieten, damit Lohnabhängige ihre Kompetenzen an die Anforderungen der Arbeitgeber anpassen können. Direkt in den legislativen Prozess ist die CSL nicht eingebunden. Den Vorwurf, die CSL sei ein zahnloser Papiertiger, will ihre Präsidentin Nora Back dennoch nicht gelten lassen. Das „Parlament der Arbeit“ veröffentlichte regelmäßig Studien wie den *Quality of Work Index* und das *Panorama social*, die die öffentliche und politische Debatte maßgeblich beeinflussen.

Die politische Ausrichtung der CSL wird stark beeinflusst von den Mehrheitsverhältnissen in der Plenarversammlung. Die Kammer legitimiert die Macht der Gewerkschaften, auch zu Themen Stellung zu beziehen, die ihr Kerngeschäft nur mittelbar betreffen – etwa zu sozial- und wohnungsbaupolitischen Fragen. Sie erlaubt es ihnen, als politischer Akteur in Erscheinung zu treten.

Pluralismus Nachdem die Pläne der OGBL-Vorgängergewerkschaft LAV zur Bildung einer Einheitsgewerkschaft Ende der 70-er Jahre vor allem am Widerstand des LCGB und der für „Gewerkschaftspluralismus“ eintretenden CSV gescheitert waren, haben sich die Sozialwahlen in den vergangenen Jahren zu einem politischen Kräftemessen zwischen den beiden großen, traditionell parteinahen Gewerkschaften entwickelt. Der OGBL – mit über 70 000 Mitgliedern die größte Gewerkschaft – hatte mit seinem Wahlkampf schon vergangenes Jahr begonnen und sich bei der Tripartite im März 2022 in die Opposition begeben, als er die Verschiebung der Indexbranche als einzige national repräsentative Gewerkschaft ablehnte. Der LCGB (mit seinen über 40 000 Mitgliedern) war daraufhin nicht nur zur Lieblingsgewerkschaft der CSV, sondern auch der DP und ihrer damaligen Koalitionspartner Grüne und LSAP geworden, die den OGBL als zu radikal einstufen. Dessen Präsidentin Nora Back wehrt sich bis heute gegen diesen Vorwurf. Noch am Dienstag erklärte sie nach der Sitzung des Nationalvorstands, nicht der OGBL habe sich radikalisiert, die Zeiten seien radikaler geworden. Sie kritisierte das Regierungsprogramm als zu liberal und befürchtete eine Verwässerung des Arbeitsrechts. Seit Grüne und LSAP in der Opposition sind, haben sie sich dem OGBL wieder angenähert und unterstützen den Streik bei Ampacet aktiv. Wenn sie verhindern wollen, dass die Gewerkschaft ihnen den Rang als wichtigste gesellschaftliche Oppositionskraft abläuft, haben sie kaum eine andere Wahl, als sich mit ihr zu verbünden.

Der LCGB setzt indes seinen regierungstreuen Kurs fort. Umso mehr seit sein traditioneller Verbündeter nun wieder zurück in der Regierung ist und sogar den Premierminister stellt (die *Woxx* berichtete vor zwei Wochen, der LCGB habe Luc Frieden im Mai als einzigen der vier Spitzenkandidat/

innen zu Gesprächen empfangen). Sein Delegierter bei Ampacet nimmt nicht am Streik teil und gilt bei den meisten Beschäftigten nun als Streikbrecher. Gegen die Darstellung des OGBL, er habe die Teilnahme abgelehnt, wehrt sich LCGB-Präsident Patrick Dury: Eine offizielle Anfrage der OGBL-Gewerkschaftsleitung habe es nie gegeben, woraufhin der LCGB seinem Delegierten die freie Wahl gelassen habe. Seine Beteiligung hätte wohl auch nicht zur Wahlstrategie des LCGB gepasst. Im *RTL Radio* beurteilte Dury vor drei Wochen die arbeitsrechtlichen Ausführungen im Koalitionsabkommen fast durchweg positiv. Viele Forderungen aus dem LCGB-Aktionsprogramm zu den Sozialwahlen seien von CSV und DP übernommen worden, begründete er am Mittwoch seine Aussagen gegenüber dem *Land*. In seiner politischen Ansprache am 1. Mai im Festzelt in Remich hatte der LCGB-Präsident vor den Militanten noch eine Beteiligung der Beschäftigten an den Firmengewinnen, die Beibehaltung von unbefristeten Arbeitsverträgen als Regelverträge und eine Ausweitung der Wahlpflicht auf Nicht-Luxemburger/innen gefordert. Keine dieser Forderungen findet sich im Aktionsplan der christlichen Gewerkschaft und schon gar nicht im Regierungsprogramm wieder. Das Bekenntnis, dass Kollektivverträge nur von repräsentativen Gewerkschaften ausgehandelt werden, ist im LCGB-Aktionsplan jedoch weitaus unmissverständlicher formuliert als im schwarz-blauen Koalitionsabkommen.

Obwohl der politische Handlungsspielraum der CSL begrenzt ist, sind die Sozialwahlen in soziologischer Hinsicht dennoch interessant. Mit schätzungsweise 550 000 bis 600 000 poten-

ziellen Wahlberechtigten (2019 waren es laut Liser 525 000) ist die Wählerschaft doppelt so groß wie bei den Kammerwahlen. Nachdem Arbeiter- und Privatbeamtenkammer 2009 zusammengelegt und 2013 das Wahlrecht zu den Sozialwahlen auf Nicht-Luxemburger/innen und Grenzgänger/innen ausgedehnt wurde, sank die (freiwillige) Wahlbeteiligung beständig von um die 80 Prozent im Jahr 1988 auf nur noch 32 Prozent bei den letzten Sozialwahlen. Wie aus einer rezent von der CSL beim Liser in Auftrag gegebenen Studie hervorgeht, ist die aktivste Wählergruppe die der „jungen“ Rentner, die die luxemburgische Nationalität besitzen und in weniger gut situierten luxemburgischen Gemeinden mit einem überdurchschnittlich geringen Ausländeranteil wohnen. Bei den beruflich Aktiven ist der räumliche Faktor weniger ausschlaggebend. Am niedrigsten ist die Wahlbeteiligung in der Stadt Luxemburg und ihren Speckgürtelgemeinden sowie in Diekirch, Echternach, Vianden und Esch/Alzette, wo die sozialen Ungleichheiten zwischen Luxemburger/innen und Nicht-Luxemburger/innen vielleicht mit am höchsten sind (explizit geht das nicht aus der Studie hervor). Überdurchschnittlich hoch ist die Wahlbeteiligung in Arbeiterstädten wie Wiltz, Ettelbrück, Fels, Petingen und Differdingen. Generell lassen die Wahlresultate zur Chambre des Salariés aber vielleicht eine Tendenz erahnen, wie die Mehrheitsverhältnisse im Parlament aussehen könnten, wenn auch Nicht-Luxemburger/innen zur Teilnahme an den Nationalwahlen verpflichtet wären. Wenn der Anteil der Beamten aus dem öffentlichen Dienst und der Freiberufler an der Gesamtwählerschaft verhältnismäßig geringer und der der Privatangeestellten höher ausfiele. ●

EN DÉIER ASS KEE MOUDENACCESSOIRE

Et ass en Engagement an eng Responsabilitéit fir d'Liewen.

En Déier adoptéieren heescht, sech op laang Zäit ze engagéieren.
Et ass keen Objet, deen een einfach sou kann zrëckginn. En Déier ass op Iech ugewisen.



landwirtschaft.lu



LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère de l'Agriculture,
de l'Alimentation et de la Viticulture

B L O G



POLITIK

Wo Minister investieren

Besonders streng sind in Luxemburg die Deontologie-Regeln für Regierungsmitglieder nicht, die erst im Frühjahr auf Druck der Staatengruppe gegen Korruption des Europarats (Greco) eingeführt wurden. Trotzdem musste auch die neue Regierung bestimmte Angaben veröffentlichen, die vor ihrer Vereidigung vom nationalen Ethikkomitee geprüft und bestätigt wurden und nun auf der Internetseite der Regierung einsehbar sind. Daraus geht unter anderem hervor, welcher Minister Finanzbeteiligungen an welchen Unternehmen hält. CSV-Premierminister Luc Frieden besitzt Aktien der Deutschen Bank (die er als Belohnung von seinem früheren Arbeitgeber erhalten

hat), genau wie der Vizepremier- und Außenminister Xavier Bettel (DP), der dazu noch Beteiligungen am biopharmazeutischen Unternehmen Akebia, an der auf onkologische Arzneimittel spezialisierten Firma Celsion, am Videospiel-Giganten Nintendo und an der Bank Société Générale hat. Justizminister Léon Gloden, der wie Luc Frieden bis zu seinem Regierungseintritt Partner bei Elvinger Hoss Prussen war, hält weiter Anteile an der Geschäftsanwaltskanzlei. CSV-Finanzminister Gilles Roth besitzt Aktien von Ageas, einer Holding der ehemaligen Fortis, die der luxemburgische Staat während der Finanzkrise mit gerettet hatte, und von SES, dem Chemie-Riesen BASF sowie der größtenteils in Schwellenländern in Afrika und Lateinamerika tätigen Telekommunikationsfirma Millicom Cellular. Auch Umweltminister Serge Wilmes (CSV) hat in den Telekommunikationsbereich investiert: GoConnect Limited ist in Australien aktiv. CSV-Landwirtschaftsministerin Martine Hansen ist ihrerseits am Medizintechnik-

und Gesundheitskonzern Fresenius beteiligt, DP-Familienminister Max Hahn ist Mitglied der lokalen Solarkooperative SE-Schuller. Andere Minister/innen haben keine Beteiligungen. ^{LL}

Ausgerutschte Exzellenz

Nachdem CSV-Premier Luc Frieden am Montag die parlamentarischen Ausschüsse für Außenpolitik und für Verteidigung in einer gemeinsamen Sitzung über die Positionen der Regierung zum EU-Gipfel und zu den Verteidigungsausgaben informiert hatte, schrieb die Kammer auf ihrer Webseite, die Abgeordneten hätten „Son Excellence Monsieur Luc Frieden, Premier-ministre“ getroffen. Auf die *Land*-Anfrage, ob die Ehrerbietung „Son Excellence“ auf eine protokollarische Änderung zurückzuführen ist oder auf Wunsch der Ausschusspräsidenten Guy Arendt und Gusty Graas (beide DP) erfolgte, antwortete der Pressedienst des Parlaments: weder noch. Die Formulierung sei „bei eis intern ausgerutscht“. ^{PF}

D'Auer réckelen

Dass am letzten Sonntag im März die Sommerzeit beginnt und am letzten im Oktober die Winterzeit, ist bisher nicht generell festgeschrieben. Die Regierung will das nun tun. Im Gesetz vom 17. März 1977 über die Uhrzeit steht nur, dass sie hierzulande der Greenwich-Zeit plus einer Stunde entspricht. Abweichungen kann eine großherzogliche Verordnung festlegen. Seit 1977 geschah das 19 Mal: Bald wurde die Zeitumstellung für ein einzelnes Jahr fixiert, bald für mehrere im Block. Zuletzt 2017 für die Jahre 2018 bis 2023. Wenn eine neue Verordnung die

Zeitumstellung nun ein für allemal festlegen soll, erkennt auch Luxemburg das politische Scheitern der vor fünf Jahren vom damaligen EU-Kommissionspräsidenten Jean-Claude Juncker groß angekündigten „Sommerzeit in Zukunft für alle Zeit“ (*ZDF*, 31.8.2018) an. Übrig davon blieb am Ende, dass die EU-Staaten es halten können, wie sie wollen. Es nicht anders zu halten wie die anderen, ist für Luxemburg natürlich auch eine Frage der Wettbewerbsfähigkeit. ^{PF}

Der Geist von Senningen

Wie ein internationaler Star ließ Luc Frieden die Journalist/innen am Mittwochmittag im Staatsministerium fast 30 Minuten warten, bis er zu seinem ersten Pressebriefing als Premierminister erschien, entschuldigte sich aber für seine Verspätung. Er berichtete begeistert von seinen Treffen mit Charles Michel, Ursula von der Leyen und Roberta Metsola. Die Wahl von Donald Tusk zum neuen polnischen Ministerpräsidenten begrüßte er und kündigte an, bei seinem ersten EU-Gipfel gestern gegen den Willen von Viktor Orbán den EU-Beitritt der Ukraine und Moldawiens (und den von Bosnien und Georgien) zu unterstützen. Das Cop28-Abkommen bezeichnete er als gut, genau wie die Stimmung in der Regierung, in der „de Geesch vu Senneng“ weiterlebe. Kurz vor Weihnachten verteilte Frieden noch Geschenke: Die Anpassung der Steuertabelle an die Inflation in Höhe von vier Indextranchen trete am 1. Januar in Kraft; die von DP, LSAP und Grünen bei der letzten Tripartite ausgehandelten Top-ups auf Energieprämien werden bis Ende Juni verlängert, die Zuschüsse für E-Autos und

E-Bikes auch, danach sollen sie sozial selektiver werden. Im Januar will die Regierung erst bilaterale Gespräche mit Bauunternehmern, Handwerkern und Gemeinden führen, bevor sie im Februar die nationale Wohnungsbaurunde organisiert, bei der nicht verhandelt, sondern an einem Strang gezogen werden soll. Steuervergünstigungen wie die Erhöhung des *armotissement accéléré* und des *Béllegen Akt* sollen erst im Frühjahr vom Parlament verabschiedet werden, jedoch rückwirkend zum 1. Januar gelten. Wie seine Vorgänger will Luc Frieden künftig regelmäßig gesellige Pressebriefings abhalten, denn Kommunikation und Transparenz seien ihm als Medienminister wichtig. ^{LL}

SOZIALES

Law and Order

Lundi lors du conseil communal de la Ville Luxembourg, la bourgmestre Lydie Polfer (DP) a pris les devants. Elle a coupé l'herbe sous les pieds du nouveau ministre aux Affaires intérieures, Léon Gloden (CSV), en annonçant qu'il avait finalement validé la décision d'interdire la



mendicité dans la capitale. (photo: Sven Becker) Ne restait au ministre que de justifier sa décision devant les médias, puis devant la commission parlementaire. Il y a quelques mois, sa prédécesseure, Taina Bofferding (LSAP), avait rejeté cet article du règlement pour des questions de compatibilité avec la Constitution et les traités internationaux. Ces écueils juridiques restent cependant réels, comme l'ont souligné les partis d'opposition. L'interdiction s'appliquera de 7h à 22h dans les principales rues du centre-ville et dans le quartier de la gare. Le nouveau règlement de police entrera en vigueur ce vendredi. La police pourra dresser des constats, distribuer des amendes (comment seront-elles payées si les gens n'ont pas d'argent ?). La mesure cible la mendicité organisée, déjà interdite dans les textes et peu poursuivie. La question n'est pas résolue quant à l'identification des personnes faisant partie d'un réseau criminel par rapport aux démunis qui cherchent à glaner quelques pièces pour survivre. « Soyons raisonnables, soyons réalistes », intime la bourgmestre dans un double discours affirmant en même temps que « personne ne doit dormir dans la rue ». ^{FC}

|||||

Die OECD zu den Renten

||||| Peter Feist

Vor 20 Jahren kam es noch vor, dass die OECD Luxemburgs Rentensystem zu großzügig nannte. Mittlerweile lässt sie die von ihr publizierten Berichte für sich sprechen. Diese Woche kam *Pensions at a Glance 2023* heraus. Auf S. 196 steht: Während im Jahr 2020 über 65-Jährige im OECD-Schnitt über Einkommen in Höhe von 88 Prozent des Durchschnitts der Gesamtbevölkerung verfügten, seien es in Costa Rica, Frankreich, Israel, Italien, Luxemburg und Mexiko hundert Prozent oder mehr gewesen. Hierzulande 112,4 Prozent für die 65- bis 75-Jährigen und 106,4 Prozent für über 75-Jährige. Das war unübertroffen viel.

Die Anteile können so hoch sein, weil zu den Einkommensquellen, die die OECD betrachtet, neben öffentlichen Transfers (vor allem Renten) auch Einkünfte aus Kapital und Arbeit zählen; alles netto nach Steuern und Sozialabgaben. Die OECD fährt fort: „The countries where over-65s are most reliant on

public transfers are Austria, Belgium, Finland and Luxembourg: more than 80% of their incomes come from that source.“ Bei näherem Hinschauen zeigt sich, dass belgische Rentner/innen mehr aus öffentlichen Renten schöpfen als Luxemburger. Letztere haben anderthalb Mal mehr Einkünfte aus Kapital als Erstere.

Das ist ein Beispiel dafür, wie komplex die Fragen um Altersvorsorge sind. Für die große Rentendebatte, die die Regierung anstoßen will, dürfte auf den OECD-Bericht zurückgegriffen werden. Folgern könnte man aus ihm zum Beispiel, dass die Mindestrente und die kleinen Renten erhöht werden müssen: Die Altersarmutsrate hierzulande zählt mit 5,2 Prozent zu den im OECD-Vergleich niedrigsten (Stand 2020). Die Schwelle dafür ist ein Einkommen, das 50 Prozent unter dem nationalen Medianeinkommen liegt. Nur in Dänemark, Frankreich, Island, Norwegen und Tschechien ist die Altersarmutsrate kleiner als in Luxemburg. Ziemlich groß, weil

nah am OECD-Schnitt, ist die „Armuttiefe“: der Einkommensunterschied Armer über 65 gegenüber der Gesamtbevölkerung hierzulande. 2020 hatten Arme über 65 ein Durchschnittseinkommen, das 24 Prozent unter der Schwelle „50 Prozent vom nationalen Median“ lag. Ihr Durchschnittseinkommen betrug damit 38 Prozent vom Medianeinkommen. Dass das Durchschnittseinkommen aller Armen an der Luxemburger Bevölkerung (diese Rate gibt die OECD mit 9,8 Prozent an) noch leicht niedriger war, macht alles nicht besser.

Der Bericht hebt ebenfalls hervor, dass „nur“ in Kolumbien, Slowenien und Luxemburg ein 22-Jähriger bei unveränderter Politik mit 62 (nach 40 Beitragsjahren oder anrechenbaren Ersatzzeiten) in Rente werde gehen können. Dagegen in Dänemark, Schweden oder den Niederlanden erst mit 70 „oder noch später“. Dass nicht mal die Hälfte der 55- bis 64-Jährigen hierzulande einer beitragspflich-

tigen Tätigkeit nachgeht, sei mit der Türkei vergleichbar, nicht aber mit den drei Vierteln Älterer in Beschäftigung in Island oder Schweden. Abgesehen von Luxemburg würden bestehende Renten an die Preisentwicklung und obendrein an die der Reallöhne nur in Israel und Großbritannien angepasst, doch dort sind die öffentlichen Renten kleiner, in Großbritannien viel kleiner. In keinem anderen OECD-Land sei das tatsächliche Renteneintrittsalter 2022 so niedrig gewesen wie in Luxemburg: 60,5 Jahre bei den Männern, 58,4 bei den Frauen. Dabei blieben Frauen anschließend, statistisch gesehen, 27,8 Lebensjahre (was OECD-Rekord sei), Männern 22,7 Jahre. Und nur hierzulande hätten sogar über 75-Jährige ein höheres Durchschnittseinkommen als die Gesamtbevölkerung. Wenn auch dieses sich zu einem nennenswerten Teil aus Kapitaleinkünften speist, könnte daraus für die Debatte ein politisches Argument bezogen werden, für Besserverdienende Zusatzversicherungen attraktiver zu machen. ●



Stickers et affiches en stigmates des luttes dans les rues de la capitale

Le conflit dans nos rues

IIII Pierre Sorlut

La guerre au Proche-Orient polarise l’espace public. La justice est saisie

Dans *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, le sociologue et philosophe Jürgen Habermas avait, en 1961, théorisé que les échanges dans l’espace public, par nature rationnels et constructifs, constituaient un ferment démocratique. Mais Habermas a donné un coup de canif à son corpus théorique le mois dernier en prenant position avec d’autres universitaires pour un soutien inconditionnel de l’Allemagne à Israël. « Mit dem demokratischen, an der Verpflichtung zur Achtung der Menschenwürde orientierten Selbstverständnis der Bundesrepublik verbindet sich eine politische Kultur, für die im Lichte der Massenverbrechen der NS-Zeit jüdisches Leben und das Existenzrecht Israels zentrale, besonders schützenswerte Elemente sind », écrit-il dans *Grundsätze der Solidarität*. « Your formulation of, and fixation on, German exceptionalism leaves practically no room for conversation about Israel’s policies and Palestinian rights », fait remarquer le sociologue irano-américain Asef Bayat dans une lettre ouverte publiée le weekend dernier par *New Lines Magazines*, un média new yorkais doté d’une fenêtre sur le Proche-Orient.

On ne pourrait donc critiquer l’action du gouvernement israélien quoi qu’il fasse sous prétexte que cela mettrait en péril l’existence de l’État hébreu. Le débat universitaire s’embourbe dans l’ornière du campisme. Le débat public s’abîme aussi dans cet écueil : critiquer les bombardements menés à Gaza et la politique coloniale de Benjamin Nétanyahou en Cisjordanie est présenté par une partie de l’opinion comme de l’antisionisme voire de l’antisémitisme. Demander un cessez-le-feu consisterait à soutenir le Hamas, organisation, classée comme terroriste par l’Union européenne, exerçant son autorité dans l’enclave coincée entre Israël et Égypte et coupable des pires atrocités sur des populations civiles israéliennes le 7 octobre dernier (1 200 morts et 7 500 blessés).

Depuis cette date à Luxembourg, les manifestations de soutien aux victimes de la guerre au Proche-Orient, divisées en deux camps, l’un pro-israélien et l’autre pro-palestinien, se partagent le même espace public. L’identité des organisateurs des rassemblements contribue à la polarisation. (Plutôt que de former une seule manifestation pour un cessez-le-feu et la libération des otages, comme on pourrait l’espérer naïvement.) Le Consistoire israélite a, ces dernières semaines, organisé des rassemblements aspirant principalement à la commémoration des victimes des massacres commis par le Hamas et à la libération de leurs 240 otages. Le Comité pour une paix juste au Proche-Orient (CPJPO), traditionnellement soucieux du sort des Palestiniens, organise-lui tous les samedis des manifestations pour un cessez-le-feu et la libération des otages israéliens et des prisonniers politiques palestiniens. Le CPJPO affiche très clairement ses revendications politiques, dans la rue et sur son site internet. Le Consistoire se montre plus discret. Face au *Land*, son président, Albert Aflalo, dit « ne pas spécialement faire de politique ». « On n’est pas l’ambassade d’Israël », résume-t-il. Aucune référence aux développements au Proche-Orient n’apparaît sur *synagogue.lu*

Sur le trajet des manifestations du samedi, entre la Philharmonie (ou le glacis comme le weekend dernier) et la place Clairefontaine, des affiches sont collées. Entre les stickers graphiques, les lampadaires révèlent des luttes politiques. Aux autocollants défraîchis « Support the armed forces of Ukraine » se superposent aujourd’hui des affiches « Hamas surrender », « Free the hostages », des photos des enfants israéliens kidnappés.

Apparaissent aussi des écriteaux problématiques « Protégez vos enfants, le Hamas est déjà là » avec

des clichés identifiant trois membres du CPJPO, dont un avec un gilet sur lequel est inscrit le nom de l’association. Celle-ci a porté plainte auprès du procureur le 24 novembre pour calomnie, diffamation et appel à la haine. « Des inconnus continuent à coller ces affiches à travers la ville de Luxembourg », écrivent-ils dans ce premier courrier au parquet en demandant à la justice d’identifier les « coupables ». Or, le jeudi 30 novembre au soir, un membre du CPJPO a surpris les colleurs d’affiches autour du boulevard Royal et a appelé la police. Contactée par le *Land*, cette dernière confirme que les agents ont « rencontré et contrôlé deux personnes et rappelé à celles-ci qu’il n’est pas permis de coller des affiches sans autorisation préalable ». Les deux individus auraient alors « montré aux agents où les affiches ont été collées et les ont enlevées », poursuit une porte-parole de la police. Selon cette dernière, le programme reprenant les interventions de cette nuit ne mentionne ni « l’appartenance des personnes contrôlées à une organisation » ni « la nature exacte des affiches ». Il n’est enfin « pas exclu que des enquêtes au sujet des campagnes d’affichage, dont les autorités judiciaires auraient chargé le Service de police judiciaire, par exemple sur base de plaintes, soient en cours ». La plainte du CPJPO a été complétée le 1^{er} décembre. Son président et initiateur du recours dit y donner des informations sur l’identité des colleurs d’affiches, mais veut laisser l’enquête se dérouler. La « plainte est en cours de traitement », communique l’administration judiciaire.

La police informe en outre qu’une plainte a été déposée au sujet des propos (d’une ambiguïté incontestable) « From the river to the sea : Palestine Will be free » prononcée lors de manifestations. Une vidéo diffusée sur X (Ex-Twitter) en atteste. D’une manière générale, le CPJPO dit essayer de faire taire les propos incitant à la haine, mais il concède ne pas pouvoir contrôler tous les éléments du cortège. Ce jeudi, le parquet ne pouvait en dire davantage à ce sujet. Sollicité au sujet des éventuelles tensions intercommunautaires en marge de l’embrasement du conflit au Proche-Orient, le ministère d’État identifie (outre une hausse des propos antisémites en ligne) comme « seuls signes tangibles (...) certains incidents heureusement isolés, lors des

manifestations pro-palestiniennes comme l’appel à la destruction de l’État d’Israël et ou à la haine des juifs ». « Ils ont fait l’objet de signalement à la police qui les ont transmis au Parquet », détaille l’Hôtel Saint Maximim mardi. Interrogé sur la nature exacte des propos, le ministère d’État réplique mercredi qu’il a été informé « par le Consistoire israélite d’éléments très problématiques en relation avec les sujets énoncés ». « Ces éléments avaient été communiqués au parquet par la Police », précise une porte-parole du Premier ministre sans préciser si le gouvernement est informé des propos précis qui auraient été proférés.

« Le gouvernement suit ces développements de très près », assurent les services du Premier ministre au sujet des tensions visibles dans l’espace public. La police constate cependant que, jusqu’à maintenant, les manifestations « se sont déroulées de manière calme et sans incidents majeurs en ce qui concerne la sécurité et l’ordre public ». Les dispositifs de sécurité ont eux été renforcés de manière préventive depuis le 7 octobre « près de points sensibles comme des synagogues », écrit la police.

Le weekend dernier une résolution du Conseil de sécurité des Nations unies demandant immédiatement un cessez-le-feu et la libération des otages a été rejetée à cause du seul veto des États-Unis. Le Luxembourg a fait partie des 97 États soutenant le texte. Une nouvelle résolution dans ce sens a été votée par l’Assemblée générale mardi, avec la voix du Grand-Duché. Cette semaine, les branches locales des ONG Handicap International, Médecins Sans Frontières, Care et Unicef joignent leur voix « pour alerter sur la situation humanitaire catastrophique à Gaza et appellent à un cessez-le-feu et à l’accroissement de l’aide humanitaire ». Pour rappel, Israël laisse entrer l’aide au compte-goutte et prive la bande de Gaza d’eau, d’électricité et de carburant depuis plus de deux mois. « Dans la bande de Gaza, 17 177 personnes, dont plus de 5 350 enfants et au moins 3 250 femmes, seraient décédées. Près de 46 000 personnes auraient été blessées dont 9 000 enfants. Au moins 4 500 personnes, dont 3 500 enfants, seraient portées disparues », écrit mardi l’Unicef dans un communiqué. ●



Mardi soir, au quai 105, le bus destiné à la WAK va partir

Prochain arrêt : Wanteraktioun

IIII France Clarinval

L’interdiction de la mendicité entre en vigueur ce vendredi à Luxembourg. Reportage auprès d’une structure portant secours aux démunis

Devant le nouveau bâtiment de Post en face de la gare centrale, le quai 105 n’est pas un arrêt de bus comme les autres. Il n’y a qu’un poteau, pas d’écran d’affichage, pas d’abri, pas de publicité. Le panneau indique « Départ des bus scolaires ». Plus bas un écriteau renseigne : « Wante-raktioun 2023-2024 ». Sont affichés le trajet et l’horaire du bus. Il part tous jours de l’hiver à 18h55 pour amener les personnes qui cherche un abri jusqu’au Findel, Y est installé le centre d’hébergement d’urgence, abrégé en WAK. Depuis depuis l’hiver 2001, cette action humanitaire se focalise sur la prise en charge des besoins primaires des personnes en situation de sans-abrisme : accueil de jour, hébergement de nuit, repas, hygiène corporelle et soutien social. L’année dernière, les dates d’ouverture ont été élargies du 15 novembre au 15 avril, pour répondre aux demandes.

Ce lundi, à 18h45, un autocar Emile Weber stationne au quai, moteur tournant pour maintenir le chauffage. La température s’est adoucie après des jours et des nuits à se geler. Trois hommes sont déjà dans le bus. Assis sur un strapontin, appuyé sur son déambulateur rempli de sacs en plastique, l’un se tourne vers la vitre pour éviter mon éviter mon regard. Une grosse barbe blanche lui mange le visage. Il soupire bruyamment. Juste derrière lui, deux autres se serrent sur deux sièges. La conversation commence prudemment, dans un français chaotique. L’un est roumain, l’autre bulgare. Ils se connaissent depuis plusieurs années et font tous les soirs ce trajet ensemble. « C’est bien d’avoir un ami quand on vit des situations difficiles », sourit le second d’une bouche édentée. Il travaillait dans un restaurant qui a fermé lors du confinement : « Je ne gagne plus rien, heureusement qu’on trouve de l’aide. » Ils veulent arriver tôt au centre d’hébergement (qui ouvre à 19h) car « après les douches sont sales. Les gens ne sont pas respectueux, ils laissent beaucoup de désordre ». Quand je demande ce que cela leur fait d’aller à la WAK, ils me disent être reconnaissant d’avoir un lit au chaud et que les bénévoles sont gentils et compétents.

Quand le bus démarre, dix minutes plus tard, ne se trouvent que cinq passagers à bord. « Il y a parfois jusqu’à vingt ou 25 personnes. Mais beaucoup prennent le bus 29, sur la ligne de la ville », explique le chauffeur. Il constate le calme qui règne dans son véhicule, « c’est pas tous les jours aussi facile : certains soir, ça crie ». Une organisation particulière s’installe, comme

Ils portent tous des sacs. L’indice d’une vie sans toit et sans armoire que l’on trimbale à bout de bras

déjà rodée : Une femme seule, imperméable tendu sous plusieurs couches de vêtements, profite de la place pour allonger sa jambe, visiblement blessée. Elle n’a pas envie de parler, s’excuse en haussant les épaules, mais nous fera un salut de la main à la descente du bus. Un homme s’assied tout devant, près du chauffeur. « Normalement, je loge à l’auberge de jeunesse. En hiver, je vais tous les soirs à la Wanteraktioun. Ça me fait économiser 33 euros chaque jour », calcule-t-il. Il s’offusque quand on lui pose des questions sur la vie à la rue : « Je ne suis pas à la rue, j’ai des choses à faire, je nourris mes enfants ! », débite-t-il en hachant les mots. À l’arrêt F. D. Roosevelt, un jeune couple bardé de sacs de courses monte dans le bus. Ce sont aussi des habitués aux dires du chauffeur. Ils me fuient du regard. Je ne vais pas insister car la WAK est un lieu de refuge pour les personnes qui y passent la nuit parce qu’elles n’ont pas d’autre endroit pour le faire. Elles n’ont pas besoin qu’on questionne leur vie et qu’on entre dans cette dernière sphère privée. Pas de nom, pas de photos où l’on pourrait reconnaître qui que ce soit : ce sera la règle.

Mardi soir, le « 29 » est bondé quand je monte à l’arrêt « Al Avenue ». La ligne dessert l’aéroport et Senningerberg en passant par Hamm et Cents. Les passagers sont très divers. Des gens qui rentrent du travail, ceux qui vont prendre l’avion, valise à roulettes coincées entre les jambes, un père et son fils qui parlent des devoirs, une dame âgée avec son caddie, un jeune avec un sac d’où émerge une raquette de tennis, plusieurs hommes seuls, avec des sacs. Des sacs de courses, des sacs de sport, des sacs à dos : le signe qui ne trompe pas, l’indice d’une vie sans toit et sans armoire que l’on trimbale à bout de bras.

Finalement, une douzaine d’hommes descendent du bus à l’arrêt Findel Business Centre. Ils marchent en direction du foyer, longeant le bâtiment de la Police dans une sorte de chenille silencieuse. Le chemin n’est pas fléché, parfois peu éclairé, mais chacun sait où il doit aller. Après moins de dix minutes de marche, on arrive sur le site. Voisin du centre de détention, les bâtiments sont entourés de grilles. D’un côté, les bénévoles et encadrants arrivent en voiture, de l’autre, deux files se forment : ceux qui sont inscrits et ceux qui ne le sont pas. L’inscription doit se faire chaque jour avant 16 h sur place, dans le bâtiment de coordination. C’est un moment propice à l’échange où les éducateurs et assistants sociaux proposent un accompagnement en fonction des besoins. Mais inscrit ou pas, personne ne reste devant la porte. Une petite trentaine d’hommes sont là pour l’ouverture des portes à 19 h. Beaucoup de langues se mêlent : du français mâtiné de divers accents, du luxembourgeois, du portugais, de l’arabe, des idiomes africaines... Nous voyons deux femmes, dont une doit avoir à peine vingt ans. Les dos se tournent pour éviter la conversation, les regards vers le sol. Je resterai à l’écart.

La file avance au gré des entrées, contrôlées. D’autres personnes arrivent par petits groupes, à raison d’un bus toutes les dix ou quinze minutes. La suite du parcours, nous n’avons pas pu la couvrir en accompagnant les bénéficiaires. Il y deux semaines, les responsables de Dräieck, l’asbl qui assure la gestion de la WAK en rassemblant Caritas, Croix-Rouge et Inter-Actions, n’avaient pas pu satisfaire ma demande initiale de rencontrer des personnes qui passent la nuit ici, plaçant la discrétion et le respect de la vie privée. Sa directrice, Cyrielle Chibaeff et Catia Gomes coordinatrice de terrain nous avaient fait visiter les lieux vides, à l’heure où, entre foyer de jour et foyer de nuit, personne n’y vient. Elles détaillent le déroulement : « À l’accueil, on vérifie les inscriptions et on fait entrer les gens le plus vite possible pour qu’ils soient au chaud et puissent aller manger. Chacun reçoit un bracelet en papier et se voit attribuer un lit et un casier qui ferme à clé. » Chacun reçoit aussi une serviette et des produits d’hygiène, shampoing, rasoir, brosse à dent et dentifrice. 250 lits sont disponibles, organisés en plusieurs dortoirs, dont un est réservé aux femmes. Elles représentent autour de sept pour cent des bénéficiaires. L’attribution des lits se fait en fonction des connaissances des cas, de la vulnérabilité, des problèmes physiques éventuels (les lits sont



À leur arrivée, les bénéficiaires reçoivent des produits d’hygiène

superposés, les moins valides ne vont par grimper sur ceux du haut). Si des personnes viennent avec un animal de compagnie, une cage est installée à côté de leur lit. « Il y a régulièrement des chiens, parfois des chats. Nous avons même eu un lapin », raconte Catia Gomes.

Le midi, soupe et plat chaud sont offerts, avec toujours une option végétarienne et jamais de porc. Le soir, le potage est accompagné de sandwiches. Là aussi, les propositions tiennent compte des régimes spécifiques avec des petits pains aux crudités, au fromage, avec de la « charcuterie » halal, du poulet ou du « jambon » de dinde. Les repas sont fabriqués à l'extérieur par un fournisseur (Dussmann) et servis par des bénévoles. Chaque saison, une centaine de volontaires sont recrutés, à raison de quatre personnes à chaque service, matin, midi et soir. Le rapport d'activité de l'année dernière fait état de 5 400 heures de bénévolat, « impossible d'envisager nos missions sans eux », insiste Cyrielle Chibaeff. Outre les bénévoles, des agents de sécurité veillent. Ce sont souvent les mêmes d'année en année. « C'est un travail différent que la sécurité dans une banque ou à un concert. Il faut savoir communiquer et écouter pour limiter les tensions de manière préventive, surtout plus tard dans la soirée quand certaines personnes apparaissent alcoolisées », explique un agent. Il ne refuse pas l'accès aux personnes éméchées « du moment que les règles sont respectées : pas d'armes, pas de cris, pas de bagarre ».

Des professionnels socio-éducatifs encadrent aussi les bénéficiaires, la journée, le soir et le matin. Ils proposent un suivi social direct ou une orientation vers des services spécialisés. Des activités ludiques et pédagogiques sont aussi organisées. « C'est surtout la journée que cet encadrement est important, mais certains bénéficiaires ne viennent que le soir », précise la directrice de Dräieck. Les gens sont confrontés à des obstacles bureaucratiques difficiles à surmonter, même avec l'aide d'assistantes sociales. Mais ce qui leur manque avant tout, ce sont les occupations communes. « Ce sont ces activités qui aident à lutter contre l'isolement social et à sortir du cercle vicieux », complète Catia Gomes. Elle ajoute que parfois une simple écoute, ça aide beaucoup. « Être une oreille attentive et bienveillante, c'est notre travail. »

La WAK offre aussi un vestiaire pour faire face aux urgences liées aux frimas. Ponctuellement, des permanences médicales et infirmières peuvent aussi être sollicitées.

L'année dernière, plus de 1 500 personnes ont été hébergées à la WAK sur les 150 nuits d'ouverture. Soit une moyenne de 180 personnes chaque nuit « avec un pic de 219 personnes hébergées le soir du 26 février 2023 », précise Cyrielle Chibaeff. 15 249 repas de midi ont été distribués. La directrice se refuse à dresser des profils des bénéficiaires car « il y a autant de parcours que de personnes différentes. Ce sont des gens en précarité, qui peuvent éprouver des difficultés financières ou qui souffrent de maladies mentales, physiques ou psychiques. Il ne faut pas considérer les sans-abri comme un groupe homogène. » Certains reviennent tous les ans et tous les jours. D'autres ne se présentent que quand il gèle. Les travailleurs sociaux s'efforcent de construire une relation de confiance pour aider les bénéficiaires en apprenant à les connaître. Les personnes qui déjeunent ne sont pas forcément les mêmes que ceux qui dorment, expliquent aussi les responsables. Certains se battent pour garder un logement, mais ne peuvent pas financer leur alimentation au quotidien. Beaucoup de personnes présentes travaillent, avec des contrats précaires, temporaires, voire pas de contrats, pas de quoi payer un loyer, même dans une chambre meublée. Il y a aussi ceux qui ne viennent pas. Plusieurs personnes interrogées dans la rue ne veulent pas entendre parler du foyer. L'intimité est l'une des raisons pour refuser cet abri. « Je ne veux pas dormir avec des gens », nous dit l'un qui préfère « son coin ». « Il y a trop de bruit, des personnes qui boivent et font du tapage. Je suis sérieux, moi, je ne bois pas », explique un autre.

Les chiffres de la saison passée indiquent que les catégories des 26 à 45 ans et des 46 à 65 ans sont le plus représentées dans le volume total des nuitées enregistrées. Les mineurs non accompagnés sont réorientés vers la structure Péitrusshaus de la Fondation Solina, ou vers une structure d'hébergement de l'ONA. « Notre centre n'est pas adapté pour accueillir des enfants. Nous nous efforçons de réduire le temps de séjour des familles en trouvant une autre solution », garantit la coordinatrice. Quinze nuitées de mineurs ont été comptabilisées l'année

« Être une oreille attentive et bienveillante, c'est notre travail. »

Catia Gomes, coordinatrice de terrain

passée. Pour compléter le tableau, on notera que seuls neuf pour cent des personnes fréquentant le foyer de nuit étaient de nationalité luxembourgeoise. 48 pour cent proviennent d'un autre pays de l'Union Européenne et 43 pour cent d'un pays tiers. Selon les responsables, il est trop tôt pour observer une véritable hausse liée au durcissement des règles d'accueil des hommes seuls, demandeurs de protection internationale.

C'est aussi trop tôt pour mesurer l'effet concret qu'aura l'interdiction de mendicité qui entre en application ce vendredi (lire en page 6). Si la mesure cible la mendicité en bandes organisées, comme le martèle la bourgmestre Lydie Polfer (DP), elle s'inscrit dans une politique plus répressive, une des priorités du nouveau gouvernement CSV-DP. Le déguerpissement plus strict de « fauteurs de trouble » sur la place publique (*Platzverweis*) ou la mise en place d'une police municipale en sont les avatars. L'opposition socialiste dénonce par voie de communiqué une politique qui « en punissant une personne qui doit vivre dans la rue et mendier en raison d'un coup du sort personnel, on accepte la stigmatisation de la pauvreté ». « Die neue CSV-DP Regierung zeigt ihr eiskaltes Gesicht einerrepressiven Politik, die auf dem Rücken der Schwächsten unserer Gesellschaft ausgetragen wird », emboîtent Déi Gréng. « La pauvreté est devenue beaucoup plus visible. Mais cela nuit à l'image du pays », résume Alexandra Oxacelay, directrice de la Stëmm vun der Stroos, citée dans *Le Quotidien*. Le PIB par habitant du Luxembourg est un des plus élevés au monde. Mais 17,5 pour cent de la population y vit dans le risque de pauvreté, il est impossible de détourner le regard et de ne pas répondre à l'urgence. ●

Lundi, 19 h, la file se forme le long du bâtiment de la WAK



250 lits sont à disposition dans plusieurs dortoirs



KLIMA

Die Moral der Steuer

III Peter Feist

Der Abgeordnete Paul Galles, das grüne Gewissen der CSV-Fraktion, wollte den Dingen auf den Grund gehen. Und stellte dem wissenschaftlichen Dienst des Parlaments die Frage: Was bringt die 2021 eingeführte CO₂-Steuer „pour limiter les dommages sociaux et environnementaux liés aux émissions de gaz à effet de serre au Luxembourg et dans le monde“? Ende vergangener Woche erhielt er eine Antwort: Viel bringt sie offenbar nicht. Vor allem dem Weltklima nicht. Selbst wenn sie bis 2026 auf 45 Euro pro Tonne CO₂ steigt, wie noch die vorige Regierung in einen Gesetzentwurf schrieb, den die neue Regierung anscheinend beibehalten will.

Ganz wissenschaftlich deutet der Dienst der Kammer an, dass eine viel höhere Steuer nötig wäre, um spätestens 2050 „Klimaneutralität“ zu erreichen, wie die EU sich vorgenommen hat. Er zitiert das Klima-Observatorium, das im Frühjahr empfohlen hatte, die Steuer progressiv auf mindestens 200 Euro die Tonne zu erhöhen. Für 200 Euro hatte auch der vor zwei Jahren vom damaligen DP-Premier Xavier Bettel einberufene Klima-Biergerrot plädiert. Ein deutsches Wissenschaftlergremium rechnete vor einem Jahr 175 bis 350 Euro die Tonne als für die EU nötig aus. Eine Steuer in solcher Höhe müsse, so der wissenschaftliche Dienst, unbedingt sozial gerecht ausgestaltet sein und mit ihren Zielen transparent kommuniziert werden, damit sie gesellschaftlich akzeptiert wird. Wirksamer als eine nationale Steuer sei natürlich eine

einheitliche für die EU, noch besser eine internationale. So könne die kleine und sehr offene Luxemburger Wirtschaft auch am besten dem Risiko von „fuites de carbone“ entgehen, der Verlagerung von Aktivitäten an fiskalisch attraktivere Standorte. Doch eine internationale Steuer sei „hautement complexe“, weil sie Gerechtigkeitsfragen zwischen den Ländern aufwerfen würde. Vielleicht könnten besonders viel CO₂ ausstoßende Staaten „clubs climat“ gründen und unter sich eine Besteuerung ausmachen?

Mit Blick auf die Beschlüsse des Klimagipfels in Dubai Anfang der Woche erscheint das wie Sciencefiction. Aber hinter dem politischen Projekt CO₂-Steuer stand nie das Ziel, das Weltklima retten zu wollen. Einen Pfad in Richtung Klimaneutralität 2050 zu schlagen, auch nicht wirklich. Es ging – und geht – in erster Linie um einen Ausstieg Schritt für Schritt aus dem Tanktourismus. Resolut genug, damit sich das nationale CO₂-Einsparziel bis 2030 einhalten lässt und die „Trajektorie“ dorthin, die Luxemburg von der EU als Beitrag zur Klima-Lastenteilung in der Union zugewiesen wurde. Behutsam genug, damit der Tanktourismus nicht ganz einbricht und das kein Loch von vielleicht einer Milliarde in die Staatskasse reißt. Behutsam genug auch, damit die Extraeinnahmen aus der Steuer hoch genug bleiben. So dass die eine Hälfte davon, die zum sozialen Ausgleich der Steuer dienen soll, dies auch kann. Und damit aus der anderen Hälfte Investitionen in die Energie-Transition bezuschusst werden können. Wenn

70 Prozent des in Luxemburg verkauften Sprits exportiert werden, subventionieren Pendler, Tanktouristen und LKW-Firmen im Transit den Aufbau eines neuen Akkumulationsmodells hierzulande, eines grünen Kapitalismus.

Bisher klappt das offenbar. 2021 lagen die Emissionen aus dem Transport 6,8 Prozent unter dem Maximalwert auf der Trajektorie Richtung 2030. 2022 wahrscheinlich ebenfalls. Zusammen gedacht damit, dass laut Mehrjahresstaatsbudget 2022-2026 der Erlös aus der CO₂-Steuer für 2023 auf 279 Millionen Euro veranschlagt wird und 2026 noch immer 249 Millionen betragen soll, scheint das Ziel erreichbar, die Emissionen maximal zu reduzieren, während zugleich die Einnahmen aus dem Spritverkauf maximal bleiben.

Der wissenschaftliche Dienst der Kammer findet es ungerecht, die „Verantwortung“ für die Luxemburger Emissionen Tankkunden aus dem Ausland zu übertragen. Denn Luxemburgs „Konsum“ verursache die weltweit höchsten CO₂-Emissionen pro Kopf. Vielleicht ist das die politischste Einschätzung in dem Bericht. Doch damit zu hantieren, ist schwierig. Der „Konsum“, in den auch Importe eingehen, wird von den Klimaberechnungen laut UN-Rahmenkonvention nicht erfasst. Er ist zu komplex und lässt sich nur schätzen. In CO₂-Emissionswerten steckt deshalb die Produktion in einem Land. Was darüber hinausreicht, fällt unter Moral. Wie schwer sich damit Politik machen lässt, hat die COP28 soeben vorgeführt. ●

ZUFALLSGESPRÄCH
MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Der Kapitän

Zufrieden posierte Luc Frieden 2006 vor goldenen Gardinen im Finanzministerium. Wie Louis XIV. in Versailles. Nun will der Premierminister nicht einmal mehr Staatsminister sein. Er gibt sich zeitgemäß, zweckorientiert. Vielleicht sogar bescheiden.

Er selbst, andere CSV-Mitglieder, die Presse begründen den Verzicht unterschiedlich. Niemand weiß, was der obskure Titel „Ministre d'État“ bedeutet. Er steht in keinem Gesetz, keinem Zivilkundebuch.

1856 schickte König-Großherzog Wilhelm III. das Parlament nach Hause. Er widerrief die demokratischen Errungenschaften der Revolution von 1848. Nach dem Staatsstreich verfügte die Verfassung: „Le Roi Grand-Duc règle l'organisation de son Gouvernement.“ Der Artikel blieb 176 Jahre in Kraft.

Der König-Großherzog verordnete einen „Beschuß vom 9. Juli 1857, über Bildung der Staatsregierung des Großherzogthums“: „Die Staatsregierung Unseres Großherzogthums besteht aus einem Präsidenten mit dem Titel, „Staatsminister“.“ Dieser „überwacht im Allgemeinen den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, und sorgt für Aufrechterhaltung der Einheit [...] der Staatsverwaltung“.

Luxemburg bekam einen Staatsminister. Weil Preußen einen hatte. Das erleichtert die Verständigung. „Staatsministerium“ hieß in Preußen die dem König unterstellte Regierung. Luxemburg gehörte zum Deutschen Bund. Es war eine Bundesfestung mit preußischen Soldaten. Der niederländische König-Großherzog liebte das autoritäre Preußen.

Der reaktionäre Regierungspräsident Charles-Mathias Simons wurde erster Staatsminister. Das „Arrêté“ wurde bei jeder Regierungsbildung aktualisiert. An der Spitze der Regierung stand bis 1989 ein „président, ayant le titre de Ministre d'État“. Dann wurde Jacques Santer „président, ayant le titre de Premier Ministre“. Er und seine Nachfolger unterzeichneten weiterhin als „Premier Ministre, Ministre d'État“. Das „Arrêté“ von 1857 wurde erst vor fünf Monaten abgeschafft. Als die neue Verfassung in Kraft trat.

2009 schlug der parlamentarische Ausschuss eine Verfassungsrevision vor. Er wollte eine Hierarchie der Regierungsmitglieder in die Verfassung schreiben. Die CSV hatte mit ihrem Staatsminister Jean-Claude Juncker gerade ihr bestes Wahlergebnis seit einem halben Jahrhundert erzielt.

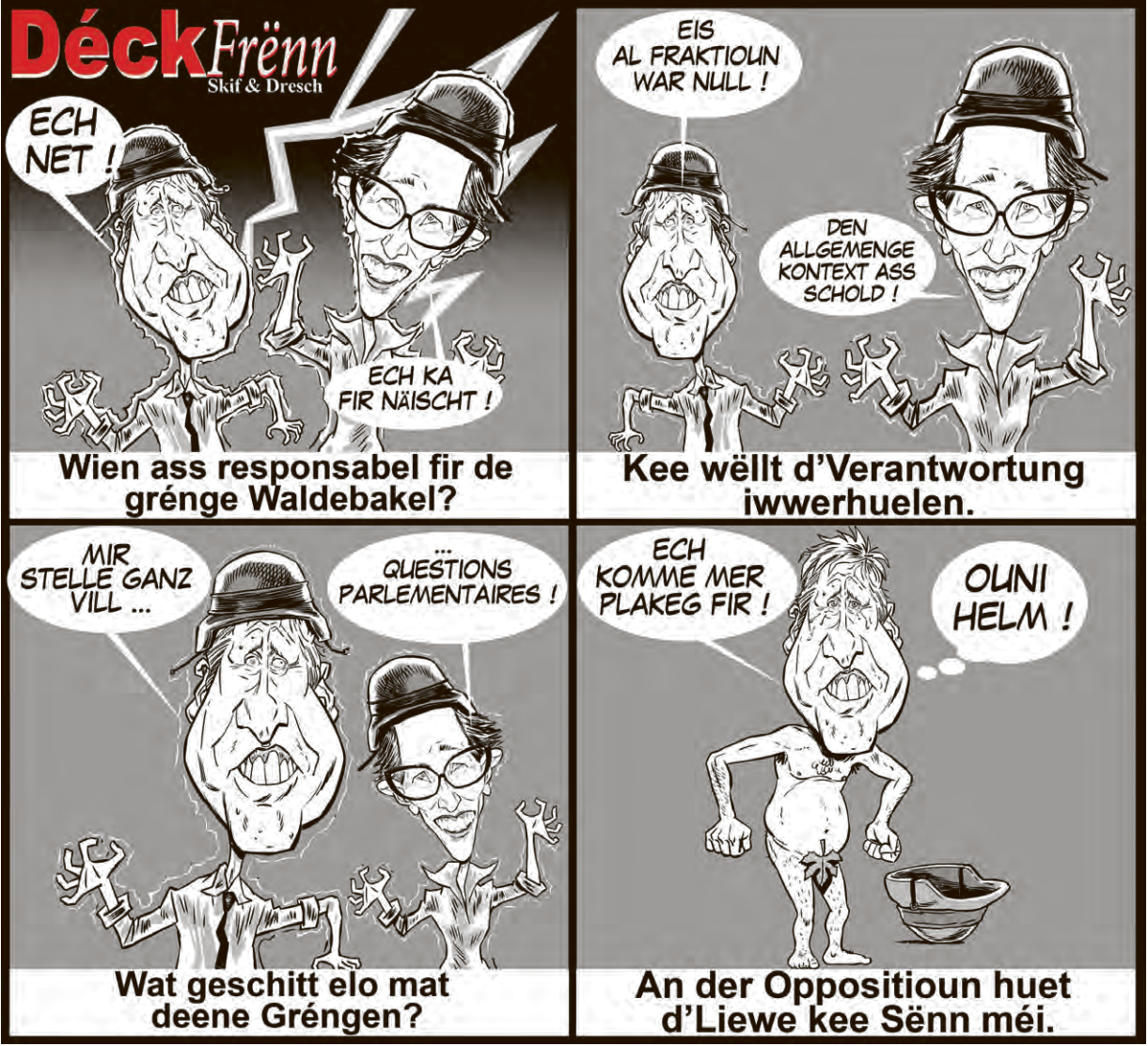
Gegen Ende seiner Amtszeit wurde Premier Jean-Claude Juncker launenhaft. Die LSAP-Minister ertrugen das schlecht. Im Verfassungsausschuss und im *Tageblatt* plädierte LSAP-Abgeordneter Alex Bodry: Ein Premierminister sei nur ein „primus inter pares“.

Der Ausschuss wollte auch den „Staatsminister“ in die Verfassung schreiben. Der Staatsrat riet 2012 ab: Der Titel sei nicht im Einklang mit anderen Verfassungsartikeln. Im Ausland werde er missverstanden. Nun steht er nicht in der Verfassung.

Artikel 91 der neuen Verfassung bestimmt: „Le Premier ministre coordonne l'action du Gouvernement et veille au maintien de l'unité de l'action gouvernementale.“ Das stand schon im Beschluss von 1857. Vor 14 Tagen verabschiedete die Regierung ein „Règlement interne du Gouvernement“. Über den Premierminister heißt es zusätzlich: „Il dirige le Ministère d'État.“ Es gibt weiter ein Staatsministerium. Aber keinen Staatsminister mehr.

Luc Frieden macht Auslandsreisen. Als Staatsminister fürchtet er, bei der Sitzordnung übergangen zu werden. In Belgien und den Niederlanden ist „Staatsminister“ ein Ehrentitel für ausgediente Politiker. In Frankreich ist es ein protokollarischer Ehrentitel für Minister. In Deutschland für Parlamentarische Staatssekretäre.

Luc Frieden wollte sein Leben lang mehr als ein „primus inter pares“ sein. In der Regierung möchte er „Leader“ und „Kapitän um Schéff“ sein (*RTL*, 21.11.23). Andere Premierminister leiteten zusätzliche Ressorts: Finanzen, Äußeres, Arbeit, Justiz, öffentlichen Dienst... Dazu hat Luc Frieden keine Zeit. Der Kapitän möchte vollamtlich auf der Kommandobrücke stehen. ● ROMAIN HILGERT





The Waiting Game

IIII Bernard Thomas

La crise immobilière entre dans sa deuxième année. Rapport sur une guerre de positions

« De Präiss muss erofgoen ! », lançait, à quelques jours des législatives, le ministre vert Henri Kox sur *RTL-Télé*. Quelques mois plus tôt, du haut de la tribune de la Chambre, le ministre socialiste Franz Fayot déclarait : « Si on ne vend rien, il faut peut-être baisser les prix. *Domadder fänkt et un !* ». Les membres du nouveau gouvernement se gardent de tels commentaires sur les projets de « Gio », Kuhn & Co. « Ce n'est pas au ministre du Logement de donner des consignes sur la détermination des prix dans un marché libre », dit Claude Meisch (DP) au *Land*. En même temps, il explique « vouloir réussir l'entrée dans le modèle viennois » ; une référence austromarxiste qui sonne bizarrement dans la bouche d'un libéral. Sur *RTL-Radio*, le ministre des Finances, Gilles Roth (CSV), a longuement tourné autour du pot, évitant de répondre à la question sur l'éventuelle nécessité d'une baisse des prix dans le neuf. Chez les libéraux et les chrétiens-sociaux, le sujet semble tabou. Pourtant, en octobre 2008, alors que le Luxembourg se

confrontait à un *meltdown* financier, c'était un ministre CSV du Logement, l'inamovible Fernand Boden, qui déclarait : « Au Luxembourg, cette baisse des prix – d'ailleurs politiquement voulue – constitue une amélioration d'une situation ayant évolué défavorablement depuis de nombreuses années ».

Dans l'édition actuelle de *Paperjam*, les développeurs et constructeurs « les plus importants du pays » se suivent (chacun sur une pleine page) pour prêcher la bonne parole. La plupart exigent que les plafonds de l'amortissement accéléré soient « augmentés » (Louis-Marie Piron), ou simplement que le gouvernement en fasse « abstraction » (Roland Kuhn). D'autres plaident pour « un urbanisme négocié » (Éric Lux) ou se disent « disposés » à construire des logements abordables et à « garder ces objets en patrimoine sur une très longue période » (Laurent Olmedo). Personne n'évoque une décote. Le secteur semble avoir adopté la devise des Orange-Nassau : Je maintiendrai (mes prix).

C'est avec une impatience fébrile que les développeurs attendent les stéroïdes fiscaux promis par Frieden. Ils misent sur une « dynamisation » des investisseurs, et veulent croire qu'elle provoquera un choc de la demande (ou au moins un effet psychologique) assez fort pour relancer le marché. Certains font preuve de *Zweckoptimismus* et veulent croire que les planètes finiront par s'aligner de nouveau. Une petite baisse des taux directeurs au printemps et les investisseurs se ruent sur les Vefas (Ventes en l'état futur d'achèvement), certes hors de prix, mais raréfiées au bout de mois de *standstill*. En cours de route, quelques acteurs auront fait faillite, ayant acheté du terrain trop tard et trop cher. (Entre 2020, le prix du foncier a fait un bond de presque 17 pour cent, suivi d'une hausse de dix pour cent en 2021 ; rétrospectivement, ce n'était vraiment pas le moment d'acheter.) Tant pis : les concurrents pourront en profiter pour consolider leur position dominante. Le pari de l'attente aura été le bon. Tout reviendra à l'anormale, la machine se remettra à tourner.

Le *think tank* de la Chambre de commerce reste incrédule. Les taux de rendement locatif demeurent bas (malgré l'explosion des loyers)

et la promesse d'une plus-value future paraît fragile ; deux « freins à une reprise tellement puissants qu'ils tendent à rendre nécessaire, à moins d'une baisse marquée des taux d'intérêt, un recul encore plus prononcé des prix immobiliers », écrit Idea cette semaine. Déclenchée par la fin de l'argent « gratuit », la crise de l'immobilier touche l'ensemble du monde occidental. Aux années de surchauffe ont suivi des mois de sidération. Le renchérissement du crédit a amputé plus de vingt pour cent du pouvoir d'achat des acquéreurs. Au Luxembourg, le nombre de nouveaux crédits a chuté de 44 pour cent sur une année. Partout en Europe, on constate un début de correction, mais pas de krach, pour l'instant.

La guerre de tranchées entre acquéreurs et promoteurs entre dans sa deuxième année. Les uns ne veulent (ou ne peuvent) payer les prix que les autres ne veulent (ou ne peuvent) baisser. Du coup, le volume des transactions s'est brutalement effondré. Seulement 345 actes de Vefas ont été signés entre janvier et juin 2023, contre 1 097 durant la première moitié 2022. Les prix dans le neuf restent, eux, gelés, avec même une légère hausse. (Les chiffres du troisième trimestre tomberont le 21 décembre ;



Sven Becker

WIRTSCHAFT

land
15.12.2023

13

ils devraient confirmer la tendance.) « Il y a très, très peu de ventes dans les Vefas. Ceux qui vendent, ce ne sont que des promoteurs qui n'ont pas le choix », dit le chercheur au Liser, Julien Licheron. En septembre, l'Observatoire de l'habitat et le Statec estimaient que « le nombre de transactions reste limité justement parce que certains vendeurs potentiels préfèrent attendre plutôt que de baisser leur prix. » Dans *Wunnen : Tout reste affaires* (paru cet été), l'économiste Samuel Ruben évoque un marché immobilier « en plein jeu de poule mouillée entre les aspirants acquéreurs qui espèrent (des baisses de prix, des bonnes affaires) et des détenteurs de biens qui attendent (le retour des jours heureux) ».

Contrairement aux promoteurs, la plupart des ménages ne peuvent souffrir le luxe d'attendre. Dans l'ancien, le volume des transactions a certes reculé, mais beaucoup moins fortement (-34,7%) que dans les Vefas (-63,5%). Surtout, la dégringolade des prix a commencé dans l'existant (-13,5% pour les maisons), et le malheur des uns a fait le bonheur des autres. « Entre l'ancien et le neuf, le gouffre se creuse », constate Julien Licheron. Sous ces conditions, il doute que beaucoup de gens feront le choix des Vefas. Il faudrait « recalibrer les attentes » : « On a connu des hausses de quinze pour cent pendant trois ans et demi. Une baisse de vingt pour cent ne serait pas aberrante, ni illogique », dit le chercheur. En même temps, il met en garde contre un « ajustement trop rapide, et difficile à arrêter ».

La majorité des promoteurs tiennent la ligne, mais les premières fissures sont apparues. Certains sont en train de lâcher, concédant à baisser leurs prix. (Marc Giorgetti évoque des « fire sales », pour l'instant isolés.) Comme un *deus ex machina*, la Ville a fait irruption sur le marché paralysé des Vefas. En octobre, elle a lancé un appel à candidatures pour acquérir des projets enlisés. Les promoteurs avaient jusqu'au 13 novembre pour déposer leur dossier : Quinze ont été remis, cinq ont été retenus pour des négociations approfondies. Au total, il s'agit d'un

potentiel de 346 logements, dont 102 « chambres coliving ». Pour contextualiser ce chiffre : au deuxième trimestre 2023, seulement 171 Vefas ont été vendus. La mairie pourrait finir par en acheter le double, pour un coût total de 211 millions d'euros sur la table. (Disposant de 1,3 milliard d'euros de réserves, elle peut se le permettre.) La commune a fixé deux prix maxima : 4 000 euros le mètre carré pour le foncier, 5 800 pour la construction. En 2022, le prix moyen d'une Vefa tournait autour de 14 300 euros dans la capitale. En vendant en-dessous de 9 800 euros, les promoteurs consentiront donc à une sérieuse décote. La preuve que dans le nouveau *buyer's market*, leurs marges sont négociables. Les contrats de réservation devront

être adoptés par le conseil communal d'ici quelques mois, et seront publiés en amont. Cette transparence risquera de mettre les promoteurs dans l'embarras. Car leurs futurs clients pourraient commencer à se demander pourquoi ils devraient, eux, continuer à payer le prix fort. Dans certains quartiers de la ville, 9 800 euros s'imposera-t-il comme nouvelle référence pour un appart neuf ?

La maire de la capitale, Lydie Polfer (DP), se montre ravie. En un temps record, elle espère augmenter de presque un tiers son stock de logements sociaux donnés en locations. Les cinq projets en négociation (dont le plus important coûtera quelque 80 millions d'euros)

se trouvent à Bonnevoie, au Cents, à Dommeldange et à Eich, certains au milieu de nouveaux quartiers, dit la bourgmestre. Mais elle ne veut pas (encore) dévoiler les noms des promoteurs. Il s'agirait d'acteurs établis, « des gens qui sont connus de nos services ». Les cinq dossiers seraient examinés « op Häerz a Nieren », promet Polfer. Elle rappelle que les montants sont des maxima et non des minima : « On ne va pas donner 4 000 euros le mètre carré pour un terrain qui a été acheté à 2 000 euros ». L'appel à projets stipule en effet que le prix de vente du terrain sera « en fonction du coût d'achat, sans plus-value, documenté à livre ouvert ». Les promoteurs sont donc priés de faire leur marge sur la construction. La forte incidence



Le ministre du Logement, Claude Meisch

Sven Becker



Marc Giorgetti
dans son bureau
à Gasperich

S. Van Becker

La forte incidence foncière peut surprendre à première vue. Mais, l'Observatoire de l'habitat a récemment calculé que 43,8 pour cent du prix d'un logement dans la capitale s'explique par le seul prix du terrain.

Parmi les dix dossiers recalés par ses services, certains auraient affiché des prix de construction « bien au-delà de 8 000 euros » ou des prix de terrains à 6 800 le mètre carré. Un autre aurait proposé une Vefa, mais sans avancer de prix. « Do ware mir séier fäerdeg », dit Polfer. Passer un deal avec l'État ou la Ville présente pourtant aussi des avantages pour le promoteur. Il peut vendre en gros, c'est-à-dire poser le même carrelage et installer le même sanitaire à tous les étages. Et surtout, il aura zéro frais de commercialisation.

Pour son appel à projets, la Ville de Luxembourg s'est étroitement concertée avec le ministère du Logement. Celui-ci avait lancé son programme de rachat dès décembre dernier. Quatre mois plus tard, le ministre malhabile du Logement, Henri Kox, avait lancé prématurément un montant sur *RTL-Radio* : 600 millions d'euros pour ce grand *bail out*. Or, la proposition étatique n'a pas rencontré le succès escompté. « Certaines des offres ne sont pas sérieuses... Je ne vais pas payer des plus-values privées avec de l'argent public », se plaignait le ministre du Logement au printemps. (Tout en assurant que l'État laisserait une certaine marge de profit au promoteur.) La ministre des Finances, Yuriko Backes (DP), appelait les promoteurs à « mettre de l'eau dans leur vin » et à faire preuve de « solidarité ». À l'heure actuelle, des contrats de réservation ont été signés pour seulement six projets (170 logements).

Le *think tank* patronal Idea s'étonne de ce qu'en un mois et demi, une commune soit parvenue à acheter davantage de Vefas sur son territoire que le ministère en une année sur l'ensemble du pays. Claude Meisch explique la différence par les critères du logement abordable qu'applique l'État mais non la Ville. Le ministère se montre en effet beaucoup plus rigide que la commune. Non sur les prix (qui sont, toutes proportions gardées, alignés) que sur le cahier des charges, détaillé sur 71 pages. Tout est fixé : La taille des chambres à coucher (entre neuf et quinze mètres carrés), l'emplacement des armoires (derrière la porte) ou la séparation entre WC et salle d'eau. On y trouve

« Ce n'est pas au ministre du Logement de donner des consignes sur la détermination des prix dans un marché libre »

Claude Meisch

aussi des stipulations comme « pas de dressing pour la chambre parentale ».

La Ville de Luxembourg se montre beaucoup plus coulante, réduisant les critères architecturaux au strict minimum. Pour limiter les frais d'entretien, le projet ne doit ainsi pas comporter de « parkings mécaniques » (qui ont tendance à tomber en panne). Sur les projets actuellement négociés de « petites adaptations » devront encore être faites, explique Polfer. Il faudrait parfois « voir les choses en plus simple », dit-elle, « awer ëmmer uerdentlech, ëmmer uerdentlech ».

La crise immobilière sévit partout en Europe. Mais la situation est particulièrement tendue au Grand-Duché. « Le Luxembourg et l'Allemagne sont les plus affectés par le recul d'activité dans la construction », a constaté le Statec en novembre. La paralysie actuelle se paie cash, la crise immobilière exacerbant la crise du logement. Le Luxembourg est un des seuls pays de l'OCDE qui, sur la décennie passée, a vu reculer le nombre de logements par mille habitants. Pour justifier les « faveurs fiscales » aux investisseurs, Claude Meisch met donc en avant la sauvegarde « des capacités de production » du secteur de la construction. (Il informe aussi que la coordinatrice générale de l'Aménagement du territoire, Marie-Josée Vidal, supervisera à l'avenir également le ministère du Logement, un rôle que tenait jusqu'ici Mike Mathias, fidèle lieutenant de Kox et ancien conseiller d'État Déi Gréng.)

La fête est finie chez les entrepreneurs et les artisans. La valeur ajoutée brute a chuté de douze pour cent dans la construction d'immeubles. (Les travaux de rénovation résistent, tout comme les grands projets d'infrastructure, provoquant un *rush* sur les soumissions publiques.) Le nombre de demandeurs d'emploi issus du secteur a augmenté de 45 pour cent sur un an. Les ouvriers sont les premiers à pâtir de la crise immobilière. Ils ont peu profité du boom. Dans la construction, une heure travaillée (charges patronales incluses) coûte en moyenne 32,40 euros. C'est très peu, comparé aux coûts horaires moyens dans la finance (88,30 euros), la santé (54,70), l'industrie (44) et même le commerce (38,30).

Selon le Statec, le secteur de la promotion a multiplié son excédent brut d'exploitation par presque huit entre 2010 et 2020. Dans *Paperjam*,

l'administrateur délégué de Soludec, Jacques Brauch, tente de se démarquer : « En faisant la distinction entre entreprises de construction et promoteurs, on éviterait les amalgames polémiques ». Or, la limite entre les deux n'est pas toujours évidente à tracer. À commencer par le fait que ce sont deux promoteurs-construc-teurs, Marc Giorgetti et Roland Kuhn, qui s'expriment au nom des 4 000 entreprises de la construction. Le premier préside le Groupement des entrepreneurs (Fedil), le second la Fédération des entreprises de construction (Fédération des artisans). Les deux associés mènent actuellement combat en faveur d'un plan de maintien dans l'emploi sectoriel qui permettrait de mettre au chômage partiel une partie des 20 000 ouvriers de chantier.

Les nouveaux ministres de l'Économie et du Travail, Lex Delles (DP) et Georges Mischo (CSV), se montrent « ouverts » à cette revendication que leurs prédécesseurs socialistes avaient refusée. Franz Fayot (LSAP) y voit toujours « une subvention cachée à un secteur qui n'est pas en crise de manière uniforme, et qui a connu des décennies de boom ». Lex-ministre rappelle qu'historiquement, le secteur n'a jamais eu droit au chômage partiel (sauf durant les quatre semaines du Grand Confinement), et de pointer le risque « d'une distorsion de la concurrence ».

Alors que le LCGB s'aligne sur la position patronale et gouvernementale, l'OGBL s'affiche plus rebelle. Son secrétaire central, Jean-Luc De Matteis critique un « chèque en blanc ». L'argent public ne devrait pas être distribué « de manière non ciblée », sans « critères ou contrôles ». L'option privilégiée de l'OGBL resterait des négociations « entreprise par entreprise ». Mais le syndicat veut surtout lier son OK à un plan sectoriel à des améliorations (qui s'annoncent très marginales) de la convention collective. Le gouvernement préférerait savoir l'autoproclamé « syndicat n°1 » à bord, avant de déclarer officiellement le secteur en crise. Ce mercredi, les négociations entre partenaires sociaux ont de nouveau échoué. Elles ont débouché sur la question de la période d'applicabilité de la convention collective. L'OGBL la veut aussi courte que possible ; espérant renégocier la convention une fois les beaux temps revenus. Le patronat demande qu'elle coure jusqu'en 2026, ce qui ne témoigne pas d'un optimisme débordant. ●

Marges de manœuvre

IIII Georges Canto

Dur de financer l'État-providence dans une Europe post-pandémique. Mise en perspective

Contraint par la Cour constitutionnelle de Karlsruhe à limiter le niveau des recettes fiscales, le chancelier allemand Olaf Scholz a exclu, dans une déclaration du 9 décembre, toute réduction des dépenses sociales, ouvrant la voie à un déficit de soixante milliards d'euros et à une aggravation de l'endettement du pays. Le prix à payer, selon lui, pour éviter « tout démantèlement de l'État-providence » en Allemagne. Son cas est loin d'être isolé en Europe. Plusieurs gouvernements ne peuvent se résoudre à tailler dans les dépenses publiques, dont le niveau atteint déjà un pourcentage inquiétant du PIB. Ils pourraient même être amenés à les augmenter, mais compte tenu de l'état de leurs budgets et de leurs dettes, leurs marges de manœuvres sont réduites. Dans ce paysage un peu déprimant, le Luxembourg fait exception en raison de la « bonne tenue de ses finances publiques », relevée par l'agence Moody's début 2023. Le weekend dernier, le AAA du Luxembourg a été confirmé par Scope et Fitch Ratings.

En février 2023 la Commission européenne a publié un document de 108 pages intitulé *The future of social protection and of the welfare state in the EU*. Il indique que « le rôle de l'État-providence étendu, qui est l'une des caractéristiques fondamentales des sociétés européennes, est sérieusement remis en question ces dernières décennies par l'intensification de la concurrence économique mondiale et par une série d'évolutions sociales telles que le vieillissement démographique, les nouvelles structures familiales, l'évolution technologique et l'évolution correspondante du marché du travail ». Selon ledit rapport, les pressions exercées par l'augmentation des dépenses et la diminution des recettes, compte tenu de l'évolution du monde du travail, auraient rendu les réformes « particulièrement difficiles pour les gouvernements nationaux dans l'UE ».

Les dépenses publiques des pays de l'UE s'élevaient en moyenne à 48,9 pour cent du PIB au deuxième trimestre de 2023, en hausse de 2,3 points par rapport à leur niveau pré-pandémie. Les quatre premiers postes de dépenses, qui comptent pour près de 79 pour cent du total, sont la protection sociale (retraites, allocations familiales et de chômage) avec 41,3 pour cent, loin devant la santé (quinze pour cent), les services publics (12,4 pour cent) et l'éducation (dix pour cent). Les dépenses publiques sont réputées obéir à un « effet de cliquet », c'est-à-dire qu'une fois décidées et engagées il est très difficile, socialement et politiquement, de revenir dessus. Elles manifestent de ce fait une forte tendance à une hausse continue, en valeur comme en pourcentage. En France, elles sont passées en l'espace d'un demi-siècle de 35 à 58 pour cent du PIB, record d'Europe.

Face à cela, les recettes publiques ont du mal à suivre, s'établissant dans l'UE à 45,6 pour cent du PIB au deuxième trimestre 2023. Pour l'essentiel elles dépendent de la fiscalité sur les ménages et les entreprises. Selon l'OCDE, la pression fiscale en Europe est à la limite du supportable avec, dans plusieurs cas, un niveau frôlant ou dépassant les quarante voire les 45 pour cent du PIB (en France et au Danemark). Dans ces pays la marge de manœuvre est très réduite si l'on veut continuer à maintenir les conditions d'un « État-providence ». Seuls cinq pays (l'Irlande, la Roumanie, la Croatie, Malte et Chypre) affichaient des taux inférieurs à 25 pour cent. La confrontation entre dépenses et recettes publiques se traduit par l'apparition, voire le creusement, de déficits budgétaires. Au deuxième trimestre 2023, les déficits publics dans l'UE étaient en moyenne de 3,2 pour cent du PIB. Une moyenne qui cache de grosses disparités, avec six pays excédentaires et onze pays au-dessus de trois pour cent (dont trois au-dessus de cinq pour cent).

La conséquence de déficits cumulés, parfois réguliers (la France n'a pas connu d'excédent depuis 1974) est la croissance de l'endettement. La dette publique des pays de l'UE atteignait mi-2023 le montant pharamineux de 13 680 milliards d'euros, soit 83,1 pour cent du PIB européen, un taux néanmoins en baisse de 2,8 points en un an. À nouveau, des écarts importants existent les quatorze « pays vertueux », soit pratiquement un sur deux, où la dette est inférieure à soixante

Premier Eurogroupe pour Gilles Roth (CSV), ici en discussion avec son président irlandais Paschal Donohoe



En France, le paiement des intérêts atteint 55,5 milliards d'euros en 2023 et constitue le deuxième poste du budget de l'État après l'éducation mais avant la Défense

pour cent du PIB (montant maximum qui était prévu par le Pacte de stabilité et de croissance adopté en 1997 avant l'arrivée de la monnaie unique) et les six « mauvais élèves » où elle dépasse, parfois de beaucoup, les cent pour cent.

En cette période de hausse des taux d'intérêt, un endettement élevé peut coûter très cher. Ainsi en France, dont la dette est la plus élevée d'Europe en valeur avec quelques 3 000 milliards d'euros (112 pour cent du PIB), soit deux fois plus que l'Espagne et davantage que l'Italie et l'Allemagne (environ 2 600 milliards chacune), le « service de la dette » (paiement des intérêts) est passé de 38,5 milliards d'euros en 2021 à 55,5 milliards en 2023, soit 44 pour cent de plus. C'est le deuxième poste du budget de l'État après l'éducation mais avant le ministère de la défense ! Plus de 70 milliards sont attendus en 2027, et ce sera alors le premier poste de dépenses.

Autre problème pour un État endetté, sa dépendance vis-à-vis de l'extérieur. Selon Statista, dans un grand nombre de pays européens tels que la Belgique, la France, l'Autriche ou l'Irlande, la plus grande partie de la dette était, en 2022, aux mains d'investisseurs non-résidents, contrairement à la Suède, l'Allemagne, l'Espagne et l'Italie. Quand la dette est majoritairement détenue par des non-résidents le pays est très dépendant de la notation accordée par les grandes agences internationales. Plus la note est faible plus les investisseurs exigeront une rémunération élevée, ce qui déclenche un cercle vicieux.

Le Luxembourg n'échappera pas aux défis évoqués dans le document publié par la Commission européenne en début d'année. Les agences de notation rappellent que des risques budgétaires persistent, tels que les pressions économiques

et financières à long terme liées au vieillissement de la population, qui impacte les retraites et les dépenses de santé. Mais le Grand-Duché fait partie des rares pays à conserver des marges de manœuvre pour les affronter. La générosité du système social, notamment en termes de prestations, se traduit par un haut niveau de dépenses publiques. Selon le site *touteleurope.eu*, le Luxembourg se classe au 18^e rang (sur 27) avec une proportion de 43,3 pour cent du PIB, qui reste cependant inférieure de près de six points à la moyenne européenne. Le point le plus étonnant est que, selon Eurostat, les dépenses de santé ne pèsent qu'environ 5,5 pour cent du PIB, soit deux fois moins en pourcentage qu'en Allemagne, France, Belgique, Pays-Bas et Suisse ! Face à cela, en 2022, les recettes fiscales atteignaient 38,6 pour cent du PIB, un ratio qui n'a que peu augmenté depuis 2000 (37 pour cent) plaçant le Luxembourg à la onzième place européenne.

La principale ressource fiscale est constituée par les cotisations sociales (27,5 pour cent). Elles sont suivies de près par l'impôt sur les personnes physiques (26,3 pour cent), puis vient la TVA (15,4 pour cent). L'impôt sur les sociétés ne représente que 11,8 pour cent du total, mais selon l'OCDE ses recettes pèsent pour 4,53 pour cent du PIB, un taux record en Europe (2,5 pour cent en France et en Allemagne). Les prélèvements fiscaux portant, directement ou indirectement, en majorité sur les ménages, cela laisse peut-être du « grain à moudre » du côté des entreprises car le « taux d'imposition effectif moyen », qui était de 23,2 pour cent en 2021, restait inférieur au taux officiel de 24,9 pour cent.

Mais la fiscalité ne fait pas toutes les recettes publiques, qui au final représentaient 43,7 pour cent du PIB en 2022. Même si de légers déficits sont attendus en 2023 et 2024 selon le Statec, l'excédent budgétaire a été quasiment la norme au Luxembourg au cours des décennies passées, de sorte que le pays affiche un endettement très modeste de 28,2 pour cent du PIB. C'est la troisième performance européenne après la Bulgarie et l'Estonie. La dette luxembourgeoise est détenue à plus de 48 pour cent par des institutions financières locales, mais à 51,7 pour cent par des non-résidents. Cette dépendance est atténuée par l'appartenance du Luxembourg au club des sept pays européens (avec le Danemark, la Norvège, la Suède, les Pays-Bas, l'Allemagne et la Suisse) à bénéficier du fameux « Triple A » décerné par les trois principales agences de notation. Bien que le gouvernement se soit engagé à ne pas tolérer une dette publique trop supérieure à trente pour cent du PIB, le Luxembourg semble posséder des marges de manœuvre suffisantes pour maintenir un « welfare state » de qualité malgré les défis à relever. ●

Semaine de merde

IIII Pierre Sorlut



« Les emmerdes, ça vole en escadrille ». La vice-présidente de la Commission en charge de la Concurrence, Margrethe Vestager, apprécie cette semaine la pertinence des propos tenus jadis par Jacques Chirac, ancien président de la France, pays où la Danoise passe

ses vacances (sur l'île d'Oléron précisément). Vendredi dernier, Margrethe Vestager a vu la ministre de l'Économie de l'Espagne, Nadia Calvino, lui souffler la présidence de la Banque européenne d'investissement (BEI). Ce jeudi, de l'autre côté du Boulevard Konrad

Adenauer au Kirchberg, la Cour de justice de l'Union européenne a planté un autre clou dans le cercueil (juridique) de l'offensive de la commissaire à la Concurrence contre l'optimisation fiscale des multinationales. Les juges européens ont confirmé que la Commission européenne n'avait pas établi que le *ruling* accordé en 2003 par le Luxembourg à Amazon constituait une aide d'État incompatible avec le marché intérieur. En 2017, les services de Margrethe Vestager avaient demandé au géant du *e-commerce* de restituer au Luxembourg 250 millions d'euros d'aide indue aux yeux de la Commission. Amazon et Luxembourg avaient contesté devant le tribunal de l'Union européenne et obtenu gain de cause.

La Cour a confirmé cette semaine en appel pour une autre raison que les juges de première instance : parce que le principe de pleine concurrence (mobilisé ici) n'a pas d'existence autonome en droit de l'Union et

ne peut être invoqué par la Commission que dans le cadre du droit fiscal de l'État concerné. Ce que l'exécutif européen n'a pas fait. Cet arrêt s'appuie sur le même raisonnement que celui rendu en 2022 dans l'affaire Fiat Finance & Trade contre le Luxembourg (par cette décision, le constructeur automobile italien ne restituera pas 23 millions au Grand-Duché). La semaine passée, les juges européens ont aussi retoqué le travail de la Commission dans le dossier Engie. Là encore, il s'agissait d'un ruling accordé au groupe énergétique par l'ACD (avec un manque à gagner de 120 millions d'euros). La CJUE a notamment rappelé à cette occasion « la compétence et l'autonomie fiscales des États membres » dans des secteurs non harmonisés au niveau européen comme la fiscalité. La croisade juridique a pris un coup dans l'aile. Politiquement, Margrethe Vestager a tout de même marqué des points puisque les règles fiscales ont depuis été adaptées pour limiter l'optimisation fiscale. ●

AVIS

**Ministère de la Mobilité et
des Travaux publics**
Administration des Bâtiments
publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :

Date : 31.01.2024
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations HVAC et
sanitaires à exécuter dans l'intérêt
de la mise en conformité du Lycée
de garçons d'Esch-sur-Alzette.

Description succincte du marché :

- Remplacement des installations HVAC et des installations sanitaires et dans la cave ;
- Remplacement des toilettes, des urinoirs, des lavabos, des accessoires et adaptation des conduites correspondantes ;
- Ventilation doit être démontée, remplacée et complétée par des clapets coupe-feu ;
- Radiateurs et conduites doivent être démontés, remplacés et adaptés.

La durée des travaux est de 90 jours ouvrables, à débiter en juin 2024.
Les prix sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
 Toutes les conditions de participation sont indiquées dans

les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

**Date d'envoi de l'avis au Journal
officiel de l'U.E. :**
11.12.2023

**La version intégrale de l'avis
n° 2302584 peut être consultée
sur www.marches-publics.lu**

**Ministère de la Mobilité et
des Travaux publics**
Administration des Bâtiments
publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 30.01.2024
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations
électriques à exécuter
dans l'intérêt de la mise en
conformité du Lycée de garçons
d'Esch-sur-Alzette.

Description succincte du marché :

- Remplacement des installations électriques dans les sanitaires, les couloirs et la cave ;
- Travaux concernant éclairage et

- Éclairage de sécurité et système d'alarme incendie seront démontés dans les règles de l'art, puis remontés, adaptés et étendus.

La durée des travaux est de 90 jours ouvrables, à débiter en juin 2024.
Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
 Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

**Date d'envoi de l'avis au Journal
officiel de l'U.E. :**
11.12.2023

**La version intégrale de l'avis
n° 2302583 peut être consultée
sur www.marches-publics.lu**

d'Lëtzebuerger **Land**

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant** Stephan Kinsch (485757-1; land@land.lu), **Rédacteur en chef** Peter Feist (485757-2; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (485757-26; fclarinval@land.lu), **Luc Laboulle** (485757-28; llaboulle@land.lu), **Stéphanie Majerus** (48575735; smajerus@land.lu), **Sarah Pepin** (48575736; spepin@land.lu), **Pierre Sorlut** (485757-20; psorlut@land.lu), **Bernard Thomas** (485757-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (485757-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (485757-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (485757-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 485757-1 **Fax** 496309 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Letzeburger Land **Instagram** letzeburger_land **Impression** Editpress S.A. **Prix par numéro** 6,00 € **Abonnement annuel** 200,00 € **Abonnement étudiant/e** 95,00 € **Compte en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000

Obscurantisme fiscal

IIII Pierre Sorlut

Peu de contrôles. Des règles et des procédures opaques pour les contribuables, presque inconnues de la profession juridique. Un constat sans appel et inédit sur le contrôle fiscal



Sven Becker

Fatima Chaouche
mardi dans un café
au Kirchberg

Fatima Chaouche a d'abord fait parler d'elle avec sa thèse sur les *rulings*, reconnue meilleure thèse de l'université en 2020. En 2022, la docteure en droit a lancé *Les Cahiers de fiscalité luxembourgeoise* pour alimenter une doctrine lacunaire voire inexistante, où chaque recherche juridique relève de « l'archéologie » (*d'Land*, 8.4.2022). C'est dans ce cadre qu'elle a exploré la *terra incognita* du contrôle fiscal. Dans une étude de 125 pages présentée ce jeudi soir à l'Université, elle et ses coauteurs¹ détaillent le peu de contrôles fiscaux réalisés et leur opacité pour les contribuables visés.

Le projet de recherche², inédit, a germé en septembre 2022 au cours d'une discussion entre les fiscalistes, experts et enseignants qui constituent le comité de rédaction des *Cahiers*. Ils s'étaient alors étonnés de la maigre connaissance en matière de procédure de contrôle fiscal. Ensemble, sur leur temps libre, de mai à juillet 2023, ils ont mené l'enquête auprès de 133 participants (contrôlés fiscalement) et parlé à des consultants, des experts-comptables et des avocats expérimentés. Un fiscaliste a par exemple raconté n'avoir jamais rencontré de contrôle fiscal en trente ans de carrière. « Personne ne connaît les règles applicables », issues de textes allemands âgés d'un siècle, résume Fatima Chaouche, et « l'administration a un pouvoir discrétionnaire sur la manière d'organiser le contrôle », poursuit-elle.

Fatima Chaouche introduit l'étude avec ce qui aurait pu être des alertes. Dans son rapport consacré à la fraude fiscale rendu en 1997, le député socialiste Jeannot Krecké avait déjà remarqué dans l'opinion publique « l'impression que les administrations fiscales ne sont presque plus visibles et que le risque d'être soumis à un contrôle approfondi devient insignifiant ». La loi impose aux grandes entreprises un contrôle tous les trois ans. Il n'intervient en moyenne que tous les trente ans, note Alain Steichen dans son manuel de droit fiscal. Dans un avis rendu en 1990, la Chambre de travail estimait à environ dix milliards de francs luxembourgeois, le manque à gagner lié au déficit de contrôle. « L'ACD n'a pas la culture du contrôle fiscal dans son ADN », en déduit Fatima Chaouche. Un

Le « service révision » compte 18 agents. C'est trois fois moins que le personnel de ménage, relève Fatima Chaouche

apophisme exagéré ? Plutôt une litote au regard des statistiques. Le rapport Krecké a relevé une quasi-inexistence du contrôle sur place de 1980 à 1995 (par exemple deux en 1993 et aucun en 1994). L'associé de la Fiduciaire générale de Luxembourg (qui deviendra Deloitte), Paul Laplume expliquait dans le *Land* en 1996 qu'un contribuable avait une chance sur mille de se faire contrôler.

En 2022, l'Administration des contributions directes (ACD) n'a effectué que seize contrôles sur place et 49 contrôles approfondis. Le « service révision » compte 18 agents. C'est trois fois moins que le personnel de ménage, relève Fatima Chaouche. Chaque agent a contrôlé 2,7 dossiers en moyenne sur l'année. Les bureaux d'imposition effectuent a priori des contrôles, mais leur détail, pour les 350 000 impositions évacuées en 2022, n'est pas clairement quantifié par l'administration dans son rapport annuel. 0,014 pour cent des impositions évacuées ont donné lieu à un contrôle approfondi. En revanche, le pourcentage de communication du dossier au procureur est bien plus élevé. En 2022, un quart des contrôles ont donné lieu à un signalement. 36 pour cent en 2021 et 44 pour cent en 2020.

Fatima Chaouche soulève la question de l'organisation du contrôle au sein de l'ACD depuis 2008 et notamment à la suite de l'introduction de l'imposition suivant déclaration (le « fameux » §100a de l'*Abgabeordnung*). « N'était-elle pas destinée à soulager les bureaux d'imposition dans leurs tâches d'imposition en vue de leur libérer plus de temps pour la réalisation d'autres missions ? », interroge la fiscaliste. L'ACD n'y répondra pas. Sa direction n'a pas donné suite aux diverses sollicitations des chercheurs sur ce dossier. Depuis Luxleaks, relève Fatima Chaouche, « l'ACD s'est renfermée comme pour mieux se renforcer après la déflagration qu'elle a connue en 2014 ». Cette méfiance a encore été démontrée par son refus formulé à des journalistes d'accéder à des circulaires abrogées (*d'Land*, 19.05.2023). À tort, selon deux jugements administratifs rendus le 18 septembre. Un chantier pour le ou la successeur(e) de Pascale Toussing, dont le mandat arrive à échéance à la fin de l'année, mais aussi et surtout pour le gouvernement et le Parlement dans leur quête de recettes fiscales.

Le cadre juridique sent la naphtaline. Dans son introduction, Fatima Chaouche souligne que « l'essentiel du droit du contrôle fiscal applicable en 2023 » a été imposé par l'occupant nazi et repris en 1944 par le législateur luxembourgeois dans le système juridique national. « Aucune disposition réglementaire n'a été adoptée par l'exécutif luxembourgeois pour préciser la mise en œuvre de ces contrôles, laissant de la sorte un pouvoir discrétionnaire absolu à l'ACD », relève la référendaire à la Cour administrative. À l'exception d'un règlement grand-ducal en 1989 pour réduire le droit d'enquêter de l'administration en lui interdisant d'effectuer des contrôles auprès de certains établissements bancaires et financiers.

À l'inverse des juridictions voisines, le contribuable ne dispose d'aucune information ni communication de l'ACD sur les démarches à suivre en cas de contrôle. Nonobstant la détermination d'Alain Steichen à traiter le contrôle fiscal dans ses ouvrages (sous des aspects pro-

céduraux en évoquant la charge de la preuve ou la place du secret professionnel), la doctrine juridique est quasiment restée muette alors que (parce que ?) le Luxembourg est devenu l'un des principaux centres financiers du monde. Quant à la statistique profane, ni le Statec, ni l'Ombudsman, ni la Cour des comptes, ni le Conseil d'État, ni la Chambre de commerce n'ont été mandatés ou sollicités pour mener une enquête ou rendre un avis en la matière.

Pourquoi donc étudier le contrôle fiscal si tout le monde semble s'en moquer ? C'est une question de transparence, répond Fatima Chaouche, notamment pour ce qui touche à la pratique administrative. Les recommandations qu'elle et ses camarades soumettent dans ce travail collectif « seront de nature à renforcer l'existence d'un droit de la procédure dédié au contrôle fiscal, y compris, les droits des contribuables qui font l'objet de ces contrôles », explique la fiscaliste. Les personnes interrogées par les chercheurs dans le cadre de l'enquête sont pour soixante pour cent des « conseils du contribuable contrôlé », pour vingt pour cent des représentants d'une personne morale contrôlée et pour vingt pour cent des personnes physiques contrôlées. Autre injustice révélée par l'étude : le contrôlé ne bénéficie pas toujours de notification du contrôle, si bien qu'il ne peut faire valoir ses droits le cas échéant. Les juristes proposent comme piste de réflexion, l'élaboration d'une charte du contrôle fiscal qui récapitulerait les garanties procédurales et qui devrait être fournie au contribuable lors de la notification d'un contrôle. D'autres propositions sont formulées pour toutes les étapes du contrôle. Elles tombent à pic en ce début de mandature. ●

¹ En plus de Fatima Chaouche, Tom Hamen, Daniel Riedel et Johanna Tschurtschenthaler ont pris part à la rédaction. Ils ont été assistés par Julia Sinnig, Anne Klethi et Pol Mellina.

² Numéro 2023/2 des *Cahiers de fiscalité* (Larcier/Collect. Université du Luxembourg).

« Énorme pression »

IIII Pierre Sorlut

La Cour de justice de l'UE rend la semaine prochaine un arrêt décisif pour les administrateurs luxembourgeois et le business des holdings

La Cour de justice de l'Union européenne (CJUE) va-t-elle désamorcer une « bombe » en statuant jeudi dans l'affaire qui oppose l'avocat et administrateur Yves Prussen à l'Administration de l'enregistrement et des domaines (AED) ? Les juges européens devront répondre à la question soulevée par les juridictions civiles luxembourgeoises, de savoir si la TVA s'applique aux administrateurs luxembourgeois ou non. En 2020, l'éminent avocat, cofondateur de l'étude EHP, avait contesté la décision prise par l'AED d'appliquer la TVA sur ses rémunérations perçues en tant qu'administrateur en 2019. Il siégeait alors notamment aux *boards* de Banque Degroof, de Logwin (logistique) ou encore de Reinet (investissement). L'avocat a déposé un recours en 2021.

Le Luxembourg est l'un des rares pays européens à appliquer la TVA aux tantièmes des administrateurs, le seul de façon généralisée. L'AED considère qu'un administrateur d'une société exerce une activité économique d'une façon indépendante, que cette activité présente un caractère permanent et donne lieu à une rémunération en contrepartie de l'activité exercée, par analogie à toute profession libérale. Cette taxation indirecte a été officiellement imposée par voie de circulaire en 2016, ce qui avait été jugé explosif par les observateurs et intéressés. *Paperjam* avait titré « Une bombe nommée TVA à 17 pour cent ». La communauté d'affaires craignait alors que les groupes internationaux cessent d'implanter au Luxembourg leurs holdings pour des surcoûts nés à de la taxation des services de leurs administrateurs indépendants.

Aujourd'hui, le directeur de l'AED, Romain Heinen, 58 ans, explique que la question ne figurait « aucunement » parmi les priorités de l'administration et dit qu'il a agi « sans parti pris et de bonne foi ». Il avait été mandaté par son ministre de tutelle, Pierre Gramegna (DP), pour prendre officiellement position sur la taxation des administrateurs. Elle faisait débat dans la mesure où seulement une minorité s'étaient inscrits volontairement à la TVA (moins de 300 personnes physiques sur plus de 1 600 aujourd'hui, dont 460 sous le régime de la franchise). Une déclaration au procès-verbal du Conseil, retenue lors de l'adoption de la sixième directive TVA permettait, en effet, depuis 1977 aux États d'appliquer une exonération. Or, cette option n'avait jamais été activée au Grand-Duché dans le texte de loi. Par ailleurs, l'Allemagne soumettait les tantièmes à la TVA et la Commission européenne avait lancé des procédures d'infraction contre différents pays (dont les Pays-Bas) en vue de les taxer. L'AED

a donc pris le parti d'appliquer, par circulaire, la TVA sur la rémunération des administrateurs.

« Une énorme pression fut exercée par l'ILA (lobby des administrateurs, ndlr) et de grands avocats, au niveau du gouvernement et de la Chambre, pour que les administrateurs n'aient pas à payer de TVA », raconte aujourd'hui Romain Heinen. Le directeur évoque « un retentissement jusqu'aux plus hautes sphères de l'État ». Entretemps l'exécutif européen a adopté une position plus neutre sur ce dossier et la CJUE a rendu en 2019 un arrêt allant dans le sens d'une non-taxation des membres d'un conseil de surveillance d'une fondation néerlandaise. L'avocat général de la Cour, Julianne Kokott, a suivi cette voie en juillet en retenant l'argument d'Yves Prussen (caché derrière les initiales « TP » dans la procédure), et « en esquivant les arguments de l'AED », remarque son directeur : l'administrateur n'exercerait pas son activité d'une façon indépendante, mais en tant que membre d'un organe collégial. « Cet organe représenterait la personne morale, de sorte que le service fourni collectivement serait réputé être fourni par la société elle-même », est-il écrit dans les conclusions. Ainsi, l'administrateur n'assumerait pas de responsabilité personnelle dans la gestion de la société au-delà du droit commun, ce qui serait un facteur décisif pour juger de l'indépendance.

Le cabinet Deloitte a rapidement réagi. « If the CJEU decision follows the opinion of the advocate general, this would have substantial consequences », écrit l'auditeur dans une publication sur son site. Il sera en principe possible de réclamer à l'administration cinq ans de TVA payées indûment. L'impact financier de l'arrêt tel qu'il se dessine (et les juges ont tendance à suivre l'avocat général) se répercuterait exclusivement au niveau des sociétés ayant un droit à déduction limité (secteur financier à l'exception de la gestion des fonds, et secteur immobilier), et non des administrateurs eux-mêmes (car ils ne font que transférer à l'AED la TVA facturée aux sociétés dont ils font partie du conseil d'administration), précise Romain Heinen. Il chiffre ces recettes à « quelques millions d'euros par an ». Si la CJUE puis le tribunal d'arrondissement (à qui reviendra l'affaire) devaient statuer en faveur d'Yves Prussen, le directeur de l'AED promet de « tout faire pour que la régularisation se fasse de manière la moins bureaucratique possible ». Au sujet d'un éventuel manque à gagner pour les caisses de l'État, Romain Heinen laisse entendre qu'il sera possible de récupérer les sommes dans le contexte de la lutte antifraude de ses services. ●



Romain Heinen,
directeur de l'AED
depuis 2006

Feuilleton



Hunger, Stahl und Schweiß

IIII Stéphanie Majerus

Krafttraining und Fitness sind angesagt. Der Fokus auf die Ernährung wird dabei zur Daueraufgabe

Bodybuilding ist ein Kampf mit sich selbst. „Man hat Hunger, aber man will weiter Muskeln aufbauen, deshalb gibt man dem Drang zu essen nicht nach. Und mit dem Voranschreiten des Muskelaufbaus beginnt man, sich besser zu gefallen“, sagt Noah Risch, der bis 2019 an Wettbewerben teilnahm. Rischs längste Diät dauerte neun Monate. Vor jedem Wettkampftermin ziehen Bodybuilder eine Diät durch – Körperfett soll weg, damit die Muskeln an Relief gewinnen. Gleichzeitig fühle er sich gut, wenn er einer Routine nachgehen kann. „Ohne Ziel vor Augen kann man diesen Lebensstil aber nicht lange durchziehen.“ Zu anspruchsvoll seien die Diäten und die täglichen zweistündigen Trainingseinheiten. Ein Coach helfe ihm seinen Ernährungsplan festzulegen – alles muss abgewogen werden – Reis, Fleisch, Eier. Auch Salz wird genau dosiert. „Der Sport hat eine egozentrische Seite. Er kommt vor Freunden. Ihnen musste ich vor Wettkämpfen vereinbarte Treffen absagen, weil es nicht möglich ist, unkontrolliert Nahrung aufzunehmen.“ Der blonde Polizist ist nicht besonders groß, macht einen kompakten Eindruck. Im Kontrast zu seiner Muskelmasse wirkt er leicht schüchtern und besonnen. Sein größter Erfolg war, als er 2019 den Diamond-Cup gewann. 2014 platzierte er sich bereits an einem von dem Fitnessstudio Painworld organisierten Wettbewerb an erster Stelle. „Reich wird man davon nicht. In Europa reist man mit einer Erstplatzierung mit 1 000 bis 2 000 Euro nach Hause.“

Bodybuilding ist ein Kind der letzten Jahrhundertwende. Eugen Sandow, als Friedrich Wilhelm Müller in Königsberg geboren, fand laut Eigendarstellung als damaliger Medizinstudent beim Anblick antiker Athletenskulpturen in Rom seine Bestimmung. Der Durchbruch gelang ihm 1893, als er an der Weltausstellung in Chicago in Unterhose seine in Bronzefarbe bemalten Muskeln zeigte. Eine Neuheit: Das reine Posieren, gleichsam wie eine Marmorstatue, löste erstmals Kraftdarbietungen mit Gewichten ab. 1897 gründete Sandow sein erstes Fitnessstudio in London und brachte acht Jahre später seinen Bestseller *Bodybuilding or Man in the Making* auf den Markt, mit dem er den Begriff Bodybuilding fest etablierte. Sein Muskelkörper wird seit 1977 jährlich an den Sieger des Mister-Olympia Wettbewerbs in Form einer goldenen Statuette überreicht. Der Olympia-Wettbewerb ist der Traum eines jeden Bodybuilders. Auch Noah Risch überlegt derzeit wieder ins Wettbewerb-Geschäft einzusteigen und den Sprung zum Mister-Olympia-Event zu wagen.

Eine zentrale Figur der Bodybuildingszene ist der 62-Jährige Guy Kridel. Er organisiert als Einmann-Betrieb den seit 2017 in Luxemburg stattfindenden Diamond-Cup und präsidiert die hiesige IFBB (International Fitness and Bodybuilding Federation). „Nach meiner Zeit in der Armee trat ich meinen Dienst bei der Gendarmerie an. Damals war das Athletic-Center in Hollerich bei Bodybuildern beliebt. Über Zeitschriften lasen wir uns in Diät- und Trainingspläne ein“, erinnert sich Kridel. Zieht es viele Polizisten zum Bodybuilding hin? „Dat bréngt dee Beruf esou mat sech“, meint Kridel. Er ging häufig mit Kollegen von der Frühschicht nachmittags zum Training. „Und so kann man sich das Bodybuilding-Virus einfangen. Aber man muss dann bereit sein, 24 Stunden am Tag für

diesen Sport zu leben, zumal wenn man an Wettkämpfen teilnimmt.“ Die Szene habe sich allerdings verändert. Vor der Jahrtausendwende gab es eine Frauen- und Männerkategorie. Heute haben sich durch den allgemeinen Fitnesstrend weitere Kategorien hinzugesellt, wie die Bikini-Fitness-Kategorie. „Allein 80 Frauen von den 280 anwesenden Athleten waren an unserem Diamond-Cup in dieser Kategorie eingeschrieben“, verdeutlicht Kridel die Verschiebung. Aussehen käme in diesen Kategorien vor Muskelhärte und -umfang, erläutert Kridel mit leichtem Bedauern.

Ist Arnold Schwarzenegger für Guy Kridel, der in den 1980-er-Jahren zum Bodybuilding stieß, ein Vorbild? „Hien ass ee Virbild vu Jidderengem“, antwortet er. Der 1947 in der Steiermark geborene Schwarzenegger gewann von 1970 bis 1980 siebenmal den Mister-Olympia-Titel. Ein Bodybuilding-Kollege richtete in dem Dokufilm *Pumping Iron* (1977) an den Olympia-Gewinner: „Arnold, für den König auf dem Gipfel gibt es nur einen Weg: nach unten.“ Mit österreichischem Akzent robotert dieser zurück: „Oder er bleibt oben“ – Arnold erfindet sich nach seinem Bodybuilding-Höhepunkt mehrmals neu; er wird Immobilienunternehmer, Leinwandheld, Politiker. Zum Social-Media-Crush avancierte er im April 2020, als er im Lockdown ein Video mit seinem Esel Lulu und Mini-Pony Whisky in seiner Küche drehte. Diesen Herbst brachte der Selfmademan das Selbsthilfebuch *Be useful* raus. Selbstironisch gibt der Bodybuildingstar zu, er habe keine originellen Vorschläge im Angebot; aber das Zu-Fuß-Gehen sei eben immer noch am besten, um klar zu denken. An einer anderen Stelle schreibt er: „Want to help yourself? Help others.“ Stellenweise überlegt er, sein Leser sei wahrscheinlich genauso wie er. „Das ist eine zweifelhafte Vermutung. Kein Mensch auf der Welt ist wie Arnold Schwarzenegger“, entgegnet der Buchrezensent der *Washington Post*. Für den Schweizer Kunsthistoriker, Politikwissenschaftler und Bodybuilder Jörg Scheller hat Schwarzenegger es geschafft, die Dialektik der Aufklärung in einer Person zu verkörpern: Er stünde einerseits für Optimismus, Rationalität und Liberalismus, andererseits für Spektakel, Materialismus, Mythos. Als Gouverneur hat er vernünftige, überparteiliche Umweltpolitik betrieben; brach die Vernunftaura aber zugleich, indem er kühn bildungsbürgerliche Ideale ablehnte. Als Filmheld begann er in den 1980-er-Jahren den Macho-Einzelkämpfer zu inkarnieren, um später als schwangerer Mann dieses heteronormative Image in *Junior* (1994) zu konterkarieren.

Vor 20 Jahren entstand das Painworld in Gasperich. Es bildet einen Dreh- und Angelpunkt der lokalen Bodybuilding-Szene; der administrative Sitz der IFBB befindet sich hier und der aktuelle Geschäftsleiter des Painworlds ist der Vizepräsident von der Federation. „Die Stimmung im Painworld ist anders, als in Fitness-Ketten, es geht kollegialer zu, man kennt sich untereinander“, sagt Kridel. Der Fokus liegt im Painworld auf Krafttraining – Hantelbänken und Kabelzugstationen – aber auch für gewöhnliches kardiovaskuläres Training stehen Laufbänder und Räder bereit. Doch die Muckibude hat Konkurrenz erhalten: 2013 hat sich nebedran das Fitnessstudio Factory 4 niedergelassen, das anders als das Painworld nicht auf eine spartanische Einrichtung setzt, sondern auf ein schickes Set-



Noah Risch hat sich 2019 in Mondorf den ersten Platz am Diamond-Cup gesichert

ting (es wird behauptet, Xavier Bettel habe ein Factory-4-Abo besessen). Und seit 2017 wirbt die Discountkette Basic Fit mit günstigen Abos. Die Fitnessbranche konnte in Europa während der letzten Dekade ihre Mitgliederzahl teilweise um fünf Prozent jährlich steigern. Der Soziologieprofessor Michael Meuser erklärt das Phänomen im *DLF*: „Der fitte Körper ist inzwischen eine Anforderung geworden. Und zwar in dem Zusammenhang, dass man sagen kann, dass der Körper mehr und mehr zur Visitenkarte des Subjekts geworden ist. Diese Anforderungen, einen fitten, disziplinierten Körper zu präsentieren, ist in deutlichem Maße gewachsen.“

In der Fitness-Branche ist Maité Richert zu Hause. Sie vereint die Pole Influencerin, Ernährungsberaterin sowie Fitnesscoach in ihrer Person. Ihre Fitnessreise ging los, als die damals 24-jährige ihrem ersten Coach Fotos von ihren Idolen zeigte. Auf den Bildern war die gleichaltrige Amerikanerin Ashley Kaltwasser, die dreimal den Olympia-Bikini-Wettbewerb gewann, zu sehen. Mehr als eine Million User folgen ihr auf *Instagram*. Das war vor genau zehn Jahren. „An meinem Arbeitsplatz hatte ich Probleme, mich durchzusetzen“, erzählt Richert rückblickend. „Ech wollt Schellern“, lacht sie freundlich im Zoom-Gespräch. Sie lebt heute in Marbella und organisiert ihre Coachings zuvorderst über Apps und Online-Besprechungen. Zu jener Zeit schlief sie zudem schlecht und hatte Verdauungsprobleme. „McDonald’s war damals mein bester Freund. Ich hatte zeitweise sogar eine VIP-Karte.“ Fast jeden Tag habe sie dort mit ihrem Lebenspartner gegessen, vertraute sie dem *Wort* im Sommer an. Wirklich dick war sie zwar nicht, aber blass und unsportlich.

Das erste Coaching war ein Weihnachtsgeschenk von ihrem Freund. Sie lernte dabei jedoch vor allem, wie Coaching nicht ablaufen soll: Der damalige Coach hat ihr ein Mahlzeitenplan er-

In dem Ausbrechen aus der Norm liegt für Bahar Ayra die Attraktivität des Bodybuildings: „Du bist nichts Normales mehr“

stellt und diesen streng überwacht. Als sie mit ihren 1,63 Meter nur noch 41 Kilo wog und er ausflippte, nachdem sie am Ende eines anstrengenden Tages Sushi aß, hinterfragte sie seine Methoden. Seit 2018 ist sie nun Vollzeit Coach (dabei handelt es sich nicht, um einen geschützten Begriff). Nach ein paar Weiterbildungen hat sich ihre Community nach und nach über die sozialen Netzwerke aufgebaut. Heute coacht sie zuvorderst übergewichtige Frauen, ohne sie unter Druck setzen zu wollen. „Es handelt sich dabei um Online-Sitzungen, in denen nicht allzu strikte *Mealplans* erstellt und Übungen festgelegt werden“, sagt Maité Richert. Sie wisse, dass Frauen sich „kleng maachen“, also wolle sie sie stark machen. Gelegentlich gebe sie auch Anweisungen, wie Frauen ihr Selbstvertrauen aufbauen können. „Werden allerdings Probleme wie Depressionen angesprochen, rate ich ihnen einen Psychologen aufzusuchen“. Zusätzlich zu den individuellen Coaching-Einheiten erhält Maité Richert jeden Tag etwa 25 Nachrichten. „Meistens antworte ich mit Sprachnachrichten. Insgesamt verbringe ich mindestens zwei Stunden am Tag mit der Online-Community und auf Social Media“, sagt der Fitnessprofi. Die meistens klopfen an, um Tipps zu Fitnessübungen oder zum Abnehmen abzuholen. „Manche wollen sich einfach nur für den Content bedanken, der sie zum Trainieren motiviert.“

Auf *Instagram* zählt sie etwas mehr als 100 000 Follower auf *TikTok* etwas mehr als 40 000. Mit Sprüchen wie diesen will sie gute Laune in ihrer Community verbreiten: „Girl! It’s your time to shine. Schluss mat sech selwer erof zéien. Du hues déi Power an dir, géi an einfach se.“ In einer Insta-Story unter dem Titel *Mindset*, schreibt sie: „Destroy everything that destroys you.“ Da der luxemburgische Markt klein ist, postet sie vermehrt auf Englisch. Das Influencer-Pluriversum ist geprägt von einer Duz-Kultur, man versucht Augenhöhe herzustellen, eine Beste-Freunde-Stimmung zu generieren, indem in die Handkamera gesprochen wird und Persönliches aus dem Alltag – Fehler, Erfolge, Herausforderungen – geteilt werden. Im Social-Media-Sichtbarkeitskampf, in dem eine ortlose Dauergegenwart den Rhythmus bestimmt, und alle alle sehen können, hat sich derweil ein choreografierter informeller Gesprächsduktus durchgesetzt, in der das Private öffentlich wird.

Tatsächlich ist die Anzahl an Followern auch nicht unerheblich, denn Influencer können diese monetarisieren, indem sie Produkte bekannt machen. Die 34-jährige bewirbt unterschiedliche Textilien und Nahrungsergänzungsmittel, die sie guten Gewissens anpreisen könne. „Ich vereinbare die Anzahl an Videos mit den Sponsoren, die ich mit ihren Produkten drehe. Viel Geld bleibt dabei nicht hängen; vor allem erhalte ich Produkte dieser Marken umsonst“, erklärt Maité Richert. Obwohl sie keine strengen Diäten einhält, wie Bodybuilder, kennt sie ebenfalls die Probleme, die im Freundeskreis entstehen können: „Warum bringst du dein eigenes Essen mit? Musst du schon wieder zum Sport? Warum trinkst du keinen Alkohol mehr? Du bist so langweilig geworden!“, fasste sie die Herausforderungen im Sommer gegenüber dem *Wort* zusammen.

Mehrmals kommt in den Gesprächen mit Fitnessanhängern und Bodybuildern zum Ausdruck,

dass man zwischen Stolz und Zufriedenheit sowie einem Immer-Mehr oszilliert. Jörg Scheller analysiert dies als typisches Motivationsmuster: „Aus dem mit der Eigenleistung einhergehenden positiven Empfinden des Stolzes, kombiniert mit gleichzeitigem Defizitbewusstsein (*the sky is the limit*), erwächst ein Anreiz, immer intensiver zu trainieren.“ Vergleicht man sich jedoch fortwährend mit anderen, kann dies in Körperdysmorphie enden – einer verzerrten Selbstwahrnehmung und dem Umstand, dass man seinen Körper nicht mehr akzeptieren kann, so wie er ist. Dass sich der Körper durch Krafttraining verändert, wird in der ARD-Doku-Serie *Pumping Beauty* veranschaulicht. Die Miss-Olympia-Teilnehmerin und Europameisterin Lena Ramsteiner berichtet, dass sie als Profi nicht mehr menstruiert. In dem Ausbrechen aus der Norm liegt für ihre Bodybuilding-Kollegin Bahar Ayra die Attraktivität dieses Sports: „Du bist nichts Normales mehr.“ Man werde zu einem Kunstwerk.

Auch Noah Risch weiß, dass Bodybuilding ab einem gewissen Zeitpunkt ungesund wird: „Wenig Körperfett ist nie gesund, das gilt für alle Leistungssportarten“, kommentiert er. Falsch dosierte Mineralien, Vitamine und Aminosäuren sind ebenfalls nicht förderlich. „Oft haben die Ergänzungsmittel einen ähnlichen Namen wie L-Carnitin und Kreatin. Wenn sich spontan Empfehlungen weitergereicht werden, kann es sogar sein, dass es zu Verwechslungen kommt“, sagt der pensionierte Polizist Guy Kridel. Eigentlich bräuchten nur Profis diese Mittel. Sportler erhoffen sich durch Kreatin einen schnelleren Muskelaufbau; von L-Carnitin eine Steigerung der Fettverbrennung. Sportler, die hohe Dosen an Anabolika nehmen, können an einem Herzinfarkt sterben. In der hiesigen Szene schätzt man, dass diese Substanzen eher an den großen Wettbewerben in den USA im Umlauf sind. Hauptsponsor der luxemburgischen Diamond-Cup ist der Sportnahrung-Engel-Shop aus Trier. Auf seiner Inter-



netseite bewirbt er derzeit das *Workaholic-Preworkout-Powder*, das sich vor hellblauen Blitzen abhebt. Etwa 30 bis 40 Prozent der Kunden stammen aus Luxemburg, schätzen die Betreiber. Die Luxemburger Bodybuilder vermuten, dass ein Athlet im Schnitt 100 bis 200 Euro im Monat für Nahrungsergänzungsmittel ausgibt.

Während Maité Richert in ihren Training-Videos fröhlich dreinschaut, ziehen sich bei Lynn Strasser vor Anstrengung die Gesichtsmuskeln zusammen: Sie betreibt Krafttraining zum Muskelaufbau. Strasser hat im Mai dieses Jahres den fünften Platz bei der Europa-Meisterschaft in der Kategorie Bodyfitness gewonnen. Nachdem sich ihr Powerlifting-Team auflöste, orientierte sie sich 2019 Richtung Bodybuilding um. Anders als Maité Richert ist die 28-Jährige keine Influencerin: „Dafür habe ich keine Zeit. Ich arbeite Vollzeit in der DP-Fraktion und konzentriere mich auf die politischen Themen Bildung, Wirtschaft und Digitalisierung.“ Bei den Gemeindewahlen wurde sie Sechstgewählte (von 19 Kandidaten) auf der Düdelinger DP-Liste. Auch sie führt festgelegte Ernährungsprogramme durch. In der Muskelaufbauphase nimmt sie um die 3 000 Kalorien zu sich, in der Fettabbauphase vor Wettbewerben nur 1 500 Kalorien. „Diese Sportart verlangt einem viel Disziplin ab. Ich stelle fest, wie sie mich verändert und ich auch in meiner Arbeit eine hohe mentale Kraft aufweise“. Bodybuilder ziehen Wohlbefinden und Stolz aus ihren Hanteln und Diäten. „Es bereitet große Freude, die Arbeit an einem Selbst schließlich auf einer Bühne vorführen zu können“, so Strasser. Sieht sie ihre Zukunft in der Politik oder im Bodybuilding? „Nächstes Jahr will ich mindestens eine Drittplatzierung in einem internationalen Wettbewerb erzielen“, sagt Strasser, aber gleichzeitig in der Politik aktiv bleiben. Der Fokus liegt auf dem Eisen. Es bildet für Bodybuilder einen zuverlässigen Partner, in einer sich ständig verändernden Welt. ●

Addiction 1 Gouvernance 0

IIII Jean Lasar

Bilan de la COP28

« Je suis revenu à la #COP28, car nous sommes sur le fil d'un désastre climatique et cette conférence doit marquer un point d'inflexion. Je suis ici pour renouveler mon appel aux dirigeants : Réengagez-vous sur la limite de 1,5 degré de réchauffement. Mettez fin à l'ère des énergies fossiles. Assurez la justice climatique ». Il restait deux jours de négociations lorsque le secrétaire général des Nations Unies, António Guterres, a annoncé son retour précipité à Dubaï pour tenter de sauver une « Conference of Parties » mal en point. Son tweet est un bon résumé de l'état des pourparlers internationaux censés préserver l'humanité des pires impacts de son addiction aux hydrocarbures. À l'arrivée, les « bonnes nouvelles » mises en exergue depuis le début de cette COP par ceux qui s'obstinent à voir le verre à moitié plein font pâle figure au regard de l'échec des délégués à adopter un langage un tant soit peu en ligne avec la réalité scientifique. Après qu'un premier projet de texte proposé par la présidence émiratie, aussi flaccide qu'un flexible de pompe à essence, eut été écarté par une majorité d'États lundi, les tractations de la vingt-cinquième heure ont accouché mercredi, au forceps, d'un texte qui, pour la première fois, mentionne une sortie progressive (« transitioning away ») des énergies fossiles.

Hélas, le dispositif détaillé du « Global Stocktake », document prenant acte des efforts entrepris par les parties depuis l'Accord de Paris conclut-il y a huit ans, aligne les formulations non contraignantes et les échappatoires. La communauté internationale « appelle » les signataires de la Convention des Nations Unies sur le climat à « contribuer aux efforts globaux suivants, d'une manière déterminée au plan national, prenant en compte l'Accord de Paris et leur différentes circonstances, trajectoires et approches nationales » à travers huit recommandations. La sortie des énergies fossiles figure en quatrième position et ne concerne que les systèmes énergétiques, accompagnée des qualificatifs « juste, ordonnée et équitable », les



Le ministre de l'Environnement, Serge Wilmes

signataires étant censés « accélérer leurs actions en cette décennie critique ». Le point consacré au charbon, la plus sale des énergies fossiles, prévoit, très modestement, une accélération des efforts d'une réduction de la génération d'énergie à partir de charbon dite « unabated » (non munie de dispositif de captage de CO₂). Au point 5 sont mises en avant les technologies zéro ou bas carbone, « y compris, entre autres, les renouvelables, le nucléaire, les technologies de réduction et de suppression telle que la capture, l'utilisation et le stockage de carbone », ainsi que, en particulier pour les secteurs difficiles à décarboner, « la production bas-carbone d'hydrogène ».

Dans le vocabulaire onusien, le choix d'en « appeler » aux États est l'absolu minimum syndical. La réaffirmation appuyée du cadre national est en contradiction avec le caractère global de la crise. Que trente ans de COP engendrent ce texte alambiqué et inopérant témoigne des graves lacunes de la gouvernance internationale. Alors que les effets de la crise climatique se font sentir de manière de plus en plus pressante, jour après jour, pratiquement partout dans le monde,

il est alarmant qu'une coalition de producteurs de pétrole, de gaz et de charbon ait réussi à capturer, une fois de plus, un processus de décision international, faisant jouer leurs muscles et misant sans vergogne, en les amplifiant, sur les divergences entre pays.

Sur *CNN*, ironisant sur le recours incantatoire de la COP28 aux technologies de capture et de stockage de carbone, dont la faisabilité et l'efficacité restent à démontrer, Al Gore a estimé que l'industrie des énergies fossiles s'était avérée « plus apte à capturer les politiciens qu'à capturer les émissions ». Peut-être, a-t-il néanmoins suggéré, cette conférence pourrait-elle être in fine « un mal pour un bien » si elle ouvre les yeux de tous sur l'absurdité de cette situation. Bill McKibben, le fondateur de *350.org*, bien que parfaitement lucide sur l'inanité du texte final de cette COP, a voulu y voir une lueur d'espoir : celle que partout dans le monde, les activistes s'emparent du bout de phrase « transitioning away from fossil fuels in energy systems, in a just, orderly and equitable manner » qui y figure pour l'emplir de sens à travers des actions concrètes en faveur de la décarbonation. ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH

Chrëschtlech-sozial

IIII Jacques Drescher



Wien heesche geet, ass knaschteg;
E passt net an ons Stad.
Sou soen se um Knuedler;
D'Regierung steet parat.

Si weist op Paragraphen
An dëser Kontrovers.
Well Heescheleit si leider
Net gutt fir de Commerce.

Wie räich ass, muss net fäerten;
Hie kritt eng Mediatioun.
E kënn net an de Klemmes
Wéinst Steierevasioun.

Wien aarm ass, muss sech hidden;
Säi Fall ass gläich penal.
Gerechtkeet wier wierklech
Bal chrëschtlech a sozial.



Max Thommes und
Brigitte Urhausen

Ringen um Selbstbestimmung

III Anina Valle Thiele

***Escher Meedchen* und *Escher Bouf* sind zwei Stücke, die den Kindesmissbrauch in der Familie aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten. Ein Gespräch mit Regie und Hauptdarsteller/innen am Rande der Proben**

Erst seit wenigen Jahren wird verstärkt darüber gesprochen: Missbrauch an Kindern. Immer mehr Taten und Vorwürfe werden bekannt, ob im Dunstkreis der katholischen Kirche oder von Sportverbänden. Dabei geht die wissenschaftliche Forschung davon aus, dass die Mehrzahl der Taten von Menschen, weit überwiegend Männern, im engeren privaten Umfeld begangen werden. Bis das Thema auch in der Kunst aufgearbeitet wird, ist es ein steiniger Weg. Schuldzuweisungen an Kinder oder Jugendliche haben eine lange Tradition. Für die bösen Stiefväter aus den Märchen, die im stillen Kämmerlein Kinder missbrauchten, interessierte sich lange niemand.

Die Schriftstellerin Mandy Thiery hat nach ihrem Monodrama *Escher Meedchen*, das 2018 uraufgeführt wurde, das Thema des sexuellen Missbrauchs wiederaufgenommen. *Escher Bouf*, bei dem Carole Lorang Regie führt, rückt Gilles, den Bruder der vom Missbrauch betroffenen Mona, in den Mittelpunkt. Die andere Perspektive und die Positionierung des Familienumfelds haben Lorang daran gereizt, sodass es mittlerweile sogar eine Trilogie werden soll.

„Wie der Bruder Gilles mit seinen Schuldgefühlen aufwuchs und nicht in der Lage war, der Schwester zu helfen, und dass er dann ein tragisches Leben führt, das war mir wichtig zu erzählen. Auch diese Figur wurde mit zwölf Jahren gebrochen“, erläutert die Direktorin des Escher Theaters.

Die Stücke *Escher Meedchen* und *Escher Bouf* sind komplementär aufgebaut. Die Zuschauer/innen erleben den Miss-

brauch aus zwei Perspektiven. Kann man den *Escher Bouf* nicht ohne das *Escher Meedchen* verstehen? „Die Stücke funktionieren unabhängig voneinander. Es gibt aber Konfliktpunkte, die man besser nachvollziehen kann, wenn man beide Stücke gesehen hat. Man sieht den Escher Bouf dann in einem anderen Licht“, sagt der Schauspieler Max Thommes, der den Escher Bouf gibt.

„Die Sprache ist ein sehr wichtiger Faktor in beiden Stücken“, betont die Autorin des Stücks, Mandy Thiery. Sie habe sich bewusst für eine ungekünstelte Sprache entschieden, setzt auf den Alltagsjargon aus dem Minett. Die Figuren sprächen in kurzen und knappen Sätzen, so wie man sie im Alltag auch höre. „Es ist eine sehr eigene Sprache der luxemburgischen Grammatik“, sagt der Dramatiker Rafael Kohn, der verantwortlich für die Regie von *Escher Meedchen* ist. Der Text ziehe einen rein wie in einen Sog und behandle ein gesellschaftliches Thema, das im Theater oft vergessen oder ignoriert werde.

„Ich finde, das erste Stück, *Escher Meedchen*, hat etwas sehr Poetisches und das Zweite ist in der Sprache schon sehr rau“, erklärt Carole Lorang. Das hänge nicht zuletzt von den Figuren ab – die Autorin habe versucht, für jede Figur eine Sprache zu finden, assoziiere die Alltagssprache aber auch damit, wie in bestimmten Milieus geredet werde, gerade im Süden Luxemburgs, wo nicht lange um den heißen Brei herumgesprochen werde. Es sind nicht zuletzt autobiografische Erfahrungen, die die Autorin in dem Stück verwebt.

Die beiden Hauptdarsteller reizte die Rollen aus ganz unterschiedlichen Gründen. „Die Figur, die ich verkörpere, ist glaube ich sehr weit weg von meinem täglichen Sein. Ich mag es, etwas zu spielen, was nicht ich bin“, sagt Max Thommes.

Für sie sei immer wieder ausschlaggebend: „Wie sehr trifft und berührt mich das“, erzählt Brigitte Urhausen über ihre Rolle des Escher Meedchens. „Hier war das der Fall. Mona ist eine wahnsinnig tragische Figur, aber sie ist trotzdem eine Kämpferin.“ Sie habe es wirklich ganz allein geschafft, ihr Leben in den Griff zu kriegen. Spannend sei die Rolle des Escher Meedchens für sie nicht zuletzt wegen Monas Ringen um Selbstbestimmung.

Mona und Gilles sind aus dem Leben gegriffene Charakter, sie entstammen einer „normalen Familie“, die ein Familiengeheimnis mit sich trägt. So ist der Escher Bouf Gilles recht

durchschnittlich. Er hat eine Familie, zwei Kinder, arbeitet beim Staat. Er führt ein geregeltes Leben.

Einige der Proben seien von Psychologen besucht worden, die dem Team erklärt haben, wie eine Opfer-Täter-Beziehung entstehe, was das mit den anderen Mitgliedern einer Familie mache und wie diese damit umgingen. „Sie haben uns auch erzählt, dass 15 bis 20 Prozent der Bevölkerung direkt von dieser Missbrauchsthematik betroffen sind. Das sind sehr viele. Es kommt also in ganz normalen Familien vor“, sagt Carole Lorang. Ob es dem Team darum gehe, das Thema gesellschaftlich zu enttabuisieren? „Ich glaube schon, dass es noch immer ein großes Tabu ist“ – für die Autorin ist es wichtig, dieses aufzubrechen. „Als Regisseurin will ich aber auch zeigen, dass so etwas einen nicht daran hindert, sein Leben zu leben und auch etwas zu erreichen.“

Trotz der Thematik wirkten *Escher Meedchen* und *Escher Bouf* aber auch über Humor. Es gibt gar witzige Stellen ... Es gäbe etwa einen Arbeitskollegen vom Escher Bouf, gespielt von Marc Baum. Wenn diese beiden Männer aufeinandertreffen und der Arbeitskollege versucht, ihn mit seiner toxischen Männlichkeit aufzubauen, das habe schon etwas Komisches, erzählt Lorang. „Escher Bouf hatte ich erst einmal gelesen, konnte aber schon erkennen, dass man in der größten Tragik humorvolle Momente findet, was natürlich auch an der Zeichnung der Figuren liegt. Es ist auch ein bisschen schwarzer Humor manchmal. Letztlich ist es eine Überlebensstrategie. Wie so oft im Leben“, sagt Brigitte Urhausen.

Wer sich das Stück ansehe, würde sicher danach weiterdiskutieren. Im Rahmen einer geplanten Schulvorstellung gebe es zudem ein Nachgespräch. Da sei sicher auch die eine oder andere darunter, die das erlebt habe. So gebe man den Schüler/innen vielleicht das Gefühl: Ihr seid nicht allein.

Kindesmissbrauch passiert, und es passiert öfters, als man es glaubt. „Es ist das Beste, um einen Heilungsprozess in Gang zu bringen, wenn man das Gefühl habe, man kann es aussprechen“, sagt Carole Lorang. ●

Escher Meedchen wird am 16. Dezember, um 14 Uhr und am 17. Dezember, um 20 Uhr, *Escher Bouf* am 16. Dezember, um 20 Uhr, am 17.12., um 14 Uhr und am 20. und 22. Dezember, um 20 Uhr im Escher Theater gespielt.

Mona und Gilles sind aus dem Leben gegriffene Charakter, sie entstammen einer „normalen Familie“, die ein Familiengeheimnis mit sich trägt



Aux antipodes

IIII Marianne Brausch

La publication de son opus *Stardust* en 2022, révélait qu’Anna Krieps est fascinée depuis son enfance par les avions et l’exploration spatiale. En attestent à la galerie Nei Liicht, des photographies de ses séries *Cosmic Dream* et *Autoaustropor-träts*. Selon le texte de Fanny Weinquin, la photographe évoque « un rêve cosmique et universel... vers un ailleurs meilleur, peut-être meilleur. » Le titre de l’exposition, *In between us* serait donc un voyage intergalactique où l’être humain trou-

verait un monde nouveau et et des « valeurs humaines authentiques », loin de « la planète Terre (qui) se meurt lente-ment ». Ses proches ; sa sœur Vicky et son frère jumeau, semblent essentiels dans la vraie vie pour Anna Krieps. Ils sont ses modèles, aussi bien Vierge que Christ (curieusement classés dans la série *Space Generation*), cosmonaute et Petit Prince, d’après l’histoire de l’aviateur de l’Aéropostale et écri-vain Antoine de Saint-Exupéry.

Anna Krieps fait voyager le visiteur dans le cos-mos, puis revient à la cabane aux parois en cartes postales expédiées du monde entier à sa grand-mère. Ce moyen de communication en voie de disparition et de distribution (comme par Saint-Exupéry) renvoie clairement à un refuge, un rembobinage, de sa vie actuelle de jeune tren-tenaire à l’enfance.

Anna Krieps a assurément à cœur d’illustrer ce qui ne va pas sur la planète Terre. Sa cosmonaute de sœur se promène dans en tenue hermétique à toute pollution dans un champ de tournesols artificiels qui remplacent les vrais. Des amis costumés en pirates illustrent (toujours selon Fanny Weinquin), « sur le ton de l’humour, les angoisses de certains de se voir colonisés par des réfugiés ». Cette série, *Un bon port*, est bien sûr un renversement du « bon port » malheu-reusement pas toujours atteint, par les passagers des frêles embarcations en Méditerranée, in-certains de leur sort dans une Europe de plus en plus frileuse.

La distance critique qu’Anna Krieps voudrait mettre dans ses photographies, est court-cir-cuitée par l’esthétique. Ce que nous voyions en réalité, comme cette *Modern Ophelie* sur son lit de roses brodées main de la série *Fashion* – elle est habillée par la styliste luxembourgeoise Laurie Lamborelle – ressemble trop à un entre-soi (*In between us*) à l’obsolescence programmée par l’Histoire avec un grand « H » qui court de plus en plus vite.

Avec *Into The Void*, l’approche plasticienne de Marc Soisson à la galerie Dominique Lang est tout autre. C’est que l’Eschois, la quarantaine, utilise pour son exploration cosmique de la poudre de suie (on pense aux maisons ouvrières autrefois chauffées au charbon) et de la limaille de fer contenue dans la roche du Sud. Marc Sois-

son travaille ensuite une pâte à papier teintée dans la masse pour décliner une série d’œuvres à l’aspect brut, physique. Des créations très personnelles, mais doublées d’une connais-sance réelle des constellations, des mythes grecs anciens et basées sur des règles mathématiques. Il renoue également avec le land art et, *last but not least*, il ne manque pas d’humour.

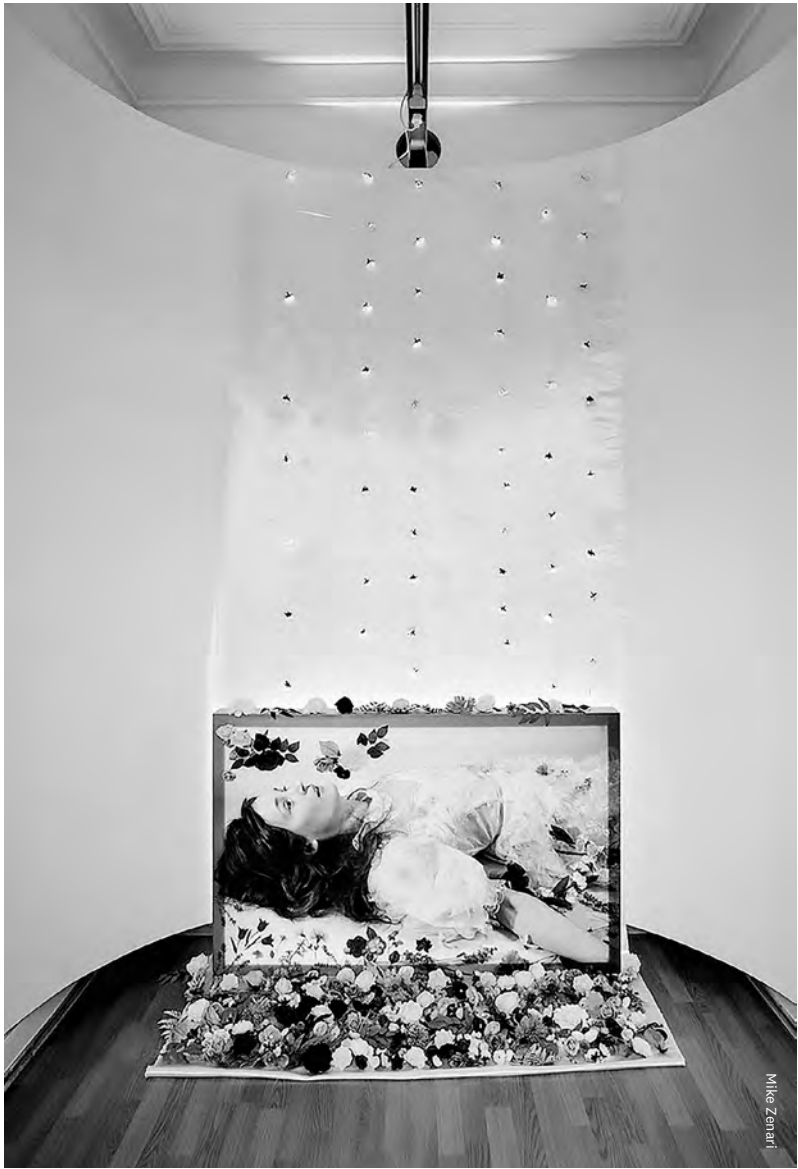
Dès l’entrée de la galerie, voici *N.E.B.R.A.*, composée de quinze disques de freins d’automobiles et d’arcs de cercle dessinés au crayon à même le mur. L’œuvre est la reproduction contem-poraine de la plus ancienne représentation des Pléiades datant de l’âge du Bronze et découverte en Sachsen-Anhalt en 1999. Cette « carte » est le point de départ de toutes les déclinaisons plastiques de Marc Soisson au rez-de-chaussée. Ainsi, au revers de la carte des constellations, les minuscules poussières de papier enfilées sur des épingles et leur ombre portée pour-raient signifier le cycle, de la moisson au labour, qu’Homère déjà, évoque dans l’Iliade et l’Odyssée. En face, voici les étoiles de la série *Perseus* en « briquettes » de charbon noir. Marc Soisson, avec cette non-couleur, donne-t-il une chance à celui qui ira au-delà des apparences, soutenir le regard de Méduse, la tuer et accéder à la connaissance ?

Avec la spirale d’Archimède ou la suite de Fibonacci de la série *5 x 4 spirals* Marc Soisson s’attache à montrer des règles invisibles et antiques. Ce qui ne l’est pas, c’est son art : la pâte à papier, liquide, imbibée de charbon, est pressée sur des plaques en MDF, puis il travaille la forme des spirales en relief avec les doigts, comme un potier. Ou comme les artistes du land art (lui-même cite Robert Morris et Dieter Roth).

Revenus du cosmos sur terre, on se rendra au premier étage, où le visiteur est attendu par des signes : un ensemble de petits formats, supports de caractères d’écriture au trait noir sur fond de couleurs terre (jaune, rouge, ocre dilués). C’est à la fois une sorte de graffiti contemporain et un retour aux peintures des grottes préhistoriques. Curieux titre donc qu’*Into the Void* pour des « éléments réinsufflant du narratif, de l’anecdote dans le désert minimal », comme l’affirme Virginie Mossé dans le texte d’accompagnement. C’est assurément le cas des *Lebenszeichen*, deux très grands formats (300 x 157 cm) travaillés au fusain liquide sur papier. La gestuelle de Marc Soisson manipulant le papier comme on secoue des draps blancs, est à l’origine du tra-cé des coulures. ●

In between us d’Anna Krieps et *Into the Void* de Marc Soisson, sont à voir aux galeries Nei Liicht et Dominique Lang de Dudelange, jusqu’au 21 janvier

Vicky Krieps en Ophélie moderne



T A B L O

ON - LINE

Biblio-Streaming

Aktuell kann man sich Filme von Agnès Varda über die Streaming-Plattform Tënk ansehen. Varda gilt unter einigen Kritiker/innen als „Grand-mère de la Nouvelle Vague“. Die Streaming-Plattform Tënk ist wie die Plattformen Kanopy und

Filmfreund über die BNL, Cité-Bibliothek und das CNA abrufbar. Diesen Dienst wird nun seit über einem Jahr angeboten. Laut der Analyse von Marc Fritz aus der Mediathek, sei es in der Tat so, dass man „auf Tënk die besten Autoren-Dokumentarfilme streamen kann, die sonst nur auf Nischenfilmfestivals zu sehen sind“. Beliebt seien derzeit auch die Reihe *The Great Courses* auf Kanopy. Sie beinhaltet Kurse von Professoren und Fachleuten auf Hochschulniveau zu unterschiedlichen Themen. Luxemburgische Produktionen und restaurierte Filme aus dem CNA werden sich vor allem über Filmfreund angeschaut. Ab Januar weitet sich das Angebot aus: Hinzu kommt

die *Philharmonie de Paris à la demande*, über die User Zugang zu Aufnahmen von Konzerten, Konferenzen, Interviews und Dokumentarfilmen erhalten. Von den drei Streamingplattformen wurde Kanopy im ersten Jahr, also 2022, 800 Stunden lang abgerufen. Damit liegt Kanopy auf Platz eins. Dem letzten Jahresbericht zufolge haben sich knapp über 1000 User für die drei Dienste insgesamt angemeldet. SM

LAND ART

(De)construct

La carte blanche à un artiste (p. 23) a été confiée à Christine Faber.



Enseignante en section artistique au LGL, elle s’est d’abord concentrée sur l’art d’un point de vue théorique – un master en *Curating the Art Museum* au Courtauld Institute of Art à Londres et un doctorat en Littérature Américaine à la LMU à Munich. Pendant le confinement, elle découvre le plaisir de s’exprimer avec l’aquarelle. Elle réalise une série tendre et un peu

inquiétante en représentant ses cafés et bars préférés qui étaient fermés et qui nous manquaient à tous. Depuis 2022, elle « joue avec la technique de l’aquarelle d’une façon plus libre », en l’intégrant dans des collages, pour la plupart abstraits, des découpes de magazines, du fineliner et de l’acrylique. Pour le *Land*, Christine Faber propose *(De)construct*, un collage travaillé avec aquarelle et acrylique, à partir d’une photo qu’elle a prise en 2017 au Centre Hamilius, lorsque la destruction du site était à son apogée. L’œuvre soulève des questions sur la notion de progrès, et invite à évaluer de manière critique le développement urbain de ces dernières années. ^{FC}

JUSTICE

Diffamation

Environ deux mois après la fin du procès entre l’ancien directeur du Mudam Enrico Lunghi et des ex-collaborateurs de *RTL-Télé*, le verdict a été prononcé ce jeudi matin. Conformément aux réquisitions du parquet, Alain Berwick et Steve Schmit sont totalement acquittés. Marc Thoma et Sophie Schram sont blanchis pour les accusations de calomnie et de coups et blessures involontaires. En revanche, ils sont tous deux déclarés coupables de diffamation et devront payer une amende de 1 000 euros. Sur le plan civil, Enrico Lunghi s’est vu accorder des

Un festival de textes

IIII Karine Sitarz

Célébrant vingt ans d'écritures contemporaines, *Textes sans frontières* offre une édition dédiée à l'Afrique avec des lectures qui font la part belle au chant et à la musique. Démarrée le week-end dernier à l'Ariston, cette édition anniversaire se poursuit jusqu'au 21 décembre. Tout a commencé en 2003 quand Serge Basso de March, nouvellement directeur de la Kulturfabrik, et Marja-Leena Junker, directrice du Théâtre du Centaure, lancent une aventure transfrontalière autour de la mise en voix de nouvelles dramaturgies. Très vite, elle s'enrichira de nouveaux points d'accueil, Lille et Bruxelles tout d'abord...

Les choses prennent une autre tournure en 2007, année où Luxembourg et Sibiu sont Capitales européennes de la culture et où le festival met en lumière la Roumanie. Il ancre alors ses lectures dans la Grande Région puis s'associera avec la Maison Antoine Vitez qui choisit chaque année le corpus de textes. Itinérant, le festival fait se rencontrer auteurs, traducteurs, artistes et publics d'horizons divers dans des lieux partenaires qui se renouvellent (neuf cette année).

L'aventure continue aujourd'hui avec ceux qui ont repris le flambeau après son départ, de quoi réjouir Serge Basso qui, ne pouvant être présent dimanche à l'Ariston, avait tenu à livrer un message. Marja-Leena Junker « heureuse de voir le festival se poursuivre bellement » et Stéphane Gilbert, spectateur de la première heure, ont, rappelé l'essence de ce festival qui « efface des frontières », donne vie à un espace ouvert, célèbre les passeurs d'un « théâtre absolument nécessaire ». À leurs côtés, la nouvelle équipe, Lee Fou Messica (directrice artistique de l'Espace Koltès, Metz), Alexandra Tobelaim (directrice du NEST, Thionville) et le comédien Serge Wolfsperger (collectif Bombyx, Luxembourg).

Textes sans frontières, c'est donc un tour du monde des nouvelles écritures, de la Finlande à la Turquie, des Balkans à l'Espagne, de l'Amérique latine à la Grande Région. L'Afrique est à l'honneur cette année avec quatre pays (Bénin, Cameroun, Nigeria, Ouganda) et quatre textes aux thématiques actuelles très fortes portés par quatre metteur(e)s en scène et seize comédien(ne)s après une semaine de résidence à la Kulturfabrik.

dommages et intérêts pour préjudice moral. Marc Thoma et Sophie Schram sont condamnés à un euro symbolique. À la sortie du tribunal, Daniel Baulisch, l'avocat de Marc Thoma annonce « Ça continue. Mon client en fait une affaire de principe, il ne veut que l'acquittement. Il a déjà été jusqu'à Strasbourg pour un franc à l'époque ! » Il fera probablement appel du jugement. Sept ans après les faits, on n'a pas fini d'entendre parler de cette affaire. Enrico Lunghi déclare par écrit : « De tous les protagonistes de cette affaire, je suis le seul qui ait exprimé des regrets et présenté des excuses publiques – aucun des autres n'en a été capable, et j'ai honte pour eux. » FC

La matinée du 10 décembre a démarré avec *Les Filles de Chibok : notre histoire* du dramaturge et metteur en scène nigérian Wole Oguntokun. Ce texte qui revient sur l'enlèvement en 2014 par Boko Haram de 276 lycéennes de Chibok (beaucoup sont toujours captives) s'inscrit dans la veine du théâtre documentaire. Basés sur des témoignages de survivantes et de la communauté, récits et monologues alternent pour dire la violence des djihadistes, l'enrôlement des enfants soldats, les mariages forcés des fillettes, l'inaction des autorités. Traduit de l'anglais en 2021, il a été efficacement mis en voix par Marja-Leena Junker avec un beau quintette de comédien(ne)s.

Dans un autre genre, *J'ai rendez-vous avec diEU* de l'auteure, metteuse en scène et performeuse ougandaise Asimwe Deborah Kawe a le ton de la fable politique et du pamphlet. Le texte

a été traduit de l'anglais par Gisèle Joly (présente à Esch-sur-Alzette) et mis en voix par Fábio Godinho. Il en va des aspirations à rallier les États-Unis d'hommes et de femmes confrontés aux rocambolesques tracas d'une administration américaine, machine à broyer tous les espoirs. Histoires privées et histoire publique s'entrechoquent.

À l'affiche l'après-midi, *Les Inamovibles* (Prix RFI Théâtre 2018) de l'auteur dramatique et metteur en scène béninois Sèdjro Giovanni Houansou, mis en voix par Christine Koetzel. Il y est question de migration et d'exil, de la colère de la jeunesse, de l'échec du départ et de l'impossible retour au pays « dans ce siècle où les hommes ont perdu l'humain en eux ». En plusieurs mouvements, le récit fait se côtoyer réel et fantastique, drame intime et critique sociale et politique.

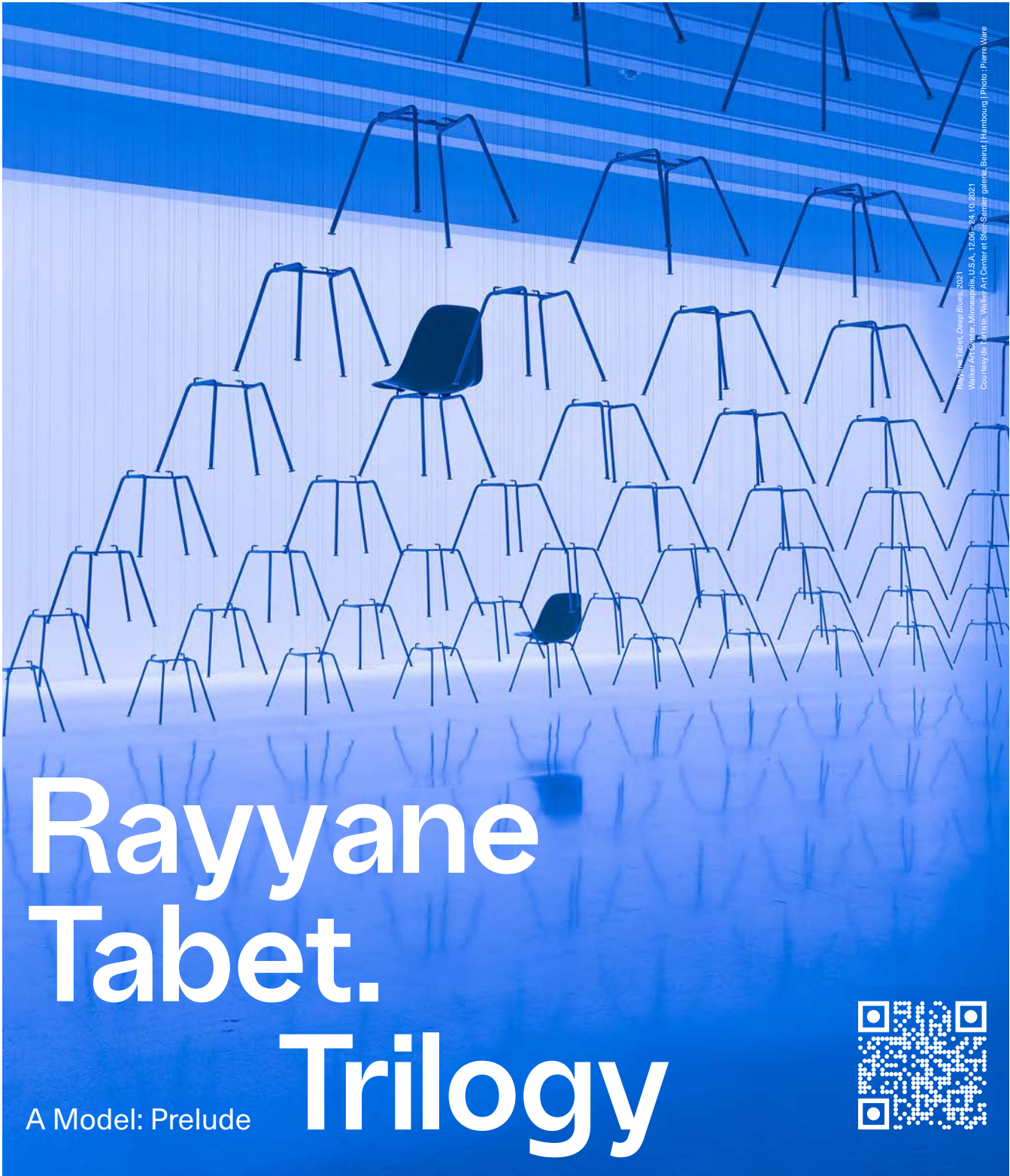
La belle et intense journée de lectures s'est terminée avec *Et cætera* de l'auteur dramatique, nouvelliste et poète camerounais Constantin Kouam Tawa. En courts chapitres, dans une suite de monologues, le texte met en relief des récits de destins tragiques et autant de cris de colère contre une société patriarcale qui accepte injustices, violences faites aux filles et aux femmes. Ce texte poétique, mis en voix et en espace par Christof Veillon, est magnifiquement porté par le comédien et musicien Denis Mpunga et la chanteuse et comédienne Alvie Bitemo. ●

La suite : le 16.12 à l'Espace Koltès à Metz (11h), le 17.12 au NEST à Thionville (11h) et le 21.12 au Lycée Vauban à Luxembourg (14h).
Programme : collectifbombyx.com

MUDAM

Musée d'Art Moderne Grand-Duc Jean

01.12.2023 — 12.05.2024



With the support of



MUDAM

mudam.com

Strippenzieher

IIII Sarah Pepin

Marc Limpach spielt erfolgreich mehrere Rollen: Schauspieler, Jurist, Autor und politischer Akteur. Porträt eines Menschen, der lieber nicht porträtiert werden möchte

Zum Interviewtermin erscheint Marc Limpach auf einem Motorrad. Stahlblaue Augen, schwarze Schuhe, rote Schnürsenkel, auf seiner Jacke ein Pin mit drei Pfeilen: Antifaschistische Sozialdemokratie aus dem Jahr 1932, um den schlimmsten Anfängen zu wehren. 1975 kam er zur Welt, doch die Geschichte der ersten viereinhalb Dekaden des 20. Jahrhunderts ziehen sich wie ein roter Faden durch sein Leben und Schaffen. Dieses Interesse tritt auf vielerlei Weise zu Tage, wie insgesamt auch alles andere in seinem Leben stark miteinander verstrickt ist.

Als Treffpunkt hat er das Kasemattentheater vorgeschlagen, ein zentraler Ort für ihn, wo sein politisch-künstlerisches Engagement beständig zum Vorschein kommt und wo er eng mit Lex Weyer zusammenarbeitet. Seit 2007 ist er dort als Dramaturg tätig und sitzt in dessen Verwaltungsrat, gemeinsam mit Franz Fayot. Beide sind ebenfalls im Verwaltungsrat der Fondation Robert Krieps, die Marc Limpach präsidiert. Auch Denis Scuto, Vizedirektor des C2DH, ein weiterer enger Freund, ist im Rat der Stiftung. Die strategische Neuaufstellung der LSAP hat Marc Limpach 2014 maßgeblich mitgestaltet, die Gründung des zeitgenössischen Geschichtsinstituts C2DH geht ebenfalls indirekt auf ihn und Ben Fayot zurück. Inoffiziell hat er die nationale Spitzenkandidatin Paulette Lenert bei den vergangenen Kammerwahlen beraten, offiziell seinen Freund und derzeitigen Fraktionschef der Escher LSAP, Steve Faltz, bei den Escher Gemeindewahlen. Bis November letzten Jahres war er Vorsitzender der beratenden Kommission für Künstler im Kulturministerium.

„Wäre ich kokett, würde ich sagen, ich habe zu viel Adorno und Horkheimer gelesen, um Teil der Unterhaltungsindustrie zu sein.“

Marc Limpach

Als der Schauspieler, Jurist und Autor kürzlich den Luxemburger Preis für den besten Schauspieler in Stefan Ruzowitzkys *Hinterland* gewann – der kurz nach 1918 in Wien spielt – hielt ihm *RTL* eine Kamera vor die Nase und fragte, ob er sich das erwartet hatte. Er antwortete kurz und bündig: „Absolut nicht. Ich bin total überrascht.“ Es wäre ein Anlass zum Lächeln, doch Marc Limpach lächelt wenig. Dabei ist das nur der jüngste Ausdruck eines erfolgreichen und äußerst produktiven, fast schwindelerregenden Werdegangs.

Bereits während seiner Schulzeit engagiert er sich in der Theatergruppe Namasté des LHCE. Dort führt er gemeinsam mit dem heutigen linken Abgeordneten und Schauspieler Marc Baum Stücke wie *Die Weiße Rose* über die Geschwister Scholl auf. Nach einem naturwissenschaftlichen Abitur mit Latein – „Sprachen wären zu einfach gewesen“, sagt er –, entscheidet Limpach sich für ein Jurastudium in Paris, Köln, Straßburg und Cambridge. Er habe „Interesse an den Regeln und Richtlinien, die unsere Gesellschaft zusammenhalten“. Zurück in Luxemburg wird er wieder schauspielerisch tätig und mausert sich langsam zu einem Mitglied der (von den Zahlen her winzigen) linken Intelligentsia. Politisiert habe er sich hauptsächlich durch das Lesen von klassischen Texten, Tucholsky, Brecht, Büchner. In die erste Reihe setzt sich Marc Limpach politisch nicht, dabei wäre er aufgrund seines Bekanntheitsgrads gut dafür geeignet. Sich bei *Dëppefester* unter die Leute

zu mischen und davon Selfies zu posten ist nicht sein *cup of tea*. Er verhilft lieber anderen zum politischen Erfolg – und feuert die kleine Debattenkultur im Hintergrund an.

Tagsüber arbeitet Limpach Im Comité de direction der CSSF, der Aufsichtskommission des Finanzsektors, wo er für „Allgemeine Angelegenheiten“ im Justizbereich zuständig ist. Diese Arbeit findet er „extrem sinnvoll“. Seit 2016 verlegt er außerdem gemeinsam mit Ian de Toffoli und Elise Schmit die *Cahiers luxembourgeois*, die auch eigene Texte von ihm veröffentlichen; bei Hydre Editions erschien seine Farce *En Tiger am Rousegärtchen* über Mittals Arcelor-Übernahme. 2010 schrieb er gemeinsam mit Franz Fayot eine Biografie von Robert Krieps. Geforscht

er als Erzähler, für Claude Lahrs *Heim ins Reich* schrieb er den Kommentar. Auf der Leinwand war er zuletzt in *Hinterland*, Maggie Perens *Der Passfälscher* und Margarethe von Trotta *Ingeborg Bachmann - Reise in die Wüste*, an der Seite von Robert Krieps' Enkelin Vicky Krieps, zu sehen. Besonders sympathische Persönlichkeiten sind die Rollen, die er bisher in Filmen bekleidet hat, allerdings nicht. Auch die furchtbarsten Personen hätten eine innere Not, sagt Limpach dazu. Außerdem könne man sich ihnen über die Frage des Humors nähern. „Helden gibt es im richtigen Leben wenige.“ Seine Rollen sucht er vorwiegend nach Relevanz aus: „Wäre ich kokett, würde ich sagen, ich habe zu viel Adorno und Horkheimer gelesen, um Teil der Unterhaltungsindustrie zu sein.“

Limpach versteht sich als „Escher“, auch wenn er heute nicht mehr in der Südstadt lebt. Sein Großvater arbeitete in der Schmelz, der Urgroßvater war Minenarbeiter, sein Vater Mathematiklehrer am LHCE. Vor vier Monaten ist er selbst Vater geworden. Seine Frau, Caroline Huberty, kandidierte im Juni in Differdingen für die LSAP. Während Marc Limpach kaum auf den sozialen Medien aktiv ist, postet sie öfter Bilder von den Erfolgen ihres Mannes, auf den sie sichtlich stolz ist. Sein eigenes Image kontrolliert er hingegen minutiös. Obwohl er spätestens seit 2018, als die deutsch-luxemburgische Serie *Bad Banks* große Erfolge feierte, einem größeren Publikum bekannt wurde, ist kein Porträt von ihm in den hiesigen Medien zu finden. Ein Zufall ist das nicht. Wenn er interviewt wurde, dann zu Anlässen wie dem Filmpreis, zum Erfolg von *Bad Banks*, zu Lesungen oder Theaterstücken. Er meldet sich in den Medien gezielt zu Wort, etwa in Kommentaren auf *RTL* zu diversen Themen wie dem Stellenwert der Demokratie vor den Gemeindewahlen; den Ähnlichkeiten zwischen Thomas Manns *Zauberberg* und dem Weltwirtschaftsforum in Davos oder Orwells *1964* und dem Mangel an Pressefreiheit in Russland.

Menschen, die ihn kennen und mit ihm zusammengearbeitet haben, schätzen seine hohen Ansprüche, was die künstlerische Arbeit angeht, seine Ambition, sein „aufrechter Gang“. Sein Freund Denis Scuto erklärt, Marc Limpach habe an der Veränderung des Narrativs zum Zweiten Weltkrieg in Luxemburg mitgewirkt. Andere besagen ihm ein großes Selbstbewusstsein mit Hang zur Arroganz; er würde jedenfalls nicht „mit übertriebener Menschlichkeit“ auffallen. Es ergibt sich das Bild eines Menschen, der seine zahlreichen Aufgaben erfüllt, mit Leidenschaft und einer gehörigen Portion *Workaholism*. Weggefahrenen bewundern diese Umtriebigkeit, können sie sich aber nicht erklären. Wie passen all diese Tätigkeiten unter einen Hut? Heute morgen habe nicht sein Baby ihn geweckt, sondern sein Wecker, und zwar um viertel nach fünf, sagt er. Dann habe er die ersten Mails geschrieben. Die Urlaubstage, die er hat, verbringt er nicht „am Strand“, sondern an den Sets der zwei bis drei Filme, die er pro Jahr dreht. Für *Der Passfälscher* waren seine Büroszenen innerhalb von drei Tagen im Kasten. Er braucht wenig Schlaf, sagt er. Zuviel sei ihm das alles nicht.

Über sich selbst redet er nur ungern. Wird ihm das Gespräch zu persönlich, schweift er ab und fängt an zu philosophieren. So etwa, wenn er gefragt wird, wer ihn wirklich kennt. Er lacht und hebt die Arme hoch. Auf diese Frage würden die meisten Menschen wahrscheinlich gute Freunde und Familie erwidern. Marc Limpach fragt sich stattdessen, was es bedeutet, jemanden zu kennen. Zu einem anderen Zeitpunkt im Gespräch sagt er: „Man fühlt sich wohl mit Menschen, die einem kein Loch in den Bauch fragen, sondern die einfach verstehen.“ ●



Louis Ferdinand Fix (1829-1893)

IIII Claude Wey & Régis Moes

Une histoire globale à échelle biographique et le système-monde

Le présent article est la suite d'un échange autour d'un café entre les auteurs sur un nom inconnu trouvé lors des recherches de provenance dans les collections du Musée national d'archéologie, d'histoire et d'art (MNAHA). Dès le début de notre projet historiographique, le parcours de vie de Louis Ferdinand Fix nous a impressionnés : marin breveté à presque 19 ans en 1848 ; officier dans la « Reichsflotte » de 1849 à 1852 ; capitaine et officier au long cours dans la marine marchande belge entre 1852 et 1859 ; engagé volontaire dans les troupes de Giuseppe Garibaldi durant la seconde guerre d'indépendance italienne et finalement combattant pendant la guerre de Sécession aux États-Unis pour la cause antiesclavagiste. Telles nous semblent être les étapes déterminantes qui ont façonné la trajectoire de ce Luxembourgeois d'origine, né dans une famille juive en 1829 et décédé à Washington en 1893.

Si ces quelques lignes démontrent la dimension extraordinaire de la vie de Louis Ferdinand Fix, elles soulignent

en même temps que son vécu se caractérise par des engagements et activités qui s'inscrivent dans un contexte géopolitique global. Cette vie, il faut l'analyser en l'inscrivant dans le contexte globalisant du 19^e siècle. L'historien autrichien Bernd Hausberger a présenté cette approche conceptuelle et méthodologique sous la formule « Globalgeschichte als Lebensgeschichte ». L'historienne Francesca Trivellato préfère, quant à elle, mettre en exergue l'expression « histoire globale à échelle réduite ».

Locution que nous utilisons dans notre travail sous une forme légèrement adaptée en évoquant le concept d'« histoire globale à échelle biographique » tout en l'associant à la notion de « système-monde ». Ce concept – formulé entre autres par l'historien de l'économie Immanuel Wallerstein et l'économiste Samir Amin – permet de prendre en considération la structure de l'ordre mondial tant au niveau économique que politique, social et culturel afin d'appréhender au mieux le « globalen Lebenslauf » de Louis Ferdinand Fix*.



Portrait de Louis-Ferdinand Fix dans l'uniforme des *Camice rosse* de Garibaldi

Réseau familial et champ socioculturel à dimension transnationale

Dans son ouvrage sur l'histoire de la communauté juive au Luxembourg, Laurent Moyse a évoqué la présence de la famille Fix dans la ville-forteresse : « Parmi les familles [juives] installées dans les années 1820 dans la capitale luxembourgeoise figuraient les Fix, originaires de Bourbonne-les-Bains, ville située à mi-chemin entre Dijon et Nancy. » Et de préciser : « Marié à Émilie Godchaux, sœur de Lion et de Pin'has Godchaux, Bernard Fix eut cinq enfants dont trois furent nés à Luxembourg et deux à Arlon. » (MOYSE 2011 : 78-79)

Les sources suggèrent que le destin des Fix est lié à celui des Godchaux. Les deux familles viennent s'installer depuis la France à Luxembourg-ville à la même époque : les frères Lion et Pin'has Godchaux résident vers 1823 rue Philippe II, Moïse Bernard Fix fabrique des broderies et du tulle au moins depuis 1825 à Luxembourg. Les Fix et Godchaux continueront à se fréquenter pendant au moins trente ans.



Collection du MNAHA

Autel portatif domestique chinois donné très probablement par Fix à la Société pour la recherche et la préservation des monuments historiques en 1859

À ces quelques indications, on peut ajouter l'un ou l'autre détail clarifiant la situation socio-économique et le positionnement culturel de la famille Fix-Godchaux. Le fabricant de broderie et marchand de drap Moïse Bernard Fix et son épouse Émilie, dite Merlé Godchaux – dont la famille jouera un rôle considérable dans le développement industriel du Grand-Duché tout au long du 19^e siècle – habitent au 258, rue du Marché-aux-Herbes à Luxembourg-Ville, endroit connu sous le nom de « Lentzen Eck ». Voyant le jour le 3 septembre 1829, Louis Ferdinand naît au sein d'une famille urbaine aisée, originaire de France, mais également déjà fort établie en Belgique.

L'un des oncles de Louis Ferdinand, Joseph Fix, a en effet « participé aux combats de 1830 [précédant] l'indépendance du Royaume de Belgique » (MARX). D'ailleurs, au moment de la révolution belge de 1830, la situation familiale des Fix évolue. Au Grand-Duché, seule la Ville de Luxembourg reste fidèle au roi-grand-duc Guillaume Ier des Pays-Bas, alors que le reste du pays s'allie aux révolutionnaires belges. Ce n'est que le partage définitif de 1839 entre la Belgique, les Pays-Bas et le Luxembourg qui fixe les frontières étatiques telles que nous les connaissons aujourd'hui. Pour beaucoup de notables luxembourgeois, il s'agit de choisir son camp.

Nous ne connaissons rien des positions politiques ou des intérêts des parents de Louis-Ferdinand Fix qui quittent cependant Luxembourg-Ville dans les années 1830, s'installant d'abord à Arlon puis à Bruxelles, où le père Moïse Bernard Fix continue son activité de marchand en textile, tout en restant en relation avec les Godchaux de Luxembourg. Par contre, au moins deux de leurs fils, à savoir Louis Ferdinand et son frère cadet Henri Constant, restent au Grand-Duché, où ils fréquentent l'école et sont en partie élevés par leurs grands-parents maternels Lion Godchaux et Nanette Cahen.

Jeune homme intelligent et fort bon élève, « der mit grossem Erfolge die Schulen der Stadt Luxemburg besuchte », Louis Ferdinand fait preuve de courage et de modestie, comme en témoigne l'évènement suivant : « Als junger

Gymnasiast rettete er einem Mitschüler das Leben, indem er ihn mit eigener, grosser Lebensgefahr aus dem Wasser der schäumenden Alzette heraus holte. Nach vollbrachter That raffte er eiligst seine am Ufer hingelegten Schulbücher zusammen und eilte nach Hause. Als eine halbe Stunde später die Eltern des Kindes ihm in Begleitung einer grossen Volksmenge ihren Dank abstatten wollten, war er längere Zeit nirgends zu finden und erst nach längerem Suchen fand man ihn in seinem Bette [...]; er hatte von seiner Heldenthat keinem Hausinsassen ein Wort verrathen. » (LOEWENTHAL 1893 : 41)

Après avoir fréquenté les établissements scolaires de sa ville natale, Louis Ferdinand comme son frère Henri Constant, quittent le Luxembourg : Louis pour suivre des cours à l'École de navigation d'Anvers, où il obtient le 12 août 1848, juste avant son dix-neuvième anniversaire, le brevet de lieutenant de marine ; Henri pour intégrer l'École royale militaire de Bruxelles où il est promu lauréat la même année.

À partir de 1848, Henri Constant gravira les échelons dans l'armée belge pour terminer sa carrière militaire, en 1896, avec le grade de lieutenant-général. Pour Louis Ferdinand, l'année du Printemps des peuples et des révolutions européennes de 1848 débouche sur « eine gewaltige und grosse Zeit », pour reprendre les mots de son biographe Isidore Loewenthal.

Engagement dans la « Reichsflotte » (1849-1852)

Suite aux révolutions de 1848 dans les États de la Confédération germanique (dont le Grand-Duché de Luxembourg), une assemblée nationale a été créée. Cette « Frankfurter Nationalversammlung » vote notamment la « loi d'Empire relative aux droits fondamentaux du peuple allemand » en décembre 1848 et la « Paulskirchenverfassung » en mars 1849. Une de ses premières décisions concrètes fut la création en juin 1848 d'une force navale, la « Reichsflotte », après que la première guerre de Schleswig venait d'éclater – conflit qui opposa la Confédération germanique au Royaume de Danemark.

À New York, Fix fait la connaissance de Giuseppe Garibaldi. Il décide de s'engager à ses côtés durant la seconde guerre d'indépendance italienne

Selon l'historien militaire belge Louis Leconte, « il fut fait appel à l'étranger pour en constituer les cadres ; six officiers de la Marine royale belge, condamnée à disparaître, furent acceptés comme lieutenants de vaisseau » En plus, la commission navale de l'assemblée nationale « cherchait notamment quarante-huit enseignes. Fix fut admis, avec ce grade, bien que le nombre de postulants atteignît, paraît-il, le nombre de onze cents ; il reçut son brevet le 8 juin 1849. » (LECONTE 1969 : 266-267)

Le jeune Fix, originaire du Grand-Duché de Luxembourg, marin récemment breveté par une école navale belge, s'engage donc à l'âge de dix-neuf ans dans la toute nouvelle force navale allemande qui vient d'être mise en place par un nouveau régime politique issu des flambées révolutionnaires de 1848.

Selon les chroniqueurs biographiques, Fix remplit durant quatre ans « ses fonctions avec honneur ». Comme le précise l'historien Leconte, le vingtenaire « quitta le service de la Confédération germanique le 29 juillet 1852 ; le 1^{er} juillet de l'année précédente, le grand-duc d'Oldenbourg lui avait accordé la médaille 'für Rettung aus Gefahr', pour avoir sauvé un marin qui se noyait. » (LECONTE 1969 : 267)

À part ce geste héroïque rappelant son acte de sauvetage effectué dans les eaux de l'Alzette, c'est grâce au récit biographique proposé par Fabien et Claudine Godchaux que nous apprenons quelques détails sur la trajectoire du jeune Fix pendant son engagement dans la « Reichsflotte » : « Louis Ferdinand servit du 18 mai 1849 au 30 avril 1850 à bord de la corvette *Brème*, du 4 juillet 1850 au 28 juin 1851 à bord de la corvette *Grand-Duc d'Oldenburg*, du 28 juin 1851 au 10 avril 1852 à bord de la frégate *Barbarossa* et de nouveau sur le *Grand-Duc d'Oldenburg* », tout en soulignant qu'il « était un favori de l'amiral [Karl Rudolf] Bromme », commandant en chef de la « Reichsflotte ». (GODCHAUX)

Comme tous les engagés et officiers étrangers, Fix est licencié quand la Confédération allemande, fragilisée par l'échec des révolutions de 1848 et le regain de puissance des forces réactionnaires, décide de dissoudre la « Reichsflotte » en avril 1852. Quittant « le service de la Confédération germanique le 29 juillet 1852 », il rentre en tant que marin aguerri et expérimenté en Belgique pour entamer à l'âge de 22 ans une carrière d'officier au long cours dans la marine marchande belge qui durera jusqu'en 1859.

Voyages au long cours (1852-1859)

Il obtient d'abord le commandement du brick belge *Virginie* qu'il conduit notamment « à Constantinople, à Odessa, à Livourne et Ceuta ». Plus tard, Fix se voit engagé par la Société des bateaux à vapeur transatlantiques et sans doute aussi d'autres compagnies anversoises avec lesquelles il entreprend plusieurs voyages vers les États-Unis, l'Inde et la Chine, d'abord en tant que « troisième, puis comme second et, enfin, à titre de premier officier », entre autres sur les bateaux à vapeur *Princesse Charlotte* et *Constitution* entre octobre 1856 et mai 1859. (LECONTE 1969 : 267-268 ; GODCHAUX)

Si l'on appréhende sous l'angle géopolitique les destinations de voyages au long cours de Fix, trois régions du monde s'en dégagent : le pourtour Méditerranée-mer Noire, le Nouveau Monde septentrional et le complexe Asie du Sud-Chine, c'est-à-dire des ensembles occupant un rôle déterminant dans un système-monde sur lequel se basent le colonialisme et l'impérialisme. Au temps des voyages maritimes effectués par Louis Ferdinand Fix, ce sont les grandes puissances européennes qui dominent le système-monde, entre autres le Royaume-Uni et son empire colonial.

La société maritime belge pour laquelle travaille Louis Ferdinand Fix est impliquée dans les agissements politiques



La maison connue sous le nom de « Lentzen Eck » où naquit Louis Ferdinand Fix en 1829



La bataille du Volturno à laquelle Fix fut blessé. Extrait d'une fresque de Giuseppe Vizzotto Alberti

de l'Empire britannique. Ainsi Fabien et Claudine Godchaux retiennent-ils les propos suivants : « Il apparaît que les Anglais louèrent le bateau à vapeur [belge] pour renforcer leur flotte lors de la guerre contre la Chine et dans presque toutes les insurrections simultanées de la révolution indienne. » (GODCHAUX)

Il semble que Fix ait participé à ces expéditions guère couronnées de succès pour le compte de son employeur. En effet, « après maints avatars, la compagnie fut liquidée en 1859 » et le trentenaire Fix se trouve en situation de congédiement au retour de son dernier voyage au long cours.

Contrairement à ce que l'on pourrait supposer, le jeune et remuant Fix ne se laisse pas démoraliser par cet incident professionnel. À son retour en Belgique en 1859, il est admis dans une loge maçonnique à Bruxelles. La même année, il fait don à la Société archéologique de Luxembourg de plusieurs objets ramenés de Chine : un temple domestique, des chapeaux chinois et des parasols. Il a ainsi été un des tout premiers donateurs de collections historiques non-européennes au Musée luxembourgeois. En 1859 Fix est également admis comme membre honoraire de la Société des sciences naturelles de Luxembourg – la liste des membres le présentant comme résidant alors « en Italie ».

C'est en effet en Italie que commence pour Louis-Ferdinand Fix un nouveau chapitre de sa vie. Est-ce qu'il ressent ce que le cousin Isidore Loewenthal relève dans son étude biographique : « Jetzt beginnt für unseren kaum 30-jährigen Offizier eine glänzende Lebenspoche » ? (LOEWENTHAL 1893 : 44)

« Chemise rouge » de Garibaldi, combattant républicain pour l'unité italienne

En effet, ayant fait à New York, lors de l'un de ses voyages transatlantiques, la connaissance de Giuseppe Garibaldi, l'une des figures les plus emblématiques du Risorgimento, Fix décide de s'engager à partir de juin 1860 à ses côtés durant la seconde guerre d'indépendance italienne.

Fix combat dans les rangs des Chemises rouges de Garibaldi, troupes de volontaires au service de deux idéaux politiques que sont l'unité italienne et le régime républicain, mais combattant de fait au nom du roi du Piémont Victor-Emmanuel II pour la création d'une Italie unifiée. Il est ainsi à l'opposé de maints mercenaires belges et de plusieurs dizaines de Luxembourgeois qui se sont engagés dans le bataillon des Zouaves pontificaux opposés à l'unification de l'Italie.

En 1862, Fix rejoint l'Amérique du Nord, et s'engage au service des causes antiesclavagistes et abolitionnistes défendues par les États fédéraux du Nord

Nommé par Garibaldi « capitaine d'état-major dans le corps des volontaires du génie » dès juin 1860, Fix participe en août « au Phare de Messine, à quatre jours de combat contre les frégates napolitaines » qui sont au service de la coalition de l'anti-Risorgimento. Quelques semaines plus tard, il est blessé lors de la bataille du Volturno quand « une balle le transperça du côté droit au côté gauche, et une autre s'arrêta sur l'épine dorsale ». Après sa convalescence, Fix « reprit du service dans le génie » pour être finalement intégré après la dissolution des troupes garibaldiennes dans l'armée régulière commandée par Victor-Emmanuel II, proclamé roi d'Italie le 17 mars 1861. (BURBURE 1950 : 4; LECONTE 1969 : 268-269)

À souligner que le garibaldien Fix est ainsi l'un des rares étrangers parmi les Chemises rouges qui est promu au grade de major dans l'armée royale nouvellement constituée. De plus, en reconnaissance de son service, Fix se voit décerner en février 1862 les insignes de « chevalier de l'Ordre de Savoie. » (LECONTE 1969 : 269 ; LOEWENTHAL 1893 : 47)

Combattant antiesclavagiste dans la « Civil War »

D'aucuns sauraient reconnaître dans ces récompenses et attributions honorifiques les signes évidents d'une carrière

militaire prometteuse. Mais Fix, dont on peut supposer qu'il devait avoir des idées politiques plutôt libérales, part se battre sur un autre champ de bataille qui oppose les tenants de l'ordre ancien aux progressistes : la guerre de Sécession aux États-Unis. Probablement en 1862, il rejoint l'Amérique du Nord, et s'engage au service des causes antiesclavagistes et abolitionnistes défendues par les États fédéraux situés au Nord (« l'Union ») contre les États du Sud esclavagistes et sécessionnistes (« la Confédération »).

Grâce à Louis Leconte, nous disposons d'éléments factuels retraçant la trajectoire du combattant volontaire Fix : en 1862, il est « capitaine d'infanterie commandant une compagnie nordiste de l'État de l'Ohio » ; en septembre 1864, il est nommé major et « adjoint à l'état-major du général Rosenkranz » ; et en octobre 1864, « il obtint le grade de lieutenant-colonel et fut adjoint aux généraux-majors et commandants du département du Missouri ».

Puis, tout juste après la fin de la « Civil War » en avril 1865, Fix devient superintendant et inspecteur de la prison militaire de Saint-Louis avant d'accéder trois mois plus tard au poste de chef de division au département de la Guerre à Washington, un poste qu'il « occupait encore peu avant sa mort ». (LECONTE 1969 : 269-270)

Ce qui revient à dire que Fix, qui a obtenu la nationalité américaine en 1871, a passé les vingt-sept dernières années de sa vie en sa qualité de grand serviteur de l'État étasunien dans la capitale fédérale de Washington tout en partageant depuis avril 1863 son existence avec Emma Jaeger. Il l'avait rencontrée lors de son hospitalisation suite à une blessure à l'époque de la « Civil War », quand la jeune femme d'origine allemande servait comme infirmière. De l'union de ce couple sont issus trois enfants : Isabelle, née en 1865, Alice Maude, née en 1871 et Ferdinand Max, né en 1877. Fix mourra d'une crise cardiaque le 30 mars 1893. Il repose au cimetière militaire d'Arlington, situé près du fleuve Potomac, juste en face de la ville de Washington D.C. (GODCHAUX).

Quel hiatus biographique entre ce quart de siècle marqué par un mode de vie sédentarisé dans la capitale fédérale américaine et les vingt ans qui l'ont précédé. La trajectoire qui a mené Louis Ferdinand Fix de Luxembourg à Washington illustre l'archétype d'un « globaler Lebenslauf », en l'occurrence celui d'un jeune Européen issu de la bourgeoisie urbaine juive au temps d'un système-monde dominé par les puissances européennes. ●

* Un inventaire bibliographique et documentaire pourra être consulté à partir du 26 janvier 2024 sur le site du Land

Jidfereen ka Lëtzebuergesch léieren

IIII Béatrice Dissi

Arrivés à onze et douze ans du Canada, Mélanie et Philippe connaissent l'importance des langues



Avez-vous cherché une possibilité d'apprendre le luxembourgeois en ligne, sans trop dépenser et grâce à une méthode prometteuse ? Voici Elusive, le site (dont une nouvelle version sortira en début d'année 2024) qui vous propose d'acquérir votre maîtrise du « luxo » avec une « méthode naturelle ». Les mots-clés sont immersion, écoute, répétition, et... écoute. Les deux fondateurs sont les Luxembourgeois Mélanie et Philippe Sosoe, motivés par un véritable désir de promouvoir l'intégration des habitants du Luxembourg en facilitant l'apprentissage de la langue locale (au-delà du test pour l'obtention de la nationalité, jugé une bonne base, mais souvent insuffisante). Débarqués à Diekirch à onze et douze ans en provenance de Montréal, ces sœur et frère savent quelque chose des difficultés qui se posent aux nouveaux arrivants, qui maîtrisent peut-être une ou deux des langues officielles. Ils se rendent vite compte que le luxembourgeois est un moteur d'intégration essentiel. Où commencer, et à qui parler pour s'améliorer ?

Philippe a attrapé le virus de l'apprentissage linguistique. Il se lance dans une entreprise à visée polyglotte en apprenant, en plus du français, de l'anglais, de l'allemand et du luxembourgeois, le portugais, l'indonésien, l'arménien et le néerlandais... à côté de ses études en mathématiques à McGill, Princeton et Harvard (il est maintenant professeur associé en mathématiques à l'université de Cornell). Cela lui donne une expérience indubitable en matière d'outils d'apprentissage de langues. Il veut alors proposer quelques innovations par rapport au système pédagogique généralement pratiqué au Luxembourg. « Nos recherches exhaustives ont montré que c'est l'immersion qui fonctionne le mieux, et qu'on n'a pas

forcément besoin d'une connaissance complète de la grammaire avant de commencer à parler une langue... On a surtout besoin d'écouter un maximum », explique Mélanie, qui elle est détentrice d'un diplôme en droit. « Sachant qu'un enfant entend en moyenne 100 000 heures de langue avant de commencer à produire lui-même, c'est l'immersion audio qui compte. Et cela vaut pour tous les âges. ». Si elle admet que la mémoire se dégrade à partir de l'adolescence, tout comme la faculté d'imiter des accents, elle conclut à partir des recherches scientifiques et travaux qu'elle a étudiés que tout le monde peut apprendre une nouvelle langue à chaque âge, avec la méthode appropriée.

Bien sûr, c'est la motivation qui compte. Le site *elusive.lu*, qui compte maintenant 32 chapitres, est ludique en intégrant une vingtaine de questions « quizz » par chapitre. « S'il est avéré que l'écoute est clé, elle risque d'ennuyer. Il faut rendre le tout interactif et surtout contextualiser ». Ils ont constitué une base de données en partant des mots et phrases effectivement utilisées dans la vie quotidienne au Grand-duché. Cela vaut aussi pour la présentation : Mel et Phil ont embauché une illustratrice qui insuffle vie aux chapitres avec des scènes locales – à la Philharmonie, à la Schueberfouer... « L'outil vise à promouvoir un maximum de connections cérébrales, le cerveau mémorisant mieux dans un contexte qui stimule plusieurs sens et registres ». Ils accordent également une attention particulière aux différents accents régionaux : « on intègre des mots du 'Eislécker' ou du 'Miseller' pour affûter le sens de la diversité de la langue, et pour que les gens ne soient pas paumés dans la vraie vie.»

L'orthographe de référence est celle adoptée par le gouvernement en novembre 2019. Pour la grammaire, Mélanie avoue parfois avoir dû croiser différentes sources (Zenter fir d'Lëtzebuerger Sprooch, Alain Atten,...). « Parfois, les règles ne sont pas à cent pour cent claires, ou il y a des lacunes, on continue les recherches dans le but d'identifier des règles qui rendent la langue prévisible au maximum pour les étudiants ». L'équipe a fait tester le cours de langue exhaustivement, Mélanie ayant, pendant dix mois, conduit ces expériences, à l'aide du Centre d'orientation professionnelle de l'Adem.

Payer un site, une illustratrice, c'est cher. Tout comme rémunérer des étudiants de l'université de Luxembourg, qui aident les deux fondateurs à enregistrer les chapitres (jusqu'il y a peu, tout a été parlé par Mel et Phil en personne). Pour l'instant, les frais d'abonnement de Elusive s'élèvent à dix euros par mois... L'équipe n'a pas jusque-là bénéficié de subvention étatique, mais compte demander un subside dans le cadre de la campagne du gouvernement pour promouvoir la digitalisation. Philippe travaille également sur un outil spécial de préparation au *Sproochentest* requis pour obtenir la nationalité luxembourgeoise. Elusive a déjà obtenu le certificat étatique requis pour la reconnaissance de leur outil dans ce cadre. La tentative de démocratisation de l'apprentissage du luxembourgeois est palpable. ●

land
15.12.2023

DAS ACCESSOIRE

Der Schal



Der Schal von Xavier Bettel sei „seine Signatur“, die ihn als „dynamischen, metrosexuellen, gepflegten Mann“ auszeichne, „der mit der Zeit geht“, urteilte im Jahr 2014 die Look-Beraterin Corinne Miguères in einem Interview mit France Clarinval. Mittlerweile ist der ganze U-50-Männer-Club der DP mit Schal ausgestattet. Und er ist sogar unter umgekehrten

Vorzeichen bei der CSV aufgetaucht: Bei Maurice Bauer ist er kein dezent unifarbener Halsschmuck, sondern ein bunt-fröhliches Ornament. Bauer scheut keine hellblauen oder roten mit Mustern verzierte Schals. Der 52-jährige Jurist wurde mit diesen mehrfach abgelichtet, als er Anfang Dezember ins Parlament nachrückte. Sommerschals scheut er ebenfalls nicht, auf seinem Wikipedia-Bild ist er mit einem orangenen Stoffschal mit violetten Blumen zu sehen. Hinter seinen fröhlichen Halstüchern verbirgt sich in der Regel die Politikeruniform – helles Hemd, dunkle Hose. Bauer bringt ein politisch erfolgreiches Jahr hinter sich, im Juni wurde er bereits bei den Gemeindewahlen als Schöffe der Stadt Luxemburg bestätigt. SM

L'ENDROIT

Blends

En 2013, Petros et Maria s'installaient à Bonnevoie avec leur restaurant Le Grec. Difficile de faire plus limpide quant à l'orientation de la cuisine. Quelques années plus tard, ils changeaient de lieu et de nom : le Yamas ouvrait à la Place de Paris et grimpaît d'un échelon dans la qualité culinaire. L'histoire se poursuit maintenant au Blends, dans la cour près du Théâtre du Centaure. De gros travaux ont permis de transformer l'ancien restaurant chinois en lieu confortable et branché. On y sirote des cocktails avant de se lancer dans la dégustation des mets qui puisent dans la tradition grecque. On commence par des entrées

variées que d'autres auraient appelé tapas : feuilles de vigne, tzatziki, keftedakia (boulettes de viande), calamars frits, feuilletés à la feta (photo : fc). On poursuit avec la classique assiette gyros, à moins que l'on préfère la moussaka, les gambas flambées à l'ouzo ou le kleftiko (ragoût d'agneau). On finit avec un baklava ou un yaourt au miel. Au-delà de la nourriture, l'endroit se veut aussi festif et invite des DJ... Pas sûr que le niveau des décibels soit adéquat pour profiter pleinement de l'assiette. FC



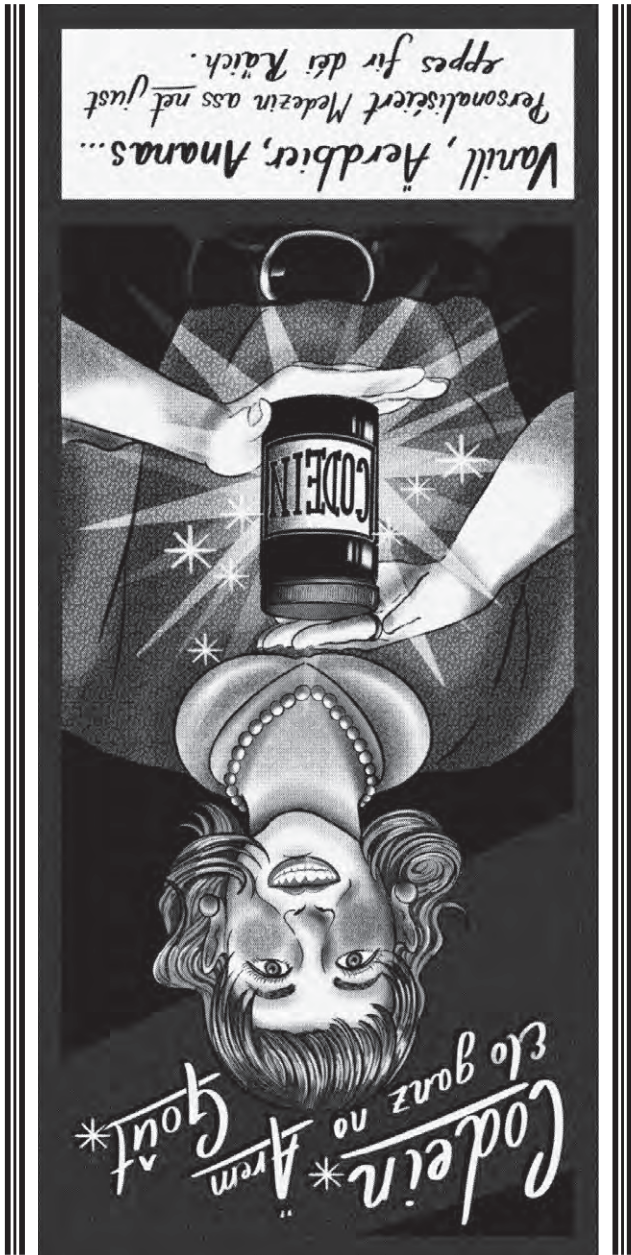
LE CLASSEMENT

Où est passée la nightlife ?

En compilant une série de données, le site de paris en ligne *OLBG* a créé le European Nightlife Index. Luxembourg se classe parmi les pires villes pour faire la fête ! Nombre de bars et de clubs, prix d'une bière locale, indice de sécurité, coût des taxis, cherté des hébergements (Airbnb) et nombre de casinos ont été passés en revue, dans cinquante villes. Prague décroche la première place avec une note de 8,44/10. Avec 3,1/10, Luxembourg n'est que trois places au dessus de la pire ville, Stockholm qui figure tout en bas du classement, avec 2,28/10. En cause, le très faible nombre de bars et boîtes de nuit, critère où Luxembourg finit cinquantième (photo: sb).



Mais cette donnée provient de *Triadvisor* qui ne répertorie que quatorze bars dans la capitale ! Sans compter que les auteurs de l'étude divisent ce chiffre par le nombre d'habitants... dans le pays ! Cela dit, le prix de la bière (trentième du classement), des taxis (46°), des hébergements (28°), nous place de manière plus objective quand même en deuxième partie de tableau. Attirer des (jeunes) talents ne dépend pas seulement du salaire moyen ou du taux d'impôt. La vie nocturne fait partie des critères d'arbitrage de ceux qui ont l'embarras du choix. FC



COOL-TOUR
ON ERIC

Er ist bekannt für sein Interesse an Expertise: „Der Walter Bicherdeeg angesehen – und hat kurzerhand zugesagt, als wir ihm den Posten als Kulturfürker im Hamnerland angeboten haben.“

„Jene war, auser natirlech d' Concert vum Ausermanneretzung mat Konscht a Kultur bis Veranschtaltung en absoluten Highbight a menger interessierter ka mat solz behaupten, dat dei Als Kulturmünister sinn ech natirlech immens An d' Bichter hunn nawell ganz flott Faarwen um toassentillungen a soungen en Zirkusspektakel. all Mensch dóbá: Food village, Kaffeestuff, Po- Amerikan will in Luxembourc“ hat ech Schwieger- jo kriegte mir vun der Lujakité. Beim Vitrage „in jo schliesslich ech aus dem Krumm an d' Mätlech der Problem wier. Bei eis dooheim kenn d' Waasser d' Krumm, doer net“ hunn ech net verstanen wou dann Krumm, oder net.“ hunn ech net verstanen wou dann gutt gefall. Beim Vitrage „Waasser kenn an sou kommt et „Post für d' Kleeschchen“ huet mer besonnenesch beandpredkent: Schmittecher, Cernat, an awer- D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens

Net dass mir deen Faux-Pas a menger zukunf- teger Karriere nach eng Keier zum Verhängnis gof gëtt. Wi ech mech nees ewechmaache wollt, zu mengem éischten offiziellen Opéit als gouv ech blöderweis erkannt, an sou kount et

Bei de Walter Bicherdeeg ass wirklech eppes fir all Mensch dóbá: Food village, Kaffeestuff, Po- toassentillungen a soungen en Zirkusspektakel. An d' Bichter hunn nawell ganz flott Faarwen um Deckel.

Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 1995 gëtt et d' Walter Bicherdeeg schon. D'Vilfalt bei de Stann war wirklech immens versprach, si d' nächst Joer zreckzebréngen.“

„Gänsehaut-Buch, dat ech mer am 6. Schouljoer ausgestellt hat, an de Bichterbus zreckbréngen. Fausst deemols um Wibel an Dribel. Bigen- tlich, den *Telcom* ass abonéiert, an op mengem Tasch, den *Taschenbuch* hunn ech éimmer an der

„Zanter 199



STROFMUNDEGKEET

DEGKEET

Kloer. Het mei' statemint zunn Fräi-
sproch vum Polizist, dee viru 5 Joer
zu Bouneweg ee gebäit huet. „Et ass
eng guut Norriicht fir all Polizist, datt
en gedeckt ass vun der Justiz“.

**Verstaen. Polizisten sinn am Gëge-
saz zu 13-järengen also net stromfö-
dig?**

Polizisten sinn Menschen. Verschid-
de Menschen hunn de *Fluchtreflex*, e
Stück no hannen ze goen, wann en
Auto laanschtëhrt. Aner hunn eben
de *Schuttreflex*, dem Chaffeur e puer
Kugelen an d'Panz ze joen. Sollen se
lo dowéinst bestroft ginn? Scheit
mat: „Denkt Iech [d' Uerdel] wier
dei aner Richtung gaangen, do bleift
jo all Polizist am Schapp an d'Brig-
angen hu fräie Lar“.

Logesch.

E jeeter brauch d' Aussicht op de Kapp
vum Hirsch u senger Maen, soss geet
en net op d'Juegd. Bouneweg war eng
Klappjuegd. De Polizist klappt op
enger Parkplaz un d' Fënster vum
Auto. Mam Revolver. Also hie schleit
Hollannen, nenne mer et mol „Brigang“,
kritik Panik. De Fluchtreflex setzt an.

7 lass gëet d'Juegd.

**Elisabeth Margue, 33, ist Justizminis-
terin in Luxemburg. In ihrer vorher-
igen Tätigkeit als Anwältin hat sie vor
allem Immobilien verteidigt und dabei
herausgefunden, dass Straftatmündigkeit
hervorgehoben.**

Schoul brigang an d' Maen vun der
der e, „Gerrant“ an am August zu Esch, bei
Sou wei' dei' am August zu Esch, bei
Nee, dat zielt als Accident, do verdén-
gen ech als Affekot jo natsich. Zréck
op Bouneweg. Op der Kräizung hat
eise Jeeter ee kleng Feeler gemach.
Sain Police-Auto blockéiert d' Strooss
net ganz. De Brigang kéint sech lenks
durch d' Bäschit maan. Mee zack,
dräi gezielte Schëss vun der Sait. E
Schuttreflex.

De Polizist, deen um Nationalfeier-
dag 2022 engem Mann een Aen aus-
geschloen huet?

Schuttreflex.

De Polizist, deen eng Persoun an
enger Zell am Kommissariat op der
Stater Gare zesummegeeschloen huet?

Schuttreflex.

En 13-järegt Meechen, dat am Juli
en aner Kand mat engem Glasfläsch
verletzt huet, gouf direkt zu
Scherrasseg interviert.

Deem wäert de Staat jo och wuel kaun
sou een dichegen Affekot wei' mech
bezuelen, hahah!

Logesch.
E Jeëter brauch d'Aussicht op de Kapp
vum Hirsch u senger Mauern, soss geet
en net op d'Juegd. Bonneweg war eng
bezuelen, hahai!



HANNERLAND

Ein Produkt von RICHTUNG22

D’WOURRECHT HANNERBT DEM LAND

LEIF LIESENDER.....

en neit Land. D’Fënstere ginn opgerappt am
Gambia-Staat. Och d’Land muss do dat nächst
Kapitel opbléieren. Den Audit déi lecht
Méint huet kléier Resultater geléiert a fir
dass d’Land sänn Triple-A behält, gouden des
Säiten un en Investor verkaft. Un eis, d’Han-
nerland S.a.r.l.

Zu sengem 70. Jubiläum schenke mir dem
Land Eiereckchee. Wat ass d’Land? Nom Léo
Kinsch 25 Joer laang Präsidant vum Land-
Verwaltungsrat, no him de Michel Wurtz.
Wat huet de Carlo Hemmer errecheen, wou
hien d’Land 1954 niwebäi gegrenzt huet?

Niwebäi, well schliisslech war hie gutt
beschäftegt als FEDIL Generalsekretär,
Direkter vum der Chambre de Commerce,
Präsident vum der Bourse am Verwaltungsrat
vum der BGL (dat war deemools nach eng
positiv Referenz). Ma d’Eihte vum Land huet
nieth hirem Schaffen an der Wirtschaft eppes
fir de Geschicht gebräucht. De Carlo Hemmer
wor ee Frënd vum der Natur, der Kultur an
eben och vum de gehewenen Diskussionen an
Analysen. Preoccupatiounen, mat deemom
däi Räich a Gebill, also och déi Leit, déi d’Land
lissen, énnigt fir sech ofzegrenzen an iwertlechen
ze fillen. Fir dass mir iwert de Sënn vum
Léwe philosphiere kënnen, während mer de
Planët aussuckelen.

Mat der Zeit sinn d’Analysen am Land méi
ditt ginn. D’laang Texter op deene grouesse
Säiten hunn net just de Geschicht stimuliert,
mee d’Widderspëch vum Land opgedeckt.
Wen mer mat de Widderspëch énnigoe kann,
fällt an de Wamsinn. Dem haitege Land-Géant
Stephan Kinsch leeft iwertwierlech mat
enger ronder Clownsunes ronderëm. De
Land-Verwaltungsrat Georges Bock huet
sänn Job als Finanzplatz-Lobbyist opgi fir eng
App z’entweckele, mat der een Aktion no
Apolesche Kritike filiere kann. Op deem
Wee erwaart d’Land d’Zukunft vum der
Grénger Partei.

Ei ass also an der Zeit, eiereck ze sinn.
Eiereck wéi de Gilles Roth, deem d’Stärke
vun der Finanzplatz nees zur Prioritéit vun
der Politik hat am Land mache well. Eiereck
wéi dem Kinsch sänn ARCELORES-Gëtt am
Minerlets-Buedem. Eiereck wéi ee Land, dat
Mir sinn d’Hannerand, d’Wourrecht hanneer
dem Land.

An deem Sënn eng gutt Lecture gewënnscht,
F.P.

MINISTERBÄNK

Bettel: Eng emotional Welltress
De Xavier Bettel huet nees baal de Krich an
der Ukraïn beend. Op engem OSZE-Meeting
huet hien vu sengem russescher Bomi, sengem
laizessche Bopfi a virtun allem vu sech geschwat.
Hien wier traureg, dass de Putin net op hien
lauschert an dann deem domme Fehler nam
Krich mëcht. Op des diplomatesch Miesch-
tereeschung Succès hat, ass en net méi gewuer
ginn, de Fliiger huet gewaard. Et gëtt schliisslech
nach aner Krisen, déi gëlleist gi müssen.

Mischio: Méi kléiver wéi geduecht
Als gläichzäitegen Sports- an Aarbechtsmi-
nistër kann de Georges *Mischio* net just d’Vi-
siekärtercher vum Georges Engel recylen.
Och de Bau vun der neier Infrastruktur fir seng
geplangten Bewerbung (WM 2034 an Olympia
2036) kann de Georges *Mischio* esou am „Ka-
tar-Style“ duerchzëien. Also de Mindestlouen
vum Index lasskoppelen.

Meisch: Dat rechnet sech
Endlich eine Pisa-Studie, bei der Luxemburg
nicht katastrophal abschneidet. Das Erfolgs-
rezept: Als einziges Land der OECD, sozusagen
in einer Vorreiterrolle, nahm Luxemburg an
der Studie gar nicht teil. Jetzt müssen nur noch
die Zahlen der Schulabbrecher*innen ver-
schwinden. Hier gelang es Meisch, die Quote
– entgegen dem EU-Trend – seit seinem Amts-
antritt 2013 sogar noch zu erhöhen.

LA CHAMBRE DES SECRETS

Es ist ein kalter Wintertag. Als ich die Tür des
altenrwürdigen Parlamentsgebäudes aufzöche,
bringt der Wind die schweren Samtvorhänge in
Bewegung. Eine beklemmende Leere umgibt mich
beim Hochsteigen der Marmortreppe und beim
Beschreiten der roten Teppiche zum Vorzimmer
des Plenarsaals. Die Kathedrale unserer Demokra-
tie ist menschenleer, nur steife Monarchen starren
von ihren Ölgemälden auf mich herunter. Diese
Woche tagen die neugewählten Parlamentarier
lediglich in Fach-Kommissionen, versteckt in
kleineren Sälen und Räumen. Die Sitzungen blei-
ben geheim, interne Berichte werden erst später
öffentlich zugänglich. Die Chamber ist ein Mys-
terium. Dahinter steht durchaus ein Konzept: Man
denke nur an Luc Friedens Bemühungen, eine
Koalitionsvertrag zu errichten. Luxemburg soll
wieder das Land der Geheimnisse werden.

Vor der Kommission Forschung und Hochschul-
bildung dann die Überraschung! Gerard Schock-
mel (DP, 62), der Präsident dieser Kommission,
steht hier tatsächlich schon ungeduldi vor der
Tür. Obwohl das entsprechende Kapitel im Koa-
litionsabkommen erst im Januar hier verlesen wird,
kann er es kaum abwarten. Und er trägt ein Lächeln
im Gesicht, das nicht alleine mit seinem mona-
tlichen Nebenverdienst von über 8.000 Euro zu tun
haben kann. Was geht hier vor? Ich erkenne ein
geheimnisvolles Muster, verstehe es aber nicht:
Alle wichtigen Posten im Forschungs-Ressort sind
für Forschung und Universität, Stephanie Oberlin
(DP), ist Allgemeinmedizinerin. Kommissionsprä-
sident Schockmel ist Informatologe und wollte Ge-
sundheitsminister werden. Seine Vizepräsidentin
Françoise Kemp (CSV) forscht zur COVID-Pan-
demie.

Schockmel ist bereit, etwas über das Rätsel zu
Bereich der Biomedizin, flüstert er. „Der Rest
sind mir und der Regierung schmunzegal“,
bekannt er raunend. „Die Forschung steht im
Dienst der Wirtschaft!“ Das stehe sogar, gut
versteckt, im Koalitionsabkommen. Luxemburg,
so platzt es jetzt aus Schockmel heraus, baue im
Zuge der Diversifikation ein Medizin-Cluster
auf: Institute, Start-Ups, Konzernne, sogar Aus-
gaben fürs Militär sollen hierhin umgeleitet
werden, gibt er, mittlerweile freimütig plaudernd,
zu. Im Zentrum jedoch stehe die Erforschung
und Herstellung individualisierter Medikamente:
Teure Produkte für die Reichsten. Begeisterung
farbt Schockmels Stimme. Das alles sei eben viel
besser, als sich um die Wehwehchen der breiten
Bevölkerung zu kümmern. Hier gehe es um ein
riesiges Business. „Und dafür ist die Bahn jetzt
frei, da ja Lydia Mutsch endlich von der Bildfläche
verschwunden ist!“ Schockmels lautes, ga-
ckendes Lachen hallt in vielfachem Echo durch
die leeren Gänge.

Ich bin erstarrt und schockiert von so viel plötzli-
cher Offenheit und bitte darum, das Interview
abzubrechen. Solche Geheimnisse gehören unter
Verschluss. Eilig verlasse ich das Parlament.

LUC FRIEDEN UND DIE KAMMER DER SEKRETE

Endlich wieder Politik! Einen solchen Seutzer
kann nur der ausschließen, dessen Zeit in der Pri-
vatschenschaft langweilig wurde: Luc Frieden. Wie
in der vergangenen Legislaturperiode stehen nur
monotone Abstimmungen und langweiliges Hin-
arbeiten der Staatsrat-Arbeiter auf dem
Programm. Ein schleimiger Gehorham treibt sein
Unwesen im Parlament. Wird Luc Frieden mit
Hilfe seiner Freunde Gilles und Xavier die Le-
thargie der Chamber bewahren können?



Wetter:

